

Medien- gesellschaft



Ausland

Mehr als die Schwester des
US-Präsidenten: Auma Obama

Inland

Bildungsstandards: Diskussion
um den modernen Unterricht

Ausland

Auslandsschulwesen:
Öffnung für private Anbieter?

Länderdossier

Deutsch lernen in Polen –
na klar!

Fokus – Medien- gesellschaft

Medienkompetenz –
eine Frage des
Bildungshintergrunds

Schule im digitalen
Zeitalter: Unterricht per
Konferenzschaltung



F. Undütsch GmbH

- Die Schulausrüster -

since 1900



Wir liefern: Schulbücher, Bibliotheksbücher, Lehr- und Lernmittel, Einrichtungsbedarf und Einrichtungssysteme für

- Klassenzimmer
- Musik- und Kunstzimmer
- Sporteinrichtungen
- Laboratorien
- Kindergärten
- Hausmeistereien

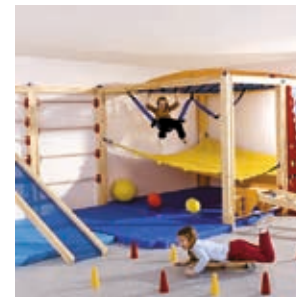


Wir leisten: eine schnelle, zuverlässige und kostengünstige Auftragsabwicklung in alle 5 Kontinente

Wir bieten: langjährige Erfahrungen in Handel, Logistik und Export, auch als Lieferant der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen



Wir sind: die globalen Schulausrüster für Deutsche Schulen im Ausland



Krisen, Chancen, Kommunikation

Wir befinden uns in einer Zeit des politischen Umbruchs. Nach Tunesien und Ägypten hat Libyen eine Welle des Protests ergriffen, libysche Truppen und Rebellen liefern sich seit Mitte Februar erbitterte Gefechte. Naturkatastrophen wie das Erdbeben und der Tsunami in Japan sowie der nukleare Supergau beschäftigen uns alle. Eine Krisensituation, die auch elementare Auswirkungen auf die Deutschen Auslandsschulen hat und Schülern, Eltern und Lehrern enorm viel abverlangt. Auf den Seiten 8 und 9 berichten wir darüber, wie die Schulen mit der Krise umgehen.

Gerade in Krisenzeiten zeigt sich einmal mehr, wie wichtig moderne Kommunikationsplattformen sind – nicht nur, um den Informationsaustausch innerhalb der Schulgemeinde aufrechtzuerhalten, sondern auch, um eine Versorgung mit Lernstoff zu gewährleisten. Die spezifischen pädagogischen Aspekte des digitalen Zeitalters stehen diesmal im Fokus der BEGEGNUNG. Wie bewegen sich junge Menschen in der Welt der Smartphones und Apps? Wissen sie die elektronischen Medien intelligent zu nutzen? In diesem Zusammenhang steht auch das Projekt „Globale Schule“ der GESS Singapur. Zwei Schulklassen – eine in Singapur, die andere in Thailand – erhalten gemeinsam Unterricht. Wie gut das funktioniert, lesen Sie ab Seite 26.

In den letzten Wochen und Monaten wurde über das Thema Privatisierung der Deutschen Auslandsschulen heftig, teilweise auch öffentlich debattiert. Wir informieren Sie ab Seite 16 über den aktuellen Sachstand.

Wie in der letzten Ausgabe angekündigt, greifen wir das Thema Outputorientierung erneut auf und lassen in unserer Rubrik Pro & Contra einen „Befürworter“, den Generalsekretär der KMK, und einen „Gegner“, den Vizedekan der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft der Universität Wien, ausführlich zu Wort kommen.

Kann man sich vorstellen, dass die Zahl der Deutschlerner steigt? Ja, und zwar in Osteuropa. Dort gilt Deutsch sogar als beliebteste Fremdsprache. In unserem Länderdossier begegnen wir diesmal Polen und vielen interessanten Aspekten der deutsch-polnischen Beziehungen.

Viel Spaß beim Lesen der vorliegenden BEGEGNUNG wünschen Ihnen

BORIS MENRATH

STEFANY KRATH

F. Undütsch GmbH

Lötze Str. 2 – 4

28207 Bremen

Telefon:
Telefax:
Email:
Kontakt:
www:

+49.421.37 75 90
+49.421.37 49 66
schule@unduetsch.de
Thomas Gerkmann
unduetsch.de

Inhalt

- 3 Editorial
- 4, 5 Inhalt
- 6, 35 Meldungen

FOKUS – MEDIENGESELLSCHAFT

ab Seite 22



- 22 **Generation Internet: Droht die digitale Spaltung?**
Online bewerben, bloggen oder präsentieren – Medienkompetenzen sind bereits heute ein signifikanter Faktor für gesellschaftliche Teilhabechancen. Aktuelle Studien zeigen nun: Wie sich Jugendliche im Internet bewegen, darüber entscheidet auch der Bildungshintergrund. Die soziale Schere wird auch im Cyberspace sichtbar.
- 26 **Erfolgreiches Referenzprojekt**
Fernunterricht macht Schule

INLAND



- 10 **Schulleitertagung 2011: Zeiten des Umbruchs**
Zwischen Versorgungszuschlag und Reformkonzept
- 11 **Neue Dachmarke für Deutsche Schulen**
Interview mit Cornelia Pieper über Chancen der Marke DAS



- 34 **Rückkehrertagung 2010**
Die große Frage nach der Wirkung

- 42 **didacta 2011**
Bildungsgipfel in Stuttgart

- 43 **Outputorientierung**
Wissen contra Kompetenz?

- 44 **Pro & Contra Outputorientierung**
Prof. Dr. Erich Thies und Prof. Dr. Konrad Paul Liessmann zum Thema „Bildungsstandards im modernen Unterricht“

- 53 **BLI 2010: positive Bilanz**
Deutsche Auslandsschulen in der Evaluation

- 54 **Zu Gast an der Ruperto Carola**
Von der DS Guadalajara nach Heidelberg

- 56 **Der perfekte Botschafter**
Steffen Möller: ein deutscher Kabarettist in Polen



AUSLAND



- 8 **Schule in Krisenzeiten: der schwierige Weg zur Normalität**
Von Japan bis Libyen: Zwischen Tsunami, Erdbeben und Aufständen

- 12 **Deutschland, eine Heimat**
Auma Obama: 15 Jahre Leben in der BRD

- 16 **Auslandsschulwesen, quo vadis?**
Die diskutierte Öffnung für Privatschulanbieter sorgt für eine hitzige Debatte: Während das Auswärtige Amt darin eine Stärkung des Auslandsschulwesens sieht, befürchtet die Kultusministerkonferenz der Länder einen Qualitätsverlust an den Deutschen Schulen.

- 20 **Sendungen aus aller Welt**
Ein Radioprojekt macht Schule



LÄNDERDOSSIER



- 46 **Heimat der Deutschlerner**
Über 2 Millionen Deutschlerner, ein eng verzahntes Netz aus DSD-Schulen und ein aus der Tradition heraus nicht unbelastetes Nachbarschaftsverhältnis: Das Nachbarland Polen überrascht durch Gegensätze – und Gemeinsamkeiten.

ALUMNI VIP



- 36 **Übersetzerin der Kulturen**
Viehnomaden, Indianersprachen, Mate-Tee: Die Ethnologin Barbara Göbel besuchte Deutsche Schulen in Valencia und Buenos Aires, forschte im Andenhochland und leitet heute das Ibero-Amerikanische Institut in Berlin.

ORTSTERMIN

- 32 **Deutsche Spuren in Chile**
Ubi bene ibi patria

INTERNA

- 55 **Wissenschaft und Auslandsschulpraxis verzahnen:**
ZfA beruft neuen Wissenschaftlichen Beirat

KOLUMNE

- 62 **Buschardts Querschläger**
Irgendwas mit Medien ...

PERSONALIA

- 61 Impressum

- 61 Schreib Tischwechsel

Meldungen

IHK-Auslandsschulwettbewerb verlängert

Berlin. Als Träger des Wettbewerbs „Schüler bauen weltweit Brücken“ zeichneten die Industrie- und Handelskammern (IHKs) in den vergangenen Jahren bereits zweimal herausragende Konzepte und Praxisbeispiele Deutscher Auslandsschulen aus. So erfreulich waren Resonanz und Themenvielfalt der über 100 eingesendeten Projektbeiträge in den Vorjahren, dass der Wettbewerb auch 2011/2012 und 2013/2014 durchgeführt wird. Ziel ist es, die Wahrnehmung des deutschen Auslandsschulwesens zu erhöhen sowie die Zusammenarbeit zwischen den Schulen und den deutschen Auslandshandelskammern

(AHKs) und Wirtschaftsunternehmen zu verbessern. Erneut wird ein Preisgeld von 80.000 Euro pro Wettbewerbsdurchlauf für innovative Schulprojekte ausgesetzt. Die Preisverleihung ist für die nächste AHK-Weltkonferenz im Mai 2012 in Berlin geplant. Schirmherr ist Bundesaußenminister Dr. Guido Westerwelle, als Partner fungieren neben dem Auswärtigen Amt die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) und der Bund-Länder-Ausschuss für schulische Arbeit im Ausland (BLASchA).

Der nächste Wettbewerbsaufruf wird im Frühjahr an die Schulen versendet.



Danach können die Schulen bis Dezember 2011 neue Projekte aus Bereichen wie Naturwissenschaften, Berufsorientierung, Umwelt und Soziales einreichen. Ansprechpartnerin bei der Deutschen Industrie- und Handelskammer (DIHK) ist Barbara Fabian (Tel. 0032/2/ 286 16 11, E-Mail: fabian.barbara@dihk.de). ■ [AP]

TU9: weitere Kooperationsverträge mit Auslandsschulen

Berlin. Der Bundesverband der neun führenden Technischen Universitäten in Deutschland TU9 intensiviert seine Zusammenarbeit mit den Deutschen Schulen im Ausland. Im Rahmen der Schulleitertagung der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) im Januar 2011 in Berlin unterzeichneten die DS Corcovado in Rio de Janeiro (Brasilien), die DIS Montreal (Kanada), die DS Warschau (Polen) und die DS Valencia (Spanien) entsprechende Kooperationsverträge mit TU9. Diese sehen unter anderem Besuche von Studienberatern an den Auslandsschulen sowie Visiten von Schülergruppen an den Universitäten vor. „Für unsere Schule ist TU9 ein wichtiger Partner, wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit“, sagte

Frank Strasen, ehemaliger Schulleiter der DS Rio de Janeiro. Mit 22 Deutschen Auslandsschulen hat der Bundesverband bereits eine Kooperationsvereinbarung abgeschlossen. Die TU9-Universitäten in Deutschland werben gezielt um Absolventen von Auslandsschulen, die in der Regel hervorragend ausgebildet sind, einen interkulturellen Hintergrund mitbringen und fließend Deutsch sprechen. In einem Netzwerk für Absolventen Deutscher Schulen im Ausland, kurz TU9-DANA, werden die Alumni während ihres Studiums in Deutschland unterstützt und durch Veranstaltungen vernetzt. 119 Mitglieder aus 30 Ländern zählt TU9-DANA bereits. ■ [VW]

Besiegelten die künftige Kooperation: Stefan Krawielicki, Leiter des Referats Auslandsschulen, Jugend und Sport im Auswärtigen Amt, Matthias Reuter, Schulleiter der DS Valencia, Venio Piero Quinque und Julija Baktiri von TU9 (v.l.n.r.)



SCALA – Das intelligente Modulsystem für Ihre Schule

**Modular.
Flexibel.
Multifunktional.**



Sie möchten Ihre Physik- oder Chemieräume renovieren oder erweitern, aber nicht auf den Informatikraum verzichten? Sie möchten Ihre wissenschaftlichen Fachräume erneuern, ohne dass dabei große bauseitige Renovierungsarbeiten entstehen?

Dann ist SCALA, unser neues modulares Einrichtungssystem für Ihren naturwissenschaftlichen Fachunterrichtsraum, genau das Richtige für Sie! Die Modularität von SCALA ermöglicht es Ihnen, schnell und unkompliziert einen einzigen Raum für mehr als sieben Fächer zu nutzen: Chemie, Physik, Biologie, Telematik/Informatik, Technik, Hauswirtschaft und allgemeiner Unterricht – oder für eine fächerübergreifende Kombination aus verschiedenen Fachrichtungen. Alle Medien wie z.B. Gas, Wasser, Abluft, Strom oder Kleinspannung sowie die energiesparende Beleuchtung werden über den Medienflügel von der Decke an die Schüler- und

Lehrerarbeitsplätze geführt. Verschiedene Ausbaustufen des Medienflügels erlauben eine perfekte Anpassung an alle Bedürfnisse und jedes Budget.

WALDNER Fachunterrichtsräume finden Sie nicht nur in Deutschland, sondern auch bereits in vielen öffentlichen und privaten Schulen in mehr als 20 Ländern in Europa, Asien sowie Süd- und Mittelamerika

Besuchen Sie uns im Internet unter www.waldner-schule.de oder nehmen Sie unter den oben genannten Adressen direkt mit uns Kontakt auf.

Wir freuen uns auf Ihre Nachricht!



WALDNER
Labor- und Schuleinrichtungen GmbH
Buchenstraße 12
01097 Dresden
Telefon +49 351 82960-11
Telefax +49 351 82960-30
E-Mail: michael.putz@waldner.de
www.waldner-schule.de

WALDNER
Technisches Büro/Abwicklungszentrum
Anton-Waldner-Straße 10-16
88239 Wangen im Allgäu
Telefon +49 7522 986-221
Telefax +49 7522 986-526
E-Mail: dieter.keibach@waldner.de
www.waldner-schule.de

Schule in Krisenzeiten: Der schwierige Weg zur Normalität

Unruhen in Ägypten, Erdbeben, Tsunami und atomare Katastrophe in Japan, Rebellenaufstand und NATO-Einsatz in Libyen – sowohl die politischen Umbrüche als auch die Naturkatastrophen der letzten Monate haben die Deutschen Auslandsschulen vor große Herausforderungen gestellt.

von STEFANY KRATH

Am 22. März berichtete Dr. Michael Szewczyk, Leiter der Deutschen Schule Tokyo Yokohama (DSTY), auf einer Pressekonferenz über die aktuellen Ereignisse in Japan. Seit dem Erdbeben am 11. März 2011, dem schwersten Beben in der Geschichte Japans, ist die DSTY geschlossen. Gemeinsam mit der Schulvorstandsvorsitzenden Dr. Judith Coulmas stellte Szewczyk sich in der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA)

im Bundesverwaltungsamt den Fragen der zahlreichen Journalisten. „Schüler und Lehrer haben sich einfach großartig verhalten“, schilderte Szewczyk seine Eindrücke. „Wir sind auf eine solche Situation durch regelmäßige Übungen gut vorbereitet. Ich war sehr erleichtert, dass Schüler und Lehrer unverletzt geblieben sind.“

Rund 400 Schüler der Klassen 1 bis 13 besuchen die DSTY. Der überwiegende Teil der Kinder befindet sich mittlerweile mit ihren Familien außer Landes, viele davon in Deutschland. Die Schule wurde auf Anweisung der Deutschen Botschaft geschlossen. „Wir haben sehr gute Unterstützung von allen Seiten erhalten“, erläutert der Schulleiter. „Alle Schüler sind völlig unbürokratisch an deutschen Inlandsschulen aufgenommen worden, und auch andere Deutsche Schulen in Asien haben spontan ihre Hilfe angeboten.“ Gegenwärtig wird der Unterricht über das Internet gewährleistet. Besonders prekär ist die Situation allerdings für die 35 angehenden Abiturienten, denn ihre mündlichen Prüfungen sind eigentlich für Ende Mai terminiert. Dies setzt wiederum die Schule unter Druck, denn nach den Richtlinien der Kultusministerkonferenz (KMK) muss in den letzten fünf Wochen vor der Prüfung gemeinsamer Präsenzunterricht stattfinden. Doch auch hier wurde schnell eine Lösung gefunden. „Wir haben

Kontakt zu den Schulaufsichtsbehörden in Köln aufgenommen, um zu eruieren, ob es eine Möglichkeit gibt, die Abiturvorbereitungen an einem Gymnasium in Nordrhein-Westfalen durchzuführen“, erklärt Joachim Lauer, Leiter der ZfA. In NRW lebt die größte japanische Gemeinde außerhalb Japans. Ein spontanes Angebot kam aus Köln: Das Kaiserin-Theophanu-Gymnasium, eine Schule mit japanischem Schwerpunkt, wird Schüler und Lehrer für die Abiturvorbereitung aufnehmen. Wann der Schulbetrieb an der DSTY wieder beginnen kann, ist angesichts der katastrophalen Lage in Fukushima derzeit noch ungewiss.

Aufstand in Libyen

Auch Stefan Plack, Leiter der Deutschen Schule Tripolis, kennt die Situation seines Kollegen und die damit verbundenen Schwierigkeiten. Seit dem 20. Februar ist die einzige Deutsche Schule in Libyen geschlossen. Drei Jahre lang war Plack Schulleiter an der mit 57 Schülern und 24 Kindergartenkindern eher kleinen deutschsprachigen Privatschule, bevor der Aufstand gegen das Regime von Muammar al-Gaddafi ihn dazu zwang, das Land zu verlassen. „Wir haben die Schule auf Anraten der Deutschen Botschaft aufgrund von angekündigten Demonstrationen am 17. Februar zum ersten Mal für einen Tag geschlossen“, erinnert sich Plack. „Eigentlich mit der Perspektive, am nächsten Tag wieder aufzumachen, weil wir die Situation als nicht so gravierend ansahen.“

Doch die Lage spitzte sich zu, das Auswärtige Amt rief alle deutschen Staatsbürger dazu auf, das Land zu verlassen; auch der Schulleiter und



Journalistischer Andrang:
Dr. Michael Szewczyk im TV-Interview

seine Familie reisten über die Türkei aus. „Wir hatten natürlich die Telefonnummern und Internetadressen aller Schüler in Libyen, aber eben keine Kontaktadressen im Ausland“, erinnert sich der Schulleiter an die ersten Tage in Deutschland. „Mittlerweile wissen wir von allen Schülern, dass sie sich in Sicherheit in Deutschland oder anderen Ländern befinden.“ Plack ist ebenfalls von der Hilfsbereitschaft seiner innerdeutschen Amtskollegen beeindruckt. Alle Schüler sind an Schulen untergekommen, die Fortführung ihres Unterrichts so gewährleistet. „Einer unserer Schüler wird zurzeit an einer staatlichen Schule in Frankreich unterrichtet“, erläutert Plack. „Über Internet erhält er von uns jetzt Deutschunterricht.“

Obwohl der Pädagoge noch nicht weiß, ob und wann er seine Schule wieder eröffnen kann, ist er zuversichtlich. Vor einigen Tagen traf sich der Vorstand der DS Tripolis in München, dort wurde der Beschluss gefasst, den Schulbetrieb so schnell wie möglich wieder aufzunehmen. „Das ist ein wichtiges Zeichen dafür, dass wir alle daran arbeiten, zur Normalität zurückzukehren“, so Plack. „Spätestens zum neuen Schuljahr wollen

wir den Unterricht wieder aufnehmen, wenn möglich auch früher.“

Aufbruchstimmung in Ägypten

Ein Vorhaben, das in Ägypten schon erfolgreich umgesetzt worden ist. Bis Anfang März öffneten alle acht von der ZfA betreuten Deutschen Schulen nach und nach ihre Tore. Die Deutsche Evangelische Oberschule (DEO) in Kairo mit 1.300 Schülern blieb nur kurz geschlossen, das schriftliche Abitur musste aber verschoben werden. „Es herrschte teilweise Ausgangsverbot, Telefon und Internet funktionierten nicht. Auf den Straßen wurde geschossen, es gab Plünderungen, die Lage war bedrückend“, erläutert Schulleiter Thomas Schröder-Klementa die schwierigen Zustände. Die Schule setzte ihre Schulbusse ein, um die Botschaft dabei zu unterstützen, Ausreisewillige zum Flughafen zu bringen. Vormittags gab es eine tägliche Lagebesprechung in der DEO mit den in Kairo gebliebenen Kollegen.

Auch wenn der Neustart insgesamt problemlos verlaufen ist, so haben die Ereignisse das Schulleben insgesamt verändert. „Ich bin sehr beeindruckt von der Reaktion vieler Schüler, die

mir in den letzten Wochen gesagt haben, wie stolz sie auf die DEO sind“, erklärt der Schulleiter. „Sie haben erkannt, wie wichtig und ungewöhnlich eine offene und demokratische Ausbildung ist. Verschiedene Aspekte wie persönliches Engagement, Teilhabe am politischen Prozess, demokratisches Procedere und Mitverantwortung können sie plötzlich im Alltag umsetzen.“

Ob in Japan, Libyen, Ägypten oder an anderen Orten – das überlegte, unbürokratische und engagierte Verhalten von Schülern, Eltern und Lehrern der Deutschen Schulen vor Ort ist ein beeindruckendes Zeichen dafür, dass die Schulen durchaus in der Lage sind, auch schwierige Situationen zu meistern. ■



Die Deutsche Schule Tokyo Yokohama



Die Deutsche Schule Tripolis



Die Deutsche Evangelische Oberschule
in Kairo

Schulleitertagung 2011:

Zeiten des Umbruchs

Fast alle Schulleiter der 140 Deutschen Auslandsschulen waren der Einladung der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen und des Auswärtigen Amts zur Schulleitertagung vom 4. bis 6. Januar 2011 nach Berlin gefolgt. Sie erhofften sich mehr Informationen zu den neuesten Entwicklungen im deutschen Auslandsschulwesen.

Der Streit um den Versorgungszuschlag zwischen Bund und Ländern, die Entwicklung des Reformkonzepts oder die Versorgung mit Auslandsdienstlehrkräften (ADLK) waren dabei aktuelle Themen. Hans-Joachim Czoske, Schulleiter der Deutschen Schule Quito (Ecuador), brachte das Bedürfnis der Pädagogen auf den Punkt: „Wir alle haben Bauchschmerzen angesichts der jetzigen Planungsunsicherheit.“

Cornelia Pieper, Staatsministerin im Auswärtigen Amt, ging auf die kritischen Äußerungen der Teilnehmer ein: „Ich möchte ausdrücklich noch einmal sagen, dass es für mich auch höchst unbefriedigend ist, dass es bis heute kein sicheres Finanzierungskonzept für die Deutschen Auslandsschulen gibt“, erklärte die Ministerin



Cornelia Pieper, Staatsministerin im Auswärtigen Amt, Christoph Venkotte, Präsident des Bundesverwaltungsamts, Stefan Krawielicki, Leiter des Referats Auslandsschulen, Jugend und Sport im Auswärtigen Amt, und Joachim Lauer, Leiter der ZfA (v.l.n.r.)

in ihrer Ansprache. „Ich werde jedenfalls alles daransetzen, dass bei den Deutschen Auslandsschulen keine Haushaltskürzungen vorgenommen werden. Mein politisches Ziel bleibt es, dass mit dem notwendigen Reformkonzept auch eine Verbesserung von Bildungsqualität einhergeht.“

Lehrerversorgung sichern

Dem offenen Austausch stellten sich neben Staatsministerin Pieper auch Werner Wnendt, Leiter der Abteilung Kultur und Kommunikation im Auswärtigen Amt, Stefan Krawielicki, Leiter des Referats Auslandsschulen, Jugend und Sport, Dr. Reinhard Köhler, Ländervorsitzender des BLASchA, und Joachim Lauer, Leiter der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen. Sie informierten die Anwesenden über Sachthemen wie den aktuellen Stand der Gespräche mit Privatschulanbietern und erläuterten den Entwicklungsstand des Reformkonzepts. „Wir wollen Ihnen angesichts der Haushaltssituation durch mehr Eigenverantwortung auch mehr Handlungsspielräume verschaffen, indem Sie selbst entscheiden, wie Sie mit den verfügbaren Mitteln im Schulfonds umgehen“, erläuterte Joachim Lauer. „Natürlich ist uns bewusst, dass dadurch nicht mehr Mittel generiert werden. Aber wir müssen weg von einer Defizitförderung hin zu einer Budgetierung, ohne die

Solidargemeinschaft der Deutschen Auslandsschulen dabei grundsätzlich zu gefährden.“

Cornelia Pieper verließ die Schulleitertagung mit einem klaren politischen Credo: „Wenn es nach mir geht, wird keine einzige Lehrerstelle gekürzt.“ In einem offenen Brief an die Schulleiter sicherte die Staatsministerin wenige Tage später zu, dass die Lehrerstellen an Deutschen Auslandsschulen im Vergleich zum Vorjahr konstant bleiben sollten und das Auswärtige Amt vorbehaltlich einer rechtlichen Prüfung die Hälfte des Versorgungszuschlags übernehmen werde, um die Versorgung der Schulen mit Lehrern zu gewährleisten. ■

STEFANY KRATH



„Die Dachmarke wird sich zu einem Symbol herausragender deutscher Schulqualität im Ausland etablieren“

Interview mit Cornelia Pieper

Seit Jahresbeginn gibt es die Dachmarke „DAS Deutsche Auslandsschulen International“. Stefany Krath sprach mit Cornelia Pieper, Staatsministerin im Auswärtigen Amt, über die strategische Positionierung.

Welche Chancen sehen Sie in der Einführung einer gemeinsamen Dachmarke im Auslandsschulwesen?

Die ZfA hat im Auftrag des Auswärtigen Amts die Marke „DAS“ für die Deutschen Auslandsschulen entwickelt. Sie stellt ein Zeichen positiver Verbundenheit der 140 Auslandsschulen dar. Die Dachmarke macht die Zugehörigkeit zu einem großen Verbund hervorragender Bildungseinrichtungen deutscher Ausprägung deutlich. Ich bin davon überzeugt, dass diese Marke der deutschen Auslandsschularbeit auch insgesamt zu mehr Sichtbarkeit verhelfen wird. In der weltweiten Konkurrenz um die besten Köpfe wird dies immer wichtiger. Mit der Dachmarke sind die Deutschen Auslandsschulen für die Zukunft noch besser aufgestellt.

Was können Auswärtiges Amt und ZfA gemeinsam tun, um diese Dachmarke positiv aufzuladen?

Zu den wichtigsten Merkmalen, die sich mit der Marke DAS verbinden, gehören vor allem die deutsche Sprache, deutsche Bildungsinhalte und deutsche Schulabschlüsse. Die Dachmarke steht auch für die Teilhabe an einem spezifischen pädagogischen Qualitätsmanagement. Sie ist insoweit ein Qualitätsversprechen der Auslandsschulen. Diese möchten wir nach besten Kräften unterstützen.

Wir haben die Auslandsvertretungen gebeten, das Dachmarkenlogo intensiv zu bewerben. Wir selbst werden in Veranstaltungen und in Gesprächen mit Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur zu einer positiven Darstellung der Deutschen Auslandsschulen und deren Leistungen beitragen. Die Dachmarke wird sich so zu einem Symbol herausragender deutscher Schulqualität im Ausland etablieren. Und DAS ist gut so!

In welcher Weise könnten wir die Schulen vor Ort in diesen Prozess einbinden?

Die Schulen selbst müssen natürlich die Dachmarke mit Leben füllen. Sie erfahren durch die gemeinsame Verwendung der Marke: Wir sind den gleichen Bildungs- und Qualitätsvorstellungen verpflichtet und Teil einer starken und leistungsfähigen internationalen Lerngemeinschaft. Das Markenlogo ist zugleich das verbindende Element zwischen den Auslandsschulen und dem Auswärtigen Amt bzw. der ZfA. Schulen und fördernde Stellen – insbesondere die ZfA – werden zusammen daran arbeiten, das Auslandsschulnetzwerk zu stärken. Dazu gehört neben der Facharbeit zum Beispiel bei schulübergreifenden Projekten auch eine Ausweitung gemeinsamer Marketing-Aktivitäten. Die ZfA wird ihre Angebote dazu zukünftig ausweiten.

Wie sehen Sie die Rolle des WDA bzw. des VdLiA in diesem Zusammenhang?

Ich gehe davon aus, dass die erfolgreiche Positionierung Deutscher Auslandsschulen im weltweiten Bildungsmarkt dem Weltverband Deutscher Auslandsschulen als Interessenvertretung der Schulträger genauso wichtig ist wie uns. Auch die Schulträger, die nicht Mitglied des WDA sind, haben ein großes Interesse an der Wettbewerbsfähigkeit ihrer Schulen. Die Dachmarke kann den Deutschen Auslandsschulen erheblich dabei helfen, dies zu erreichen. Eine aktive Unterstützung durch den WDA und die Schulträger bei der Einführung der Marke wäre daher wünschenswert. Auch die Lehrerinnen und Lehrer der Auslandsschulen spielen in diesem Prozess eine wichtige Rolle. Sie sind als Vertreter der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik in besonderer Weise dazu prädestiniert, die Identifizierung mit deutschen schulischen Bildungsstandards zu verkörpern. Auch der Verband Deutscher Lehrer im Ausland und die Arbeitsgruppe Auslandslehrerinnen und Auslandslehrer als Lehrerververtretung können dabei eine wichtige Multiplikatorfunktion einnehmen. ■

DAS
Deutsche Auslandsschulen
International



Deutschland. eine Heimat

16 Jahre lebte die Kenianerin Auma Obama in Deutschland – einer Heimat mit vielen Gesichtern: Spontan lud eine Kommilitonin sie zu Weihnachten nach Hause ein, gleichzeitig schämte sich ihr Freund, sie auf eine Familienfeier mitzunehmen. Die ehemalige DAAD-Stipendiatin wuchs mit ihren Herausforderungen. Sie unterstützte ihren Bruder bei der Wahl zum US-Präsidenten und ist heute technische Beraterin der Organisation CARE.

von ANNA PETERSEN

Als Auma Obama im kenianischen Dorf Gendia zur Welt kommt, hat sich der ostafrikanische Staat nach mehreren Jahrzehnten britischer Kolonialherrschaft gerade seine Unabhängigkeit erkämpft. Sie wächst bei unterschiedlichen Familienmitgliedern und in Internaten auf und stößt sich früh an den Traditionen ihres Volkes. Die Obamas gehören zu den Luo, dem drittgrößten Volk unter den 40 in Kenia lebenden Ethnien. Je älter das einzige Mädchen der Familie wird, desto mehr hinterfragt es die untergeordnete Rolle der Frau in seiner Kultur.

An der Kenya High School beginnt Auma sich mit der deutschen Nachkriegsliteratur zu beschäftigen – und ist begeistert von Heinrich Böll, Günter Grass und Christa Wolf. Als

1976 an ihrer Schule erstmals Deutsch als Fremdsprache angeboten wird, schreibt sich Auma mit drei Mitschülern für den Kurs ein. Auch weil sie ihre bisherige Fremdsprache Französisch „verpennt“ hat, wie sie selbst sagt. „Wir haben sehr intensiv Deutsch gelernt und uns auch mit Landeskunde, Literatur und Geschichte detailliert auseinandergesetzt“, erzählt Auma Obama, die zu der Zeit von dem Kurs begeistert ist, in dem über Menschenrechte ebenso wie über die Rolle der Frau diskutiert wird. In ihrer jüngst erschienenen Autobiografie „Das Leben kommt immer dazwischen“ schreibt sie: „Damit wurde der Grundstein gelegt für meine spätere Entscheidung, nach Deutschland zu gehen, um im Land meiner Bücherhelden zu studieren.“ Nach dem Abschluss zieht es die junge Luo ins deutschsprachige



Dr. Auma Obama bei einer Lesung an der DS Nairobi im Frühjahr 2011

Ausland, um die gelernte Sprache anzuwenden, aber auch um ihrer „einengenden Kultur zu entfliehen, sich selbst zu entdecken und zu verwirklichen.“

Die Sprache, der Schnee, die Einsamkeit

Ein Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) führt Auma Obama zum Studienkolleg nach Saarbrücken, wo sie sich auf die Sprachprüfung zur Immatrikulation vorbereitet. Ohne dass ihr Vater davon weiß, landet sie im Oktober 1980 in Deutschland und stürzt sich augenblicklich in das Abenteuer: Tickets und Informationen wollen auf Deutsch erworben werden, der erste Schnee lässt ihr den Atem stocken und verführt sie zu Spaziergängen bei Vollmond. Ihre Kommilitonin Elke lädt sie spontan zu Weihnachten nach Hause ein. Dort, in einem Dorf im Unterallgäu, lernt Auma Rodeln, Langlaufski und deutsche Weihnachtstraditionen kennen – und wird willkommen geheißen wie eine Tochter.

Das Germanistik-Studium in Saarbrücken und Heidelberg gefällt ihr gut, die Welt außerhalb der Universität empfindet sie manchmal als schwierig. „Ich hatte es mir einfacher vorgestellt. Aber ich lebte in einem Teil Deutschlands, wo nur wenige Afrikaner waren. Ich wurde oft angestarrt“, erzählt Obama über die 80er Jahre in der Bundesrepublik. „Das zwang mich dazu, mich auch viel mit mir selbst zu beschäftigen und mit der Tatsache, dass ich anders war.“ Die Kenianerin wird neben vielen schönen Erfahrungen mit neuen Freunden auch mit Einsamkeit und Ablehnung konfrontiert. Ihr damaliger Freund nimmt sie zu einer Hochzeitsfeier nicht mit, weil seine Eltern Probleme mit der Hautfarbe seiner Partnerin haben.

Nuancenreicher Kontinent

Das deutsche Afrikabild der 80er Jahre kommt Auma Obama oft falsch vor: durchsetzt von Klischees, Halbwissen und dem Eindruck eines einzigen großen, hilfsbedürftigen Landes.

Dass es sich um einen Kontinent mit unterschiedlichsten Lebenswelten handelt, scheint vielen nicht klar zu sein. Die Stipendiatin beginnt, politische Seminare über Afrika zu organisieren. „Ich wollte den Leuten etwas Wahres erzählen, denn die Art, wie über Afrika gedacht wird, beeinflusst auch, wie über Afrika geredet oder Politik gemacht wird.“ Das Interesse an den Veranstaltungen ist groß. Die Friedrich-Ebert-Stiftung beauftragt die junge Kenianerin mit Vorträgen, sie selbst ist oft frustriert von der Haltung vieler Teilnehmer. „Letztlich war es so, dass viele ihre Meinung behielten und meinten, dass ich als Afrikanerin ohnehin kein objektives Bild vermitteln könnte“, berichtet die heutige CARE-Mitarbeiterin. „Und ich wollte nicht immer das Gefühl haben, kämpfen und mich rechtfertigen zu müssen.“ Sie beschließt, ein Medium für ihre Geschichten zu finden, ohne ständig selbst in Erscheinung treten zu müssen: den Film. Während sie in Bayreuth promoviert, besucht Obama ab 1990 gleichzeitig die renommierte Deutsche Film- und Fernsehakademie in Berlin. Auma Obama kommt in eine Stadt, die gerade erst durch den Mauerfall wiedervereintigt wurde. Die „positive Verrücktheit, die Aufbruchsstimmung über alle Grenzen hinweg“ beeindruckt sie sehr, gleichzeitig bemerkt die Doktorandin, wie diese spannende Atmosphäre langsam wieder abebbt und die berühmten Oststadtteile langsam mit neuen Einwohnern aus dem Westen überflutet werden. Der Spagat zwischen Bayreuth und Berlin stellt sich als schwierig heraus, bis heute bleibt bei ihr das Gefühl, „die damalige Zeit nicht voll ausgenutzt zu haben“.

Aumas Deutschland

Einen eigenen Abschnitt, mehr als 130 Seiten, widmet Auma Obama in ihrem Buch den Jahren in Deutschland, die ihr Leben geprägt haben. Das Land habe zu ihrem Charakter gepasst, ►



Im September 2010 erschien Auma Obamas Autobiografie.

befindet sie heute über die Bundesrepublik, die in ihrem Leben „eine von mehreren Heimaten“ war. Sie sei selbst eine Person, die direkt ihre Meinung sage und auch gut mit der Sichtweise anderer umgehen könne und deren Auseinandersetzung mit ihrer Person. Eine unverblühte Haltung, die sie auch bei Deutschen oft vorgefunden habe. „Das hat mir geholfen, meine eigene Identität zu bestimmen, mich besser kennenzulernen und letztlich auch zu mögen“, berichtet Obama. „Natürlich begegnete ich auch Ausländerfeindlichkeit, aber man setzt sich damit auseinander, wird stärker und meiner Meinung nach auch zum besseren Menschen.“ Während die junge Luo in Deutschland lebt, kommt es zu mehreren Anschlägen auf Ausländer – in Solingen, in Hoyerswerda, in Mölln. Sie fühlt sich verunsichert, bewegt sich weniger frei, fühlt sich manchmal exponiert. „In einer Menge fiel ich ja sofort auf. Das ging auch mit einer Angst einher. Wenn dich Leute attackieren, fragen sie nicht nach, ob du studiert hast, ob du integriert bist. Du bist schwarz“, meint Obama. „Für mich waren die Ereignisse ein Schock. Es passte nicht zu dem, was ich von Deutschland kannte.“

Als Kenianerin hat sie es zu der Zeit schwer, einen Job zu finden. Trotz ihres exzellenten Deutsch wird sie oft mit



der Begründung abgelehnt, die Stelle sei für einen Muttersprachler ausgeschrieben. „Ich hätte immer wieder kämpfen und für mich eintreten müssen, und ob man das immer will?“ Auma Obama zieht es weiter – in eine neue Heimat. Sie geht nach England, heiratet und bekommt 1997 eine Tochter. Hier arbeitet sie mit Jugendlichen und beschließt, dass es ihr eigenes Land ist, in dem sie arbeiten, dem sie „ein Stück zurückgeben möchte“.

Der Gedanke, etwas zurückzugeben

Heute arbeitet Auma Obama in Nairobi als technische Beraterin bei CARE International, einer Hilfsorganisation für Entwicklungszusammenarbeit und Katastrophenhilfe. Über sportliche Aktivitäten versucht sie, benachteiligten

Kindern aus Slums zu mehr Selbstbewusstsein, Schlüsselkompetenzen und einer Zukunftsperspektive zu verhelfen. Das Programm heißt „Sports for Social Change“. Obama organisiert Workshops für 35 lokale Hilfsorganisationen, die sich insgesamt um mehrere tausend Kinder und Jugendliche kümmern. Die Beraterin hilft den Vereinen, Kontakte zu knüpfen, ihre Finanzen und geringen Kapazitäten besser zu nutzen. Gleichzeitig setzt sie sich für die Aufklärung der kenianischen Jungen und Mädchen über Themen wie HIV, Sexualverhalten oder Gleichberechtigung ein. Obamas Ziel ist es, die ostafrikanischen Organisationen möglichst unabhängig von der internationalen NGO-Welt zu machen. „Irgendwann möchte ich gerne zurückblicken und sehen, dass diese Organisationen als gleichberechtigte Partner mit Institutionen wie CARE zusammenarbeiten können.“

Aktuell versucht sie für einige Mädchen eine Reise zur Frauenfußballweltmeisterschaft in Deutschland zu organisieren. „Ich möchte ihnen Türen öffnen. Damit sie wissen, dass aus ihnen mehr werden kann als Slum-Kinder ohne Zukunft“, sagt sie und erzählt von zwei Mädchen, die durch ein Fußballstipendium nun in den USA studieren können, und einem Jungen, der bisher wenig mehr kannte, als „Müll zu essen und Kleber zu schnüffeln“, und nun Sport macht und eine Schule besucht. Junge Frauen lassen sich zu Automechanikerinnen ausbilden und auch in islamisch geprägten Vierteln werden Mädchenfußballmannschaften gegründet. Geld gibt CARE dabei generell selten, eher Know-how und Unterstützung.

Der Kontakt nach Deutschland ist Auma Obama geblieben, nicht nur zu Freunden: Die CARE-Mitarbeiterin organisiert derzeit einen Tanzworkshop für Slum-Kinder mit einer Gruppe aus Heidelberg. Auch nach 15 Jahren in England und Kenia spricht sie exzellent Deutsch. Im Sommer 2010 nimmt Obama an der Eröffnung eines Ressourcenzentrums an der Deutschen Schule Nairobi teil. In ihrer Rede spricht



Sport für mehr Selbstbewusstsein und eine bessere Zukunft: Bei CARE International arbeitet Obama mit Kindern und Jugendlichen aus kenianischen Slums.

sie über ihren Weg nach Deutschland und 16 Jahre Leben in einer andersfarbigen Gesellschaft – und wieder steht vor allem eines im Mittelpunkt: der Gedanke, etwas zurückzugeben von dem, was man einst bekommen hat.

Der berühmte Bruder

Ihrem jüngeren Bruder Barack begegnet Auma Obama in den 80er Jahren, während ihrer Studienzeit in Deutschland, das erste Mal. Er stammt aus der zweiten Ehe des Vaters mit einer US-Amerikanerin. Der gemeinsame Sohn wächst bei der Mutter auf. Nach dem Tod des Vaters beginnen Barack und Auma Obama, sich Briefe zu schreiben, es folgen gegenseitige Besuche und gemeinsame Reisen: Er zeigt ihr seine Arbeit bei einem Sozialbauprojekt in Chicago, sie bringt ihm auf einer einmonatigen Reise Kenia näher – das Land ihrer gemeinsamen Vorfahren. In Aumas Buch „Das Leben kommt immer dazwischen“ nimmt der Leser teil an der ersten Annäherung der beiden Geschwister, den Gesprächen über einen Vater, von dem sich beide eine andere Rolle in ihrem Leben gewünscht hätten, und Oma Sarahs Freude über den Besuch ihres Enkels, zu dessen Ehren sie ein Huhn schlachtet. Obwohl sie sich so spät in ihrem Leben begegnet sind, teilen Auma und Barack Obama nun viele wichtige

Momente miteinander: Sie reisen ein zweites Mal durch Kenia, Auma ist als Brautjungfer bei der Hochzeit mit Michelle zugegen, reist als Mitstreiterin ihres Bruders zu den Vorwahlen in die USA. Als ihr Bruder Präsident wird, verändert sich auch Auma Obamas Leben. Paparazzi lauern in ihrem Garten, Interviewanfragen aus aller Welt trudeln ein, bei der Inauguration ihres Bruders speist und plaudert sie mit Hillary Clinton. Sie ist nun mal eine Obama. Der Trubel gefällt ihr nur zu einem kleinen Teil: Auma Obama will nicht nur die Schwester des 44. amerikanischen Präsidenten sein, nicht nur Zitiergeberin für Artikel über den berühmten Bruder. Zu Recht: Ihr eigenes Leben bietet genug Gesprächsstoff. So nutzt sie die neue Publicity im ausgewählten Maß für ihre gemeinnützige Arbeit. Ihre Interviewpartner wähle sie daher mit Bedacht, sie sei vorsichtig im Umgang mit Journalisten, erzählt Obama. Bei Fragen zu ihrem Bruder wird sie dann auch schon mal ungeduldig. Und den Begriff „Halbbruder“ kann sie ohnehin nicht leiden, ebenso wenig die Frage nach der Regelmäßigkeit ihres Kontakts. Gerne stellt sie dann die Gegenfrage: Wie viel Kontakt haben Sie denn zu Ihren Geschwistern? Es liegt ein gewisser Trotz in dieser Entgegnung, und man kann sich die junge Auma Obama bildlich vorstellen, die gegen die Luo-Traditionen aufbegehrte, ohne Erlaubnis des Vaters nach Deutschland ging und hartnäckig ihren Weg verfolgte – auch wenn das Leben immer wieder dazwischenkam. ■

Auslandsschulwesen, quo vadis?

Von vorsichtiger Öffnung zur Stärkung des Auslandsschulwesens sprechen die einen. Von einem Ausverkauf, der die anerkannt hohe Qualität Deutscher Auslandsschulen in Frage stellt, reden die anderen. Die Diskussion um die Öffnung des Auslandsschulwesens für Privatschulanbieter sorgt für Zündstoff.

von STEFANY KRATH und ANNA PETERSEN

Die Debatte zwischen Auswärtigem Amt und Kultusministerkonferenz (KMK) wird öffentlich geführt. „Auslandsschulen schützen“ oder „Das Auswärtige Amt will die Vollprivatisierung des Auslandsschulwesens einleiten“, lauteten die Schlagzeilen der Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) Ende 2010.

Public Private Partnership mit Tradition

Aktuell werden die Deutschen Schulen im Ausland durch gemeinnützige private Schulvereine getragen, die rund 70 Prozent der notwendigen Mittel selbst erwirtschaften. Die Vorstände arbeiten ehrenamtlich; finanzielle und personelle Unterstützung erhalten die Vereine durch das Auswärtige Amt. Die Bundesländer beurlauben jährlich rund 1.900 deutsche Lehrer für den Auslandsschuldienst. Die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen im Bundesverwaltungsamt (ZfA) stellt zudem ihre organisatorische Expertise bei der Vermittlung der zurzeit etwa 1.280 Auslandsdienstlehrkräfte (ADLK) zur Verfügung.

Nach jeweiligem Landesrecht handelt es sich bei den meisten Deutschen Auslandsschulen bereits um privatrechtliche Schulvereine, doch neben den klassischen Vereinen sollen nun auch kommerzielle Anbieter deutsche Bildungsabschlüsse im Ausland anbieten können, so das Bestreben des Auswärtigen Amts. „Als fördernde Stelle des Bundes können wir die Beunruhigung nicht ganz nachvollziehen“, erklärt Stefan Krawielicki, Leiter des Referats Auslandsschulen, Jugend und Sport im Auswärtigen Amt. „Durch die Partnerschulinitiative (PASCH) haben wir gesehen, wie groß das Interesse an deutscher Sprache und Kultur im Ausland ist – stärker und größer, als wir geglaubt hatten. Das Netz der Partnerschulen noch weiter auszudehnen gibt der Schulfonds aber nicht her. Wenn also kommerzielle Anbieter im Ausland Schulen erfolgreich mit englischsprachigem Abschluss anbieten, warum sollten sie dies nicht auch mit deutschen Abschlüssen tun können?“

Einen Ausverkauf des deutschen Auslandsschulwesens sieht Krawielicki nicht. Er spricht von einer größeren Flexibilität bei den Strukturen. Eine generelle Abkehr von den klassischen Schulvereinen sei aber nicht vorgesehen, nur in Einzelfällen würden Pilotprojekte mit Privatschulanbietern angestrebt. „Wir überlegen zurzeit, ob und wie an einigen Pilotstandorten, wo ein besonderes außenkulturelles Interesse an einer Schulgründung besteht, neue Deutsche Auslandsschulen durch private – gemeinnützige oder gewinnorientierte – Anbieter statt durch klassische Schulvereine betrieben werden könnten.“ Denkbar sei aber auch die Übernahme einer bestehenden Schule durch

Funktionierendes Konzept: Die Deutsche Schule Malaga ist als selbstständige Privatschule vom spanischen Erziehungsministerium genehmigt und von der ZfA gefördert.



einen privaten Anbieter, „aber nur im Einverständnis mit dem Schulverein“, betont Krawielicki. „Nur wenn der örtliche Schulverein seine Schule nicht mehr betreiben will oder kann, könnte ein Privatschulanbieter diese Aufgabe übernehmen.“

Ganz anders stellt sich die Situation für die Kultusministerkonferenz der Länder (KMK) dar. Sie lehnt eine Öffnung entschieden ab. Das bestehende System einer öffentlich-privaten Partnerschaft mit den Schulvereinen will sie nicht leichtfertig antasten. „Das Auswärtige Amt hat ein Reformkonzept zur Förderung des Auslandsschulwesens vorgelegt. Die darin vom Auswärtigen Amt beabsichtigte Einbeziehung der Privatschulanbieter in das Auslandsschulwesen haben die Kultusminister deutlich zurückgewiesen“, erklärte Prof. Dr. Erich Thies, Generalsekretär der Kultusministerkonferenz (KMK) in einem Brief an die Vorstände und Schulleiter der 140 Deutschen Auslandsschulen vom 16. Februar 2011. „Weder die Übernahme von bestehenden Schulen noch die Gründung von neuen Schulen durch unternehmerisch handelnde Privatschulanbieter sind für die Länder ein akzeptabler Ersatz für die bisherige außerordentlich erfolgreiche Arbeit der Schulvorstände.“

Droht ein Qualitätsverlust?

Die KMK fürchtet dabei vor allem um die Qualität der gebotenen Bildung. „Die Kultusministerkonferenz weist entschieden die Absicht des Auswärtigen Amtes zurück, die Abschlüsse der Deutschen Auslandsschulen künftig von Privatschulanbietern durchführen zu lassen“, heißt es in einer Pressemitteilung über die Ergebnisse der 332. Plenarsitzung vom 9. Dezember 2010. Die Deutschen Auslandsschulen hätten ihre erhebliche außen-, wirtschafts- und bildungspolitische Bedeutung in den jeweiligen Staaten vor allem dadurch gewonnen, dass schulische Ausbildung und die Abnahme der Abschlüsse nach Kriterien des

Viele Deutsche Schulen blicken auf eine lange Tradition zurück, wie die Deutsche Internationale Schule Kapstadt, die jüngst ihr 125-jähriges Jubiläum feierte.





deutschen Schulwesens erfolgten. „Ihre Qualität ist also gewährleistet durch ein von den Ländern inhaltlich verantwortetes System von Maßnahmen, das die hohe Qualität ihrer Arbeit im Wettbewerb mit anderen Schulen im Ausland – wie amerikanischen, britischen und französischen Schulen – widerspiegelt“, so die Verlautbarung der KMK weiter. „Eine solche Absicht, alle Abschlüsse von Privatschulanbietern durchführen zu lassen, besteht gar nicht“, wundert sich Krawielicki. „Die Öffnung ist als ergänzende Maßnahme geplant.“

Wettbewerb ist allerdings auch das Stichwort für das Auswärtige Amt. Längst tobt der globale Bildungswettkampf um die besten Köpfe für den eigenen Studienstandort, für den nationalen Arbeitsmarkt. Speziell in Regionen wie Asien, Osteuropa oder Nahost wünscht sich das Auswärtige Amt mehr außenkulturpolitische Präsenz, möglicherweise auch in Form von Schulneugründungen. „4 der 140 vom Bund geförderten Deutschen Auslandsschulen werden bereits und schon vor Beginn unserer Öffnungsdiskussion von kommerziellen – aber nicht gewinnorientierten – Privatschulanbietern betrieben“, erläutert Krawielicki. Auch andere Staaten bieten bereits ihre Abschlüsse durch kommerzielle Bildungsanbieter im Ausland an und erfreuen sich steigender Zahlen ausländischer Studierender an ihren Universitäten. Im deutschen Inland gibt es mehr als 3.000 allgemeinbildende Privatschulen, ihre Zahl ist innerhalb

der letzten 10 Jahre um 26 Prozent gewachsen. „Warum dieses Konzept nicht auch auf die Deutschen Auslandsschulen anwenden?“, fragt der Referatsleiter.

Den Markt sondieren

Die Einbindung privater Schulanbieter ist eine der möglichen Entwicklungen, die im Rahmen des Reformkonzepts für das deutsche Auslandsschulwesen geprüft werden, an dem das Auswärtige Amt und die ZfA seit 2009 arbeiten. 20 Mitglieder des Verbands Deutscher Privatschulverbände e. V. bekundeten ihr Interesse und beteiligten sich 2010 an zwei Sondierungsgesprächen im Auswärtigen Amt und in der ZfA, an denen auch Vertreter der KMK und des Bund-Länder-Ausschusses für schulische Arbeit im Ausland (BLASchA) als Beobachter teilnahmen.

Eingehend wurde über die Kriterien diskutiert, die eine von Privatschulanbietern betriebene Deutsche Auslandsschule erfüllen müsste. Ein Kriterienkatalog soll die notwendigen Richtlinien vorgeben, um die gewünschte Qualität und inhaltliche Ausrichtung der Schulen zu gewährleisten. Ein wesentlicher Punkt für das Auswärtige Amt ist dabei, dass eine solche Schule ein deutsches Schulziel anbietet, also entweder die Reifeprüfung oder die Deutsche Internationale Abiturprüfung (DIAP). Doch aus Sicht des Auswärtigen Amtes soll auch das Gemischtsprachige International Baccalaureate (GIB) möglich sein, ein nichtstaatlicher Abschluss

mit 50-prozentigem Deutschanteil, der als Hochschulzugangsberechtigung in Deutschland anerkannt ist und bereits an 14 der 140 Deutschen Auslandsschulen angeboten wird. Zehn weitere der bestehenden Deutschen Auslandsschulen bereiten sich auf dessen Einführung vor.

Bei den Abschlüssen werden für kommerzielle Anbieter die gleichen ADLK-Richtzahlen als Voraussetzung für KMK-angeforderte Schulabschlüsse angesetzt wie für die bereits geförderten Schulen. Der Katalog listet außerdem einen Deutschlandbezug mit erkennbarem Charakter als Deutsche Auslandsschule, Unterrichtung auch durch deutsche Muttersprachler sowie einen problemlosen Wechsel von und zu anderen deutschen Schulen auf. Auch sollen sich kommerzielle Anbieter Qualitätskontrollen wie der Bund-Länder-Inspektion unterziehen.

Deutsches Schulziel in Gefahr?

Trotz Kriterienkatalog sieht die KMK Grundsätze des deutschen Auslandsschulwesens in Gefahr: „Ich bin der Auffassung, dass wir ein zentrales Element des deutschen Auslandsschulwesens aufgeben würden, wenn das Abitur nicht das primäre Schulziel ist“, führt Thies in seinem Brief an die Schulvorstände und Schulleiter weiter aus. „Die Trägerschaft durch engagierte Schulvereine, das Abitur und die entsandten deutschen Lehrkräfte machen den Kern der Deutschen Schulen im Ausland aus. Diese Elemente sind unverzichtbar.“

Die Ablehnung der KMK hat weitreichende Folgen, denn nur mit von den Ländern freigestellten ADLKs können von Privatanbietern betriebene Auslandsschulen das deutsche Abitur anbieten. Eine Ablehnung hält Krawielicki deshalb nicht für sinnvoll: „Sollten die Länder für kommerzielle Privatschulanbieter keine Lehrkräfte beurlauben, drängen sie die Privatschulanbieter geradezu in das Gemischtsprachige IB, obwohl die Länder doch das deutsche Abitur und die DIAP bevorzugen.“ Der Grund: Das GIB kann auch ohne eine deutsche ADLK angeboten werden.

Bildungselite kontra Geldelite?

Ein weiterer Kritikpunkt an der Öffnung für Privatschulanbieter liegt in der Frage nach der Förderung von Kindern aus sozial schwachen, aber bildungsinteressierten Familien – ein Merkmal der Deutschen Auslandsschulen. Denn muss ein Privatschulanbieter, der keine Förderung der Bundesrepublik erhält, sich nicht zwangsläufig über ein erhöhtes Schulgeld finanzieren? Damit steht die Befürchtung im Raum, dass sich die Klientel der Schulen zunehmend von der Bildungselite zur Geldelite wandeln würde. Stefan Krawielicki hält diese Sorge für „verständlich, aber unbegründet. Sie sollte uns nicht davon abhalten, neue Wege zu beschreiten, wo es Sinn macht.“ Allerdings räumt auch das Auswärtige Amt ein, dass die von kommerziellen

Anbietern betriebenen internationalen Schulen im Ausland meist wesentlich höhere Schulgelder verlangten als die existierenden Deutschen Schulen. Den Anbietern könnten daher nur begrenzt Vorgaben zur Höhe des zu erhebenden Schulgeldes gemacht werden. Gleichwohl gehört auch die soziale Staffelung des Schulgeldes zu den Kriterien für Privatschulanbieter.

Notwendige Reform

Noch sind ohnehin viele Punkte ungeklärt: Ob beispielsweise eine finanzielle und personelle Förderung von Privatschulanbietern überhaupt zulässig wäre, müsste auch der Bundesrechnungshof prüfen. Das Auswärtige Amt und die ZfA werden weitere Sondierungsgespräche führen, an denen auch Vertreter der Länder und des Weltverbands Deutscher Auslandsschulen (WDA) teilnehmen sollen. Ob die bisher interessierten Anbieter tatsächlich an dem einen oder anderen Pilotstandort eine Deutsche Auslandsschule betreiben können oder wollen, ist zurzeit noch offen.

Wohin die Reform des Auslandsschulwesens auch gehen wird, sein weltweit hohes Renommee gilt es zu wahren, da sind sich beide Seiten einig – nicht umsonst werden die Deutschen Schulen im Ausland regelmäßig als „Leuchttürme“ des deutschen Bildungswesens gelobt. ■



Bildung, Sport, Kultur: Deutsche Auslandsschulen sind Orte der Begegnung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

Sendungen aus aller Welt

Ob Helsinki, Valencia oder Nairobi: Deutschlerner leben verteilt über den ganzen Globus. Einen Einblick in ihre bikulturellen Lebenswelten bietet seit Kurzem ein deutschsprachiges Radioprogramm – und damit die Möglichkeit für Schüler und Lehrer, ihre Unterrichtsprojekte aus dem Klassenzimmer hinaus auf eine Reise um die Welt zu senden.

von CLAUDIA HACKER, Lehrerin an der Deutschen Schule Valencia, und WERNER NOWITZKI von Deutschradio24sieben.com

Deutsche Lieder aus Spanien, ein Interview zu Weihnachtsbräuchen in Kenia – Ende 2010 startete die Radioplattform Deutschradio24sieben.com mit der Ausstrahlung interessanter Beiträge aus aller Welt. Den Startschuss des Programms bildete ein akustischer Adventskalender. Deutschlerner konnten ein 60-minütiges Programm einsenden und damit ein Türchen des Radiokalenders kreieren. Gemeinsam mit Schulen aus Kenia, Uganda, der Schweiz, Australien, Finnland und den USA nahm auch die Deutsche Schule Valencia (DSV) an dem Projekt teil. Ihre Amateur-Moderatoren Alejandra und Luis öffneten einen Sack voller Geschichten, Gedichte und Lieder – präsentiert

vor und dichteten Weihnachtsraps, Siebtklässler trugen eigene Texte zum Thema Weihnachten vor, Oberstufenschüler übernahmen die technische Realisierung der Beiträge. Das Ergebnis war ein buntes Potpourri inklusive Auftritten der Schulchöre und des Orchesters, das die Familien der Schüler auch als CD mit nach Hause nehmen konnten.

Radio zum Mitmachen

Deutschradio24sieben.com befindet sich noch im Aufbau, hat aber bereits einige interessante Sendungen in Zusammenarbeit mit Schulen produziert – und hofft auf weitere Mitarbeit. Indem sie ihre Unterrichtsprojekte auf der Radioplattform vorstellen,

können Deutschlerner auf der ganzen Welt mehr übereinander erfahren. Die Zusammenarbeit mit dem Sender und der Produktionsablauf sind dabei klar strukturiert: Am Anfang steht die Idee für ein Programm, wobei alle Themen möglich sind, die

im Rahmen des lehrplanmäßigen Schulunterrichts anstehen. Ist das Konzept fertig, kann es online angemeldet werden. Kernphase ist die Produktion der geplanten Radiosendung, die zwischen 30 und 60 Minuten umfassen sollte. Alle registrierten Radiomacher erhalten Zugang zu der Internetseite „Für Programm-macher“. Dort können Ideen und hilfreiche Materialien für die Produktion gesichtet und heruntergeladen werden. Eine Kurzanleitung erläutert die empfohlene Schrittfolge: Skript, Produktionsplan, Produktion der einzelnen Module, Evaluation, Aufnehmen, Postproduktion und Versand der fertigen Sendung.

Texten, Musizieren, Produzieren

Die Erstellung einer Sendung für die Radioplattform kann unterschiedlich ablaufen: Während die DSV Beiträge aus verschiedenen Klassen sammelte, ein Moderatorenpaar auswählte und die Postproduktion durch Dritte durchführen ließ, kann auch der Produktionsprozess per se im Mittelpunkt der schulischen Arbeit stehen. Eine Lerngruppe führt dann alle Entstehungsschritte von der Idee über das Skript bis hin zur Moderation und den Schnitt aus. Besonders interessant für die Schüler ist dabei die Auswahl der Musik, die sowohl selbst als auch fremd produziert sein darf. Bei der Suche nach passenden deutschsprachigen Liedern hört selbst mancher Sprachmuffel genauer hin, besonders wenn die Stilrichtung seinem Geschmack entspricht. Auf Wunsch begleitet ein Produzent des Senders



Mit Eifer dabei: die kleinen Moderatoren der DS Valencia

den gesamten Produktionsprozess. Auch um die Rechte für das Abspielen urheberrechtlich geschützter Musik kümmert sich der Sender bei Bedarf.

Spaß an der Sprache

Die Erstellung des Radioprogramms ist für die Schüler dabei nicht nur ein spannendes, sondern auch ein lehrreiches Abenteuer: Erste Probeauf-

nahmen und damit die eigene Aussprache und Betonung zu hören, hatte einen enormen Effekt auf die Schüler der Deutschen Schule Valencia. Ganz nebenbei bot das Radioprojekt damit eine Möglichkeit zur Verbesserung der eigenen Aussprache. Ein wichtiger Aspekt speziell für die 7. Klasse, die erst im 4. Jahr Deutsch lernt. So begeistert waren Schüler und Lehrer der DSV, dass

bereits das nächste Radioprojekt geplant ist – ein Beitrag für die „akustischen Ostereier“ der Plattform. ■



und erarbeitet von ihren Mitschülern. Fünftklässler stellten Bücher

fang steht die Idee für ein Programm, wobei alle Themen möglich sind, die

Deutschradio24sieben.com ist ein Projekt der neuseeländischen Agentur Musicisthelanguage Ltd., die unter anderem Radio-Workshops und CDs für den Grammatikunterricht anhand von Rap oder dem Texten von Liedern bietet. Partner des Unternehmens sind auch das Goethe-Institut und einige PASCH-Schulen. Für dieses Jahr sind bereits verschiedene Projekte geplant, bei denen Schulen ihre deutschsprachigen Sendungen einfließen lassen können. Mehr Informationen bietet: www.musicisthelanguage.com/radio.html. Die DSV-Weihnachtssendung befindet sich zum Nachhören unter: <http://soundcloud.com/deutschradio24sieben/deutsche-schule-valencia-der-akustische-adventskalender>.



Generation Internet: Droht die digitale Spaltung?

Das digitale Netz ist engmaschiger geworden. Begriffe wie „Cyberkids“ oder „Digital Natives“ stehen in der öffentlichen Diskussion synonym für das Medienhandeln einer ganzen Generation. Medienkompetenzen sind schon heute ausschlaggebend für gesellschaftliche Teilhabechancen. Aktuelle Studien zeigen jedoch: Wie sich Jugendliche im Internet bewegen und bewähren, darüber entscheidet auch der Bildungshintergrund.

von VIKTORIA WILL

Wenn die 14-jährige Lisa von der Schule heimkommt, dann stehen bei ihr „ganz normale Dinge“ auf dem Programm: Für den Deutschsaufsatz recherchiert die Wiesbadener Gymnasiastin via Google und Wikipedia, mit ihren Freundinnen schreibt sie sich Nachrichten bei SchülerVZ, Musik hört sie über ihren iPod. Lisa ist eine „Digital Native“, eine jener Generation, die mit digitalen Medien groß geworden ist und sich ein Leben ohne nur schwerlich vorstellen kann. „Gerade das Internet ist bei jungen Erwachsenen ein unverzichtbares Medium geworden, das zum Informations- und Kommunikationsalltag ganz selbstverständlich dazugehört“, sagt der Mediensoziologe Dr. Jan-Hinrik Schmidt, der am Hamburger Hans-Bredow-Institut die gesellschaftlichen Auswirkungen des Internets untersucht. Zahlreiche Studien belegen den Trend: Laut JIM-Studie (Jugend, Information und (Multi)-Media) 2009 des Medienpädagogischen Forschungsverbunds Südwest haben 98 Prozent der 12- bis 19-Jährigen in Deutschland Zugang zum Netz, drei Viertel haben einen eigenen Computer im Zimmer, durchschnittlich sind die deutschen Kids 134 Minuten täglich online. Die häufigste Antwort auf die Frage, auf welches Medium die Jugendlichen am wenigsten verzichten könnten, dürfte wenig überraschen: das Internet.

Posten, was bewegt

Der technische Fortschritt der Digitalisierung und Datenkomprimierung hat die rasanten technischen Entwicklungen in den letzten Jahren befeuert. Und das digitale Karussell dreht sich weiter: ständig neue Geräte, neue Dienste, Angebote und Funktionen stoßen in den Markt. Die digitale Mediatisierung ist allgegenwärtig. „Man könnte sagen: Die Medien rücken uns immer mehr zu Leibe“, befindet Dr. Ulrike Wagner, Direktorin des „JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis“ in München. „Allein durch

die demografische Entwicklung und das andere Nutzerverhalten der jungen Generation wird sich das Internet noch weiter verbreiten. Insofern werden wir bald von einer gesamtgesellschaftlichen Mediendurchdringung von 80 bis 85 Prozent sprechen“, prognostiziert auch Mediensoziologe Schmidt. Vor allem das Web 2.0, das interaktive „Mitmachweb“, hat in den letzten Jahren die Internetkultur nachhaltig verändert. „Die technischen Hürden dafür, im Internet mit anderen Nutzern Dinge zu teilen, die man selbst für relevant hält, sind deutlich gesunken“, so Schmidt. Die Studie „Heraanwachsen mit dem Social Web“ des Hans-Bredow-Instituts zeigt: Gut zwei Drittel der Zeit im Cyberspace verbringen die „Cyberkids“ in sozialen Netzwerken wie Facebook oder SchülerVZ, posten hier, was sie bewegt, oder laden Fotos hoch. Für sie ist das Netz vor allem eins: ein Kommunikationsmedium, um ihre persönlichen Netzwerke zu pflegen und zu erweitern. Oder sie hören Musik im Internet, recherchieren in Online-Enzyklopädien wie Wikipedia und schauen sich Filme an. Weblogs und Wikis verfassen oder Filme selbst erstellen und hochladen – so produktiv sind im Mitmachweb allerdings (noch) die wenigsten.

Stichwort Medienkompetenz

Intensiv geführte Debatten über die Chancen und Risiken der „Digitalisierung der Jugend“ zeigen schon längst den Willen zur nachhaltigen Gestaltung einer digitalen Gesellschaft. Dabei sind sich die Beteiligten durchaus einig: Für komplexe Lern- und Erfahrungsprozesse des Erwachsenwerdens haben digitale Medien und mithin das Internet heute einen zentralen Stellenwert. Hier erlernen Jugendliche Formen des Beziehungsmanagements, hier findet Persönlichkeitsbildung ihren Ausdruck, hier rezipieren sie Informationen und können Inhalte selbst gestalten. Für informelle Bildungsprozesse außerhalb von Bildungsinstitutionen ist ►



Posten, bloggen, chatten:
Wie medienkompetent sind die
„Cyberkids“ wirklich?

das Netz ein schier unbegrenzter Möglichkeitsraum. „Wir kommunizieren im Internet, amüsieren uns im Internet und organisieren unser Leben im Internet“, konstatiert Wagner. Auch in vielen Berufsbereichen ist das Netz mittlerweile unverzichtbar. Jobsuche und Bewerbungsverfahren finden immer häufiger am Computer statt. Eine sichere Handhabung von programmbezogener Anwendungen wie Textverarbeitung, Präsentation, Tabellenkalkulation wird in vielen Jobs vorausgesetzt, auch der sichere Umgang mit dem Internet ist eine Schlüsselqualifikation. Für ein Medienhandeln, das diesen Möglichkeitsraum angemessen erfassen kann, braucht es deshalb vor allem eins: Medienkompetenz. „Diese Kompetenz ist heute genauso wie Schreiben, Lesen oder Rechnen ein entscheidender Faktor für die beruflichen Chancen und die gesellschaftliche Teilhabe jedes Einzelnen. Konkret bedeutet das: Mediale Informationen nicht nur zu rezipieren, sondern sie auch kritisch

zu reflektieren. Und sich die produktiven Möglichkeiten des Internets zu eigen zu machen“, sagt JFF-Direktorin Wagner.

Internetnutzung und Bildung

Die Rede von den „Digital Natives“, der „Generation Internet“ oder den „Cyberkids“ macht derweil glauben, dass gerade die junge Nutzergeneration gut vorbereitet sei auf die „Herausforderung Mediengesellschaft“. Doch der Befund vieler Experten fällt kritisch aus. Dass sich fast alle Jugendlichen hierzulande regelmäßig privat im Internet tummeln, sagt noch wenig darüber aus, was sie hier tun, wie sie es tun und welche Kompetenzen sie dabei selbstständig oder in ihren „Peer-Groups“ erwerben. Homogenisierende Konzepte wie das der „Digital Natives“ verkennen, dass es innerhalb der jungen „Generation Internet“ erhebliche Unterschiede gibt. Dabei korrelieren Orientierungswissen und Nutzungsweise nicht selten mit Bildungsmerkmalen der jungen User. So hat eine Studie des „JFF – Institut für Medienpädagogik“ aus dem Jahr 2010 ergeben, dass Jugendliche mit bildungsnahem Hintergrund mehr Reflexion und Wissen über die Mechanismen des Internets mitbringen als Kinder aus bildungsfernen Sozialstrukturen. Die JIM-Studie 2009 zeigt: Je geringer der Bildungshintergrund, desto häufiger werden online Filme geschaut, Spiele gespielt oder Instant-Messaging-Dienste genutzt und desto seltener wird im Internet gezielt nach Informationen gesucht. Auch eine aktuelle Studie des High-tech-Branchenverbands BITKOM zum Thema „Bildung 2.0 – Digitale Medien in Schulen“ hat ergeben, dass Hauptschüler seltener den PC für die Hausaufgaben oder Unterrichtsvorbereitung nutzen als Gymnasiasten. Im digitalen Raum droht sich mithin eine soziale Schere aufzutun. „Viele Kinder und Jugendliche nutzen die interaktiven Medien zwar intensiv außerhalb der Schule, aber hier nutzen sie sie anders, als sie es in der

Schule tun würden“, befindet Ulrike Wagner. Klar ist: Um eine drohende digitale Spaltung zu verhindern und Kindern und Jugendlichen Chancengleichheit für die Partizipation an einer digitalen Informations- und Wissensgesellschaft zu eröffnen, sind alle Bildungseinrichtungen lernortübergreifend gefragt.

Medienkompetenz für qualifizierte Berufe

Wenden, eine ländliche Gemeinde im Sauerland: Die ortsansässige Konrad-Adenauer-Schule (KAS) ist eine Gemeinschaftshauptschule mit offenem Nachmittagsangebot. Gut 15 bis 20 Prozent der Schüler kommen aus sogenannten „sozial benachteiligten Familien“, schätzt Schulleiter Joachim Winkelmann. Dennoch sagt er: „Wir wohnen hier noch in einer richtig heilen Welt.“ Erst kürzlich konnten dank umfangreicher Investitionen des Schulträgers drei Laptopwagen mit je einem Klassensatz Laptops, einem Beamer und einem Lehrer-Laptop angeschafft werden. Auch sonst mangelt es nicht an Whiteboards, Beamern, PC-Räumen und internetfähigen Klassenräumen. Obwohl nicht Pflicht für Hauptschulen in Nordrhein-Westfalen, stehen an der KAS Wenden auch Informatikstunden auf dem Lehrplan. Im Deutschunterricht lernen die Schüler Textverarbeitung, in Mathematik Tabellenkalkulation. In freiwilligen Nachmittagskursen erfahren sie, wie man Wikis erstellt, werden für mögliche Gefahren der Internetnutzung sensibilisiert oder bekommen auch schon mal erklärt, warum nicht alles, was man bei Wikipedia liest, per se richtig sein muss. „Glücklicherweise kriegen wir unsere Schüler überwiegend in qualifizierte Berufe, auch, weil wir ihnen frühzeitig die nötige Medienkompetenz vermitteln“, so Schulleiter Winkelmann. Wenn das nicht so wäre, blieben für einige nur einfache Hilfstätigkeiten, schiebt er hinterher. Damit die KAS-Schüler den Anschluss an die digitale Gesellschaft nicht verlieren, hat die



Schule bereits 2006 ein umfassendes Medienkonzept erstellt, das für die Netzöffentlichkeit in einem Wiki einsehbar ist. Es ist ein medienpädagogisches Manifest, das das Ziel vorgibt, die Schüler gezielt fit zu machen für eine medienvermittelte Zukunft und die erweiterten Möglichkeiten der Digitalisierung gleichberechtigt neben die traditionellen Möglichkeiten des Lehrens und Lernens zu stellen.

Anpassung der schulischen Curricula

Anders als an der KAS Wenden sind digitale Medien allerdings an vielen Schulen nach wie vor ein seltener Gast. Bei gut der Hälfte aller Schüler der Sekundarstufe I und II kommt der PC entweder gar nicht oder seltener als einmal pro Woche im Unterricht zum Einsatz. Nur 15 Prozent aller Schüler nutzen den Computer täglich in der Schule, so die aktuelle BITKOM-Studie. Und wenn er eingesetzt wird, dann meist für einfache Anwendungen wie Internetrecherchen oder die Präsentation von Inhalten und Lernergebnissen durch Lehrer und Schüler. Noch liegt Deutschland im internationalen Vergleich hinter „digitalen Vorzeigeländern“ wie Finnland oder Island zurück. „Viele Lehrkräfte fühlen sich von den digitalen Technologien überfordert oder sehen nicht die Notwendigkeit, Medien als Werkzeuge im

Unterricht einzusetzen. Zwar gibt es bereits sehr engagierte Lehrer, die digitale Medien im Unterricht verwenden. Dabei handelt es sich aber meist um Lehrkräfte, die selbst schon Kompetenzen mitbringen“, weiß JFF-Direktorin Wagner. Sie fordert deshalb mit Nachdruck die Verankerung einer medienpädagogischen Grundausbildung in allen schulpädagogischen Ausbildungsberufen, auch weil digitale Medien im Schulunterricht das Lernen und Lehren zusätzlich bereichern können. „Gerade Web-2.0-Anwendungen sind für das gemeinsame Erarbeiten und Erschließen von Wissen hilfreich und verkörpern die

sie lernen, kritischer mit ihren eigenen und fremden Inhalten umzugehen. Woran es hierzulande jedoch noch fehlt, ist eine systematische Implementierung mediendidaktischer und methodischer Konzepte in die Schulentwicklung. Zahlreiche bundesweite Initiativen und Organisationen wie das Hans-Bredow-Institut oder das JFF – Institut für Medienpädagogik machen sich deshalb stark für die Formulierung verbindlicher Bildungsstandards und die Anpassung der schulischen Curricula an die Anforderungen einer digitalen Gesellschaft. Damit alle Mitglieder der „Generation Internet“ in Zukunft die gleichen Chancen beim Erwerb medialer Kompetenzen haben. ■

Ideale des gemeinsamen Lernens“, befindet Mediensoziologe Schmidt. In Wikis und Blogs können Schüler Inhalte publizieren, mit anderen teilen, bearbeiten und diskutieren. Und das fächerübergreifend,

sei es in Deutsch, Mathematik, Musik oder Physik. Erste Evaluationen von Schulen, an denen das Web-2.0-Zeitalter bereits angebrochen ist, zeigen, dass Schüler nicht nur mehr Interesse am Unterricht bekunden, sondern auch sorgfältiger arbeiten – denn sie wissen, dass ihr „Output“ auch von anderen gelesen wird. Und



Erfolgreiches Referenzprojekt: Fernunterricht macht Schule



Singapur: Schüler und Lehrer der GESS im Globale-Schule-Unterricht. Die Mitschüler der CDSC in Nordthailand sind über Videokonferenz-technik zugeschaltet.

Wenn die 15-jährige Gusuma morgens zur Schule fährt, säumen weitläufige Reisfelder ihren Weg. Grün in grün, fast ländlich die Idylle hier im Norden Thailands. Die gleichaltrige Mona hingegen lebt in einer der pulsierendsten Metropolen der Welt – Multimillionenstadt, Hightech-Standort und Schmelztiegel der Kulturen: Singapur. Gut 2.500 Kilometer trennen den südostasiatischen Inselstaat von der Provinzhauptstadt Chiang Mai in Nordthailand. Genauso viele Kilometer liegen auch zwischen den Unterrichtsräumen von Mona und Gusuma. Dennoch: Sie besuchen die gleiche Klasse, arbeiten zusammen an den gleichen Lernprojekten, haben denselben Lehrer, und am Ende der Stunde gibt dieser ihnen die gleichen Hausaufgaben.

von VIKTORIA WILL

ob videokonferenzbasiertes Lernen gelingt und wie Deutsche Auslandsschulen daraus entstehende Synergien nutzen können.

Zwei Auslandsschulen, ein Team

9 Uhr Chiang-Mai-Zeit. 10 Uhr Singapur-Zeit. Für Stephanie, Gusuma, Lukas, Mona und die anderen Schüler der Globale-Schule-Klasse steht gerade Deutsch auf dem Programm. Fünf gymnasial eingestufte Neuntklässler der CDSC lernen in diesem Schuljahr in den Fächern Englisch, Deutsch und Geschichte zusammen mit ihren Klassenkameraden in Singapur. Auch wenn die Jugendlichen in Nordthailand „nur“ virtuell über Videokonferenztechnik am Unterricht teilnehmen, sind sie doch selbstverständlicher Teil eines Klassenverbands. Sie diskutieren mit, arbeiten mit und sind genauso gefordert, sich einzubringen. Schule jenseits aller Grenzen von Raum und Zeit. „Man musste sich schon ein bisschen daran gewöhnen, dass man den Lehrer nicht direkt vor sich hat, sondern immer auf einen Bildschirm schaut“, sagt CDSC-Schülerin Gusuma.

Über die Online-Lernplattform „Moodle“ stellen die Lehrer der GESS alle Arbeitsmaterialien in Form von Links und

Schüler aus einem anderen Land an unserem Unterricht teilnehmen“, sagt Mona von der GESS. Auch in ihrer Freizeit tauschen sie sich über Skype oder Facebook aus und besprechen schon mal ihre Hausaufgaben. Zwei Zeitzonen, zwei Auslandsschulen, ein Lehrer, ein Team.

Kann Fernlernen Präsenzunterricht ersetzen?

„Globale Schule ist ein gutes Beispiel dafür, wie Informationstechnologie Menschen verbinden und das gemeinsame Lernen in einem virtuellen Klassenzimmer ermöglichen kann“, befindet Torsten Steininger, Schulleiter der GESS und Projektleiter von Globale Schule. Dabei war vor allem an der CDSC zunächst wichtige Überzeugungsarbeit in Kollegium wie Elternschaft gefragt. „Es stand ja die Diskussion im Raum, ob Fernunterricht den Präsenzunterricht ersetzen kann, ob es da nicht Defizite gibt. Aber die anfängliche Skepsis einiger Kollegen oder Eltern habe ich nicht als hinderlich empfunden, sondern eher als Herausforderung, die positiven Aspekte noch stärker herauszustellen“, sagt Matthias Wolf, Schulleiter der CDSC. Wesentlich für den Erfolg sei vor allem die gute Zusammenarbeit zwischen den Akteuren an der Fernschule und in Singapur gewesen, befinden die Schulleiter unisono. ►

Für die unterrichtenden Lehrer galt es dabei, herkömmliche methodische und didaktische Prozesse zu überdenken und neue Wege zu gehen. „Eine der zentralen Fragen, der wir uns stellen mussten, war: Wie verhindern wir, dass Globale Schule für die Schüler in Chiang Mai zum Schulfernsehen verkommt? Wie wandeln wir Zuschauerverhalten in Aktivität um? Das hat eine starke Auswirkung auf die Methode und didaktische Auswahl des Materials“ weiß Torsten Steininger. Deshalb wurden den Lehrern neben der Einwei-

Rund 100 Lehrkräfte unterrichten derzeit eine Schülerschaft von 1.300 Kindern und Jugendlichen an der GESS. Nach der 12. Klasse können die Schüler die Deutsche Internationale Abiturprüfung (DIAP) ablegen. In Chiang Mai hingegen werden 125 Schüler von einem etwa 15-köpfigen Kollegium betreut. Kleine Klassengrößen, eine familiäre Atmosphäre, „das schätzen die Eltern“, sagt Matthias Wolf. Unterrichtet wird hier bislang von der Grundschule bis zur 10. Klasse, die Schüler können den Haupt- und Realschulabschluss ma-

wichtiger Schritt: Sie müssen nicht mehr an eine andere Schule wechseln, in eine andere Stadt oder gar ein anderes Land ziehen, um die Reifeprüfung zu erwerben“, freut sich Wolf. Alle prüfungsrelevanten Fächer wie Deutsch, Mathematik und Englisch werden dann von Singapur aus abgedeckt, das entspricht einem Anteil von gut 50 Prozent der Gesamtunterrichtsstunden in der Oberstufe. Damit steht auch der Etablierung eines weiteren, weltweit einmaligen Referenzmodells nichts im Wege: Abitur mithilfe

längere Sicht, konstatiert Janßen. Denkbar wäre aber bald schon die Anbindung neuer, kleiner Schulstandorte in Fernost an das Netzwerk Deutscher Auslandsschulen. Oder die Versorgung von Schulen, die das Deutsche Sprachdiplom (DSD) anbieten, mit deutschsprachigem Fachunterricht.

Auch die GESS lenkt den Blick in Richtung Zukunft: Für die Ausgestaltung eines erfolgreichen und rentablen Bildungsmodells will die Schule bald weitere Partnerschulen in Sachen Videokonferenzunterricht gewinnen. Globale Schule ist für Projektleiter Steininger vor allem eins: ein Positivbeispiel für die Innovationsstärke deutscher Bildungsarbeit im Ausland – ein nicht zu unterschätzender Faktor, gerade am Wissens- und Technologiestandort Singapur. „Wir können sagen: Seht her, wir haben hier ein anspruchsvolles, innovatives Konzept, wie man Bildung verbreiten und Jugendliche auf die Anforderungen des Berufslebens vorbereiten kann. Das ist letztlich auch ein Vorzeigen deutscher Leistungsfähigkeit, damit kann man auch zukünftige Eliten an Deutschland binden.“ Anfragen von interessierten lokalen Schulen, die sich das Projekt gerne anschauen würden, gibt es bereits. Und Steininger ist sich sicher: Auch andere Deutsche Schulen werden sich schon bald miteinander vernetzen und gemeinsam Schule machen. ■

Links: Was die Schüler in Chiang Mai an das interaktive Whiteboard schreiben, erscheint synchron im Singapur-Klassenzimmer.

Rechts: Zunächst ungewohnt – die Schüler in Thailand sehen ihren Lehrer nur auf einem Bildschirm.



sung in die Technik auch „bestimmte methodische Kniffe“ an die Hand gegeben. „Nicht nur die Schüler in Chiang Mai begegnen sich in der Gruppenarbeitsphase, sondern auch Schüler in Chiang Mai mit denen in Singapur. Das geht über den Einsatz von Skype und Google-Docs-Plattformen recht problemlos“, ergänzt Wolf. Um eine angemessene individuelle Betreuung der Schüler an der Fernschule zu gewährleisten, wurde eine zusätzliche Unterrichtsstunde eingerichtet, in der die Jugendlichen ihren Lehrer in Singapur nur für sich haben, ihm Fragen stellen oder Zusatzaufgaben lösen können.

Perspektive Oberstufe

Ursprünglich sollte das im Rahmen der Partnerschulinitiative (PASCH) des Auswärtigen Amts von der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) initiierte, finanzierte und angeleitete Referenzprojekt, das im Auftrag der ZfA von Dr. Birgit Eickelmann, Mitarbeiterin am Institut für Schulentwicklungsforschung der Technischen Universität Dortmund, wissenschaftlich begleitet wird, im Juni 2011 enden. Doch Globale Schule hat sich bewährt. Deshalb wird schon ab dem Schuljahr 2011/2012 ein stabiles Unterrichts-Netzwerk zwischen Stammschule und Abnehmer-schule entstehen.

chen. Gerade in den oberen Jahrgangsstufen aber nimmt die Schülerzahl ab, „viele verlassen unsere Schule schon in der 8. oder 9. Klasse, um auf einer englischen internationalen Schule einen höheren Bildungsabschluss zu erwerben“, bedauert Wolf. Dadurch geht wichtiges Schulgeld verloren – ein zusätzlicher begrenzender Faktor für das Unterrichtsangebot der Auslandsschule. Dank des Fernunterrichtsszenarios jedoch können wichtige Synergien zwischen den beiden Auslandsschulen genutzt werden: „Letztlich kann eine große Auslandsschule mit einem breiten Angebot einer kleinen Schule nicht nur eine Erweiterung des Fächer-, sondern auch des Abschlussangebots ermöglichen, weil wir auch relativ kleinen Gruppen in der Oberstufe Unterricht anbieten können“, sagt Projektleiter Steininger. Denn für kleine Schulen wie die CDSC mag es in der Modellrechnung mittelfristig günstiger sein, Ergänzungsstunden von einer Zentrumsschule einzukaufen, als eine Lehrperson einzustellen.

Schon zum nächsten Schuljahr werden Schüler in Chiang Mai so in enger Anbindung an die Stammschule in Singapur zur DIAP geführt – das Auswärtige Amt hat dem Antrag über die Verlängerung von „Globale Schule“ im März 2011 zugestimmt. „Das ist für viele unserer Schüler ein

von Videokonferenzunterricht. Cornelia Pieper, Staatsministerin im Auswärtigen Amt, jedenfalls begrüßt die Initiative ausdrücklich.

Deutsche Innovationskraft zeigen

Dabei versteht CDSC-Schulleiter Wolf die Einrichtung einer Oberstufe mithilfe von Videokonferenzunterricht nur als „Brückensystem“ hin zu einer gewünschten Eigenständigkeit der Schule. „Globale Schule ist für uns die zweitbeste Form des Unterrichts. Der interaktive Fernunterricht kommt dem Präsenzunterricht zwar sehr nah – aber Präsenzunterricht wird immer die wünschenswertere Form des Lernens sein.“ Eine Ansicht, der Wilfried Janßen, Fachbereichsleiter für Pädagogisches Qualitätsmanagement in der ZfA, zustimmt: „Globale Schule hat einen großen Erfahrungsschatz generiert, an dem auch andere Auslandsschulen partizipieren können und sollten. Allerdings sollte Fernunterricht immer nur ein strukturerfüllendes und kein strukturtragendes Element einer Schule sein.“ Im Rahmen ihrer Förderung und Anleitung begutachtet die Zentralstelle das Projekt besonders unter dem Aspekt der Wirtschaftlichkeit: Aufgrund der hohen Anfangsinvestitionen für Technik, Lehrerfortbildung und Personal rechne sich die virtuelle Vernetzung von Schülern für die Schulen nur auf

Globale Schule – wie alles begann

Ende 2006 wurde die Idee, kleinen Schülergruppen an Deutschen Auslandsschulen per Videokonferenzschaltung Unterricht in „Randfächern“ wie Latein zu ermöglichen, von Boris Menrath, damals Regionalbeauftragter für Südostasien in der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA), entwickelt. Sie fand sowohl in der ZfA als auch im Auswärtigen Amt volle Unterstützung. So stellte Peter Dettmar, ehemaliger Referatsleiter für das Auslandsschulwesen im Auswärtigen Amt, umgehend Erstmittel für die damals noch immens teure, technische Ausstattung und die Fortbildung der eingebundenen Lehrer der Deutschen Europäischen Schule Singapur als Stammschule zur Verfügung. Ursprünglich war das Projekt in Kooperation mit der Deutschen Internationalen Schule Changchun in China geplant, kam aber wegen der damals in China noch sehr hohen Gebühren für die Datenübertragung nicht zustande. Die Christliche Deutsche Schule Chiang Mai stieg im Frühjahr 2008 auf Initiative von Schulleiter Matthias Wolf als Fernschule in das Projekt ein. Die ersten Unterrichtsversuche begannen im Januar 2009.



„Videokonferenz kann Gütekriterien eines Präsenzunterrichts genügen“

Interview mit Dr. Birgit Eickelmann

Dr. Birgit Eickelmann, Mitarbeiterin am Institut für Schulentwicklungsforschung der Technischen Universität Dortmund, hat das Projekt „Globale Schule“ im Auftrag der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) von Januar bis November 2010 evaluiert. Viktoria Will sprach mit ihr über die wichtigsten Ergebnisse.

Frau Dr. Eickelmann, was ist das Alleinstellungsmerkmal von Globale Schule im Vergleich zu anderen Fernunterrichtsszenarien?

Über das gesamte Setting der Videokonferenztechnologie und des flankierenden Einsatzes digitaler Medien gelingt es, einen authentischen Live-Unterrichtscharakter herzustellen, der ein synchrones Lernen sowie eine direkte Interaktion aller Beteiligten ermöglicht. Wenn man das Projekt mit anderen Fernunterrichtsszenarien vergleicht – wie etwa rein webbasierten, modularen Fernlernkursen, ist das etwas, was sich positiv auf die Lernmotivation der Beteiligten auswirkt, aber auch Fragen der mangelnden Partizipation in anderen Szenarien überwindet.

Hält Globale Schule denn dem Vergleich mit „normalem“ Präsenzunterricht stand?

Ein Lehr-Lern-Setting sollte sich immer an den lernpsychologischen Qualitätsmerkmalen eines guten Unterrichts messen lassen. Also: Kann die Heterogenität einer Lerngruppe berücksichtigt werden? Werden die Schüler genügend aktiviert? Können Lernergebnisse gesichert werden? Die Evaluation hat gezeigt, dass der Videokonferenzunterricht den Gütekriterien eines Präsenzunterrichts durchaus genügen kann. Das war ein großer Erfolg des Projekts, der von vorneherein so nicht zu erwarten war

– und insbesondere auf das Engagement der unterrichtenden Lehrer, der Schulleiter und der Projektkoordinatorin in Singapur zurückzuführen ist.

Was muss ein guter „Videokonferenz-Lehrer“ mitbringen?

Es gibt fünf Bereiche, die sehr wichtig sind: Empathie, um sich gut in die Schüler am Fernstandort einfühlen zu können. Ein schülerzentrierter Lehrstil, der innovative didaktische Ansätze schon berücksichtigt und kooperative wie kollaborative Arbeitsformen aufzeigt. Die Lehrer müssen ja jede Unterrichtsstunde sorgfältig organisieren und sich systematisch überlegen: Wie können die Schüler in Chiang Mai aktiviert werden und wie setze ich dabei die digitalen Unterrichtsmedien ein? Dazu kommen natürlich eine gewisse Technikaffinität, eine ausgeprägte Kommunikationsfähigkeit und die Möglichkeit, die eigene Gesprächs-Unterrichts-Moderation zu reflektieren. Alle Lehrer haben übrigens betont, dass sie sich im Laufe des Projekts auch in ihrer Professionalität als Lehrer weiterentwickeln konnten.

Wo stößt der Fernunterricht an pädagogische Grenzen?

Im Moment würde ich den Primarstufenbereich sowie die Klassen 5 und 6 eher ausschließen, da in diesem Lernalter der Kontakt zur Lehrperson als Bezugsperson noch sehr wichtig ist.

Ebenso wird es schwierig, wenn die gesamte Schülerzahl der Zentrums- und Fernklasse eine kritische Masse von etwa 20 Schülern übersteigt. Am besten geeignet ist vielleicht eine Klassengröße von vier bis fünf Schülern am Fernstandort.

Während wir schon positive Befunde für die Fächer Mathematik, Deutsch, Englisch und Geschichte haben, ist hingegen der naturwissenschaftliche Unterricht noch nicht genügend erforscht. Bisher wurden schon Konzepte für das Fach Biologie erarbeitet, die mit der Ausstattung eines zusätzlichen naturwissenschaftlichen Raumes an der Fernschule vernünftige pädagogische und fachdidaktische Grundlagen bieten können.

Welchen Kompetenzerwerb konnten Sie denn auf Schülerseite feststellen?

In den Prüfungen hat sich gezeigt, dass die Schüler, die an dem Projekt teilgenommen haben, insgesamt gute Lernergebnisse erzielt haben – vergleichbar mit denen der Jahrgänge davor oder Parallelgruppen. Dieses Unterrichtsszenario gerät also auch für die Fernschüler nicht zum Nachteil, wenn es auf die Prüfungen zugeht. Zusätzlich gefördert wird darüber hinaus der Bereich der Medienkompetenz. Das schätzen die Jugendlichen, weil sie wissen, wie wichtig diese Kenntnisse für ihre berufliche Zukunft sind. Die beteiligten

Schüler berichten aber auch von einer Förderung ihrer interkulturellen Kompetenz. Sie schätzen die Arbeit mit anderen Jugendlichen eines anderen kulturellen Umfelds sehr positiv ein und reflektieren diese Lernmöglichkeit.

Ist Videokonferenzunterricht geeignet, um Schüler zum Abitur zu führen?

Ich glaube, dass auch in der Oberstufe bis zur Hälfte aller Unterrichtsstunden unproblematisch durch Fernunterricht abgehalten werden können. Wichtig ist aber, dass die Schüler an einem Präsenzstandort unterrichtet werden und dort in ein soziales Netz eingebunden sind. Denn das technische Medium kann den persönlichen Kontakt zu Mitschülern und Lehrpersonen nie vollständig ersetzen.

Können Sie sich vorstellen, dass ähnliche Konzepte auch in Deutschland Anwendung finden?

Schulische Innovationen sind immer dann erfolgreich, wenn es einen Bedarf dafür gibt oder ein Problem, das es zu überwinden gilt. Im allgemeinbildenden deutschen Schulwesen gibt es bis dato keinen Grund, per Fernunterricht zu lehren. Globale Schule ist aber ein wichtiges Good-Practice-Beispiel, das zeigt, wie man digitale Medien im Schulunterricht nutzbar machen kann. Denn der selbstverständliche Einsatz von neuen Technologien zur Unterstützung von Lernprozessen – das ist etwas, wo es in Zukunft hingehen wird.

Welche Entwicklungschancen geben Sie dem Szenario im Auslandsschulwesen?

Vor dem Hintergrund, dass es ver-

stärkt kleine Schulstandorte geben wird, dass es auch Schulstandorte gibt, die ein größeres Spektrum an Fächern anbieten möchten, ist das System etwas, das sehr nachhaltig und zukunftsfähig sein kann. Wir haben auch längst noch nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft: etwa die Erprobung an kleinen Unternehmensschulen unter Nutzung der in den Firmen ohnehin schon vorhandenen Videokonferenztechnologien. Denkbar ist darüber hinaus ein bilaterales System, in dem auch die Abnehmerschule mit geringem technischem Aufwand Unterricht anbieten könnte. Da sind wir noch längst nicht am Ende der Entwicklungen angelangt. ■



Schüler der CDSC können schon bald dank „Globale Schule“ auch in Nordthailand die DIAP ablegen.

Deutsche Spuren in Chile: Ubi bene ibi patria

Wer als deutscher Besucher im chilenischen Ort Valdivia einen Kuchen bestellen möchte, hat es relativ leicht. Denn Kuchen heißt auch hier ganz einfach: Kuchen. Deutsche Einwanderer siedelten ab Mitte des 19. Jahrhunderts im „Kleinen Süden“ Chiles und haben die Region geprägt.

von VIKTORIA WILL

Valdivia, eine malerische Universitätsstadt im Delta der Flüsse Calle-Calle, Valdivia und Cau-Cau – bis zur chilenischen Pazifikküste sind es gerade einmal 15 Kilometer. Immergrüne Wiesen, Wälder und Vulkane prägen das Landschaftsbild der „Region de los Ríos“. Als 1907 der schwedische Botaniker Carl Skottsberg im Rahmen einer Expedition in die Gegend kam, schrieb er: „Valdivia ist eine deutsche Stadt. Überall trifft man auf deutsche Gesichter, deutsche Schilder und Aushänge. Es gibt eine deutsche Schule, eine Kirche und zahlreiche Vereine.“ Ab 1848 waren Tausende deutsche Handwerker- und Bauernfamilien dem Ruf der chilenischen Regierung gefolgt, den unerschlossenen „Kleinen Süden“, der nördlich an den bis nach Patagonien reichenden „Großen Süden“ angrenzt, urbar zu machen. Frei nach einem Ausspruch Ciceros, „Ubi bene ibi patria – wo es mir gut geht, ist mein Vaterland“, ließen sie sich hier nieder und wurden heimisch. Unter ihrem Einfluss verwandelte sich auch die ehemalige Garnisonsstadt Valdivia in einen wirtschaftlich blühenden Raum: Fabriken, Brauereien und Werften entstanden, und auch städtebaulich machte sich der deutsche Einfluss bemerkbar. Dort, wo einzelne Gebäude das schwere Erdbeben von 1960 überstanden haben, kann man noch heute Holzvillen im Stil der Gründerzeit bewundern.



Zwischen Identität und Sprache

Die deutsche Sprache und Kultur sind in Valdivia bis heute lebendig und haben ihren Weg in die Mitte der chilenischen Gesellschaft gefunden. Wörter wie „Kindergarten“, „Raps“ oder „Kuchen“ etwa sind in den südchilenischen Sprachschatz „eingewandert“. Institutionen wie die Deutsche Feuerwehr, ein Deutsches Altersheim und eine Deutsche Klinik stehen der Bevölkerung offen, jedes Jahr findet Ende Januar „La Bierfest“, das hiesige „Oktoberfest“ statt. „Schon die erste Einwanderer-Generation definierte sich als Chilenen deutscher Abstammung, die sich ihrer neuen Heimat loyal verbunden zeigten, aber an deutschen Traditionen festhielten“, weiß Claus Hellemann. Der Valdivianer ist einer von schätzungsweise 200.000 Chilenen mit deutschen Wurzeln. Sein Vater kam 1923 aus Hamburg als Küchenhilfe auf einem Frachter nach Tocopilla in Nordchile, seine Mutter 1930 aus Bremen nach Santiago. „Ich bin in Chile geboren, deshalb ist hier meine Heimat“, sagt der 77-jährige. Mit seiner Familie spricht er im Alltag Deutsch. Rund 25.000 deutschstämmige Chilenen, so Schätzungen, beherrschen noch die Sprache ihrer Vorfahren – obwohl viele von ihnen bereits in der 4. oder 5. Generation hier leben. „Wie alle zweisprachigen Valdivianer verfallende auch ich manchmal in ein Kauderwelsch aus Spanisch und Deutsch“, sagt der pensionierte Veterinär.

Bikulturelles Bildungsprogramm

Deutsch ist nach Spanisch die am häufigsten verwendete Alltagssprache im „Kleinen Süden“ Chiles. Besonders die Deutsche Schule Carl Anwandter in Valdivia (DSV) trägt zu deren Vermittlung vor Ort bei. 1858 vom deutschen Einwanderer Carl Anwandter gegründet, liegt die Schule seit 1960 auf einem von seinen Nachfahren gestifteten Gelände auf der Insel Teja. Im dazugehörigen Park hat der Gründungsvater seine letzte Ruhe gefunden. Einst der

*Links: Festlich geschmückt – die DSV zum 150-jährigen Schuljubiläum
Unten rechts: Schülergruppe der DSV anno 1864*



Schüler-Volkstanzgruppe „Reigen“ während eines Auftritts

muttersprachlichen Beschulung von Kindern deutscher Einwanderer dienlich, wird heute Deutsch als Fremdsprache unterrichtet. Anlässlich des 150-jährigen Schuljubiläums im Jahr 2008 wählte die DSV den Leitspruch „Uniendo culturas – Kulturen verbinden“. Ein Motiv, das synonym steht für ihr pädagogisches Programm: „Die Bikulturalität zeigt sich auch in der Bedeutung der deutschen Sprache an unserer Schule: Deutsch wird schon im Kindergarten unterrichtet, alle Schüler nehmen an der Prüfung zum Deutschen Sprachdiplom I sowie zum DSD II teil“, berichtet Schulleiterin Irene Eisele. Zudem besteht seit diesem Jahr die Möglichkeit, am Programm für das Gemischtsprachige International Baccalaureate (GIB) teilzunehmen. „Dadurch wird Deutsch hier noch zusätzlich gestärkt, denn neben der deutschen Sprache und Literatur werden auch Biologie und Geschichte auf Deutsch unterrichtet“, so die Rektorin. Die Schule genießt in Valdivia einen hervorragenden Ruf, im Oktober 2010 bestand sie als erste Deutsche Auslandsschule in Chile erfolgreich die deutsche Bund-Länder-Inspektion (BLI). Ein Ergebnis, das auch Schulleiterin Eisele freut.

Kulturelle Verbindung lebendig halten

Wie seine Kinder und Enkelkinder hat auch Claus Hellemann die DSV besucht, war selbst lange Jahre Mitglied des Schulvorstands und ist ihr bis heute verbunden. Sohn Kurt Hellemann war ebenfalls bis 2008 zwölf Jahre lang Mitglied des Vorstands, davon acht als Vorstandsvorsitzender. „Die DSV ist ein wichtiges Zentrum der deutsch-chilenischen Gemeinschaft in unserer Stadt und ein bedeutender Kulturträger“, weiß Claus Hellemann, der die Chronik der Schule verfasst hat. So tritt regelmäßig die Schüler-Volkstanzgruppe

„Reigen“ auf Stadtfesten auf. Alle zwei Jahre findet die sogenannte „Kirmes“ statt, ein großes Schulfest für Eltern, Schüler, Lehrer und Freunde der DSV. Zudem nehmen fast alle Zehntklässler an einem dreimonatigen Schulaustausch mit Deutschland teil. „Die jüngere Generation Deutschstämmiger hat vielleicht nicht mehr eine so starke Bindung zur Heimat ihrer Vorfahren wie noch ihre Eltern. Aber bei ihnen ist durchaus der Wunsch vorhanden, dort eine Ausbildung zu absolvieren“, befindet der Valdivianer. Er spricht aus eigener Erfahrung. Vier seiner sechs Enkelkinder sind einer Berufsausbildung oder einem Studium in Deutschland nachgegangen, die beiden ältesten haben ihr Studium bereits mit Erfolg abgeschlossen. Ob sie anschließend wieder nach Hause kommen? Er hofft es. Für die Zukunft seiner chilenischen Heimat jedenfalls wünscht er sich den Fortbestand der Deutschen Schulen, „weil sie die kulturelle Verbindung zwischen Chile und Deutschland lebendig halten.“ ■



Rückkehrertagung 2010:

Als am 25. Januar 2011 der erste „Tag des Zorns“ in Ägypten ausgerufen wurde, versammelten sich Tausende auf dem Tahrir-Platz, um für mehr Freiheit und Demokratie zu demonstrieren, darunter auch Schüler der Deutschen Schulen im Land. Eine Zeit des politischen Umbruchs und der gesellschaftlichen Erneuerung, in der auch die Frage nach Stellung und Einfluss der Deutschen Auslandsschulen an Brisanz gewinnt.

Kultur- und Bildungsarbeit im Ausland – Ausstrahlung ins Gastland“ war das mehr als aktuelle Thema der 18. Rückkehrertagung der Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft, die bereits im November 2010 in Mariaspring stattfand. Fünf Tage lang tauschten sich ehemalige und zukünftige Auslandslehrkräfte mit Experten aus Politik, Gewerkschaft und Wissenschaft über Stellenwert und Einfluss der deutschen auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik aus. Die Wirkung und Wahrnehmung der Deutschen Schulen im Ausland stand dabei im Mittelpunkt der Diskussion.

„Wir wissen, dass heutzutage ein wechselseitiger Austausch zwischen den Deutschen Schulen und dem jeweiligen Gastland stattfindet“, beschrieb Franz Dwertmann, Vorsitzender der GEW Arbeitsgruppe Auslandslehrer, in seiner Eröffnungsrede die aktuelle Lage. Schulen und Lehrer seien durch das „Rahmenstatut über die Tätigkeit von Lehrkräften im

Die große Frage nach der Wirkung

Ausland“, das die rechtliche Grundlage für die Auslandstätigkeit bilde, geradezu dazu verpflichtet. Zielsetzung sei es jetzt, die Wirksamkeit der Ausstrahlung messbar zu machen. „Statt einfach darauf zu vertrauen, dass sich unsere Aktivitäten schon irgendwie positiv auswirken werden, sollten wir ein Raster von Fragen zur Überprüfung entwickeln“, schlug der Bremer Pädagoge vor. „Ein solches Raster könnte auch der Bund-Länder-Inspektion mitgegeben werden: Sie hätte ja die ‚Ausstrahlung ins Gastland‘ bei ihren Schulbesuchen zu evaluieren.“

Diskussionen um Reformkonzept

Überlagert wurde das Tagungsthema von der Diskussion um das aktuelle Reformkonzept und dessen Auswirkungen auf die zukünftige Arbeit der Schulen und die Stellung der Lehrkräfte. Auf dem Podium stellten sich Yvonne Büscher, Referentin Auslandschulen des Sekretariats der Kultusministerkonferenz (KMK), Thilo Klingebiel, Geschäftsstellenleiter des Weltverbands Deutscher Auslandsschulen (WDA), Ulrich Gibitz, Landesvertreter im Bund-Länder-Ausschuss für die Schulische Arbeit im Ausland (BLASchA), und Joachim Lauer, Leiter der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA), den kritischen Fragen zur Erhöhung der Pflichtstundenzahlen für Auslandslehrer,



Hannelore Breyer-Rheinberger und Lothar Rheinberger aus dem Vorstand des VDLiA im Gespräch mit Ulrich Gibitz

den vorgesehenen Etat- und Stellenkürzungen und den Reformplänen. Dwertmann begrüßte in seiner Podiumseinführung grundsätzlich das Bemühen um ein Reformkonzept, machte jedoch auch Kritik am derzeitigen Entwurf deutlich und mahnte ganz im Sinne des Tagungsthemas: „Die Reform muss ein ständiger Prozess sein, bei dem auch die Frage ‚Wie wirken wir, wenn wir wirken?‘ immer wieder gestellt werden sollte.“

Jährlich besuchen rund 320.000 einheimische Jugendliche Deutsche Auslandsschulen oder Sprachdiplom-Schulen. Anlässlich der aktuellen politischen Ereignisse der vergangenen Monate zeigt sich, welche wichtige Stellung die Schulen als Orte der transkulturellen Begegnung, der Verständigung und des Vertrauens einnehmen. ■

STEFANY KRATH



Reger Austausch: Joachim Lauer, Leiter der ZfA, Harald Binder, ehemaliger Leiter der DS Arequipa, Peru, Thilo Klingebiel, Geschäftsstellenleiter des WDA, und Franz Dwertmann, Vorsitzender der GEW Arbeitsgruppe Auslandslehrer (v.l.n.r.)

Meldungen

Bundespräsident Wulff besucht IJBS

Auschwitz. Anlässlich des 66. Jahrestags der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz hat der deutsche Bundespräsident Christian Wulff am 27. Januar 2011 gemeinsam mit seinem polnischen Amtskollegen Bronislaw Komorowski die Internationale Jugendbegegnungsstätte Auschwitz (IJBS) in Oświęcim/Auschwitz besucht. Dort traf er mit Überlebenden des Vernichtungslagers sowie polnischen Schülern aus Oświęcim und deutschen Schülern aus Kassel und Gießen zusammen, um über das Thema „Was in Erinnerung bleibt. Europas Geschichte, Europas Hoffnung“ zu sprechen. Wulff appellierte an die Jugendlichen, sich verantwortlich zu fühlen. Die Zukunft sei nicht selbstverständlich, Gleichgültigkeit sei am schlimmsten, betonte er. Komorowski würdigte die IJBS als einen Ort, an dem Barrieren und Vorurteile überwunden werden. Im Anschluss an den Besuch in der IJBS hielt Wulff im Rahmen der offiziellen Gedenkzeremonie als erster deutscher Bundespräsident im ehemaligen Lager Auschwitz-Birkenau eine Rede und betonte darin die historische Verantwortung, die Deutschland trage. ■ [VW]



Pädagogen aus Belgrad zu Gast auf der didacta

Stuttgart. Großer Andrang am ZfA-Stand auf der didacta 2011, auf dem sich interessierte Lehrkräfte über die Möglichkeiten im Auslandschuldienst informieren konnten. 20 Deutschlehrer aus serbischen Schulen und 8 Beamte der serbischen Schulaufsicht unter der Leitung von Aleksandra Begovic fanden sich zum Gespräch mit ZfA-Vertretern am Stand ein. Sie waren vom Land Baden-Württemberg zu einem fünftägigen Landeskundeseminar nach Freiburg eingeladen worden. Der didacta-Verband unterstützte den Deutschlandbesuch, indem er die Kosten für die Flüge der Schulaufsichtsvertreter übernahm und

den Bustransfer von Freiburg nach Stuttgart und zurück organisierte, damit die interessierten Pädagogen sich ausführlich auf der Messe informieren konnten. „Eine tolle Erfahrung für uns, die neuesten Errungenschaften im Bereich Ausbildung, Lehrwerke und Lehrmittel kennenlernen“, freute sich Aleksandra Bereu, Präsidentin des serbischen Deutschlehrerverbandes. Direkt nach ihrer Rückkehr stellte die Gruppe die gesammelten Materialien und einen Film, den sie auf der Messe gedreht hatten, zu einer Präsentation für alle Kollegen zusammen, um „ihnen ein bisschen die Atmosphäre aus Stuttgart zu übertragen“. ■ [SK]

Gesucht und gefunden – europaweite Stipendiendatenbank

Brüssel. Die Suche nach europaweiten Hochschulstipendien vereinfacht seit Herbst 2010 ein neues Internetportal. Unter www.scholarshipportal.eu können Interessenten Angebote zur Studienförderung nach angestrebtem Abschluss, Fachbereich oder Studienort filtern. Außerdem erhalten sie Informationen zu Bewerbungsverfahren und -anforderungen sowie zu Dauer und Höhe der Stipendien. Ziel der Datenbank ist es, die Orientierung im europä-

ischen Dickicht von Universitäts-, Wirtschafts- und Staatsstipendien zu erleichtern. Die meisten Studenten seien sich völlig im Unklaren über die bestehenden Förderungsmöglichkeiten, sagt Joran van Aart, Projektleiter der Datenbank. Diese ist eine Initiative der Internetplattform Study Portals B.V. und des Dachverbandes Academic Cooperation Association (ACA) und wird von der Europäischen Kommission unterstützt. ■ [JB]



Alumni VIP: Übersetzerin der Kulturen

Am Vormittag hat sie eine Präsentation für die Deutsche Forschungsgemeinschaft vorbereitet, das Auswärtige Amt erwartet noch ihren Anruf zum Thema Lateinamerika, und morgen früh gilt es den Flieger ins Andenhochland zu erreichen: eine ganz normale Woche im Leben von Dr. Barbara Göbel – zwischen Umweltfragen, nomadisierenden Viehzüchtern und der größten europäischen Spezialbibliothek zu Lateinamerika.



Expeditionen unter anderem für die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) führen Barbara Göbel wiederholt ins Andenhochland.

Am Kulturforum Berlin steht das Ibero-Amerikanische Institut (IAI). Das unscheinbare beige Gebäude ist ein Ort für interkulturelle und transkulturelle Dialoge, eine Pilgerstätte für Wissenschaftler, Politiker, Kulturschaffende und Studenten. Als interdisziplinär orientiertes Zentrum dient es dem wissenschaftlichen und kulturellen Austausch mit Lateinamerika, Spanien, Portugal und der Karibik. Seit 2005 leitet Dr. Barbara Göbel das Institut, kümmert sich um die strategische Weiterentwicklung der Institution und darum, „dass Lateinamerika auf der deutschen Landkarte ist und bleibt“ – zwischen internationalen Kooperationen, Drittmittelwerbung und Personalführung. Das IAI ist Informations-, Forschungs- und Kulturzentrum zugleich und beherbergt die drittgrößte Fachbibliothek zu Ibero-Amerika auf der Welt. In der hauseigenen Phonotheek lagern

rund 18.000 Schallplatten, 4.500 CDs, 900 Musikkassetten und 1.200 Tonbänder: ein Paradies für Liebhaber iberoromanischer Musik. Schon früher hat Göbel die Bibliothek oft benutzt, heute besitzt sie den Generalschlüssel. „Kürzere Wege, aber auch weniger Zeit“, meint die Ethnologin dazu nur. Selten bleibt ihr die Zeit, sich in den Archiven zu vergraben. Nachlässe wollen verwaltet, Fachpublikationen in verschiedenen Sprachen verfasst, Konzerte, Lesungen oder Ausstellungen geplant werden. Für das IAI organisierte Göbel jüngst eine Reihe von wissenschaftlichen Tagungen und kulturellen Aktivitäten anlässlich der 200-jährigen Unabhängigkeit der 10 lateinamerikanischen Länder. Als Sprecherin des Kompetenznetzes „Interdependente Ungleichheitsforschung in Lateinamerika“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung entwickelt sie eine Studie

zu den sozialen Auswirkungen des Lithium-Bergbaus in Nordwestargentinien.

Zwischen den Fotografien, Landkarten und Zeitungsausschnitten des Ibero-Amerikanischen Instituts gehen Wissenschaftler und Kulturschaffende ihrer Arbeit nach, recherchieren Studenten ihre Hausarbeit. „Es ist skurril, aber um brasilianische Außenpolitik, das ‚Teatro Popular Platenense‘ oder Indianerbewegungen zu studieren, kommen Wissenschaftler aus Lateinamerika nach Berlin. Darüber freue ich mich nicht uneingeschränkt“, erklärt die Institutsleiterin. „Das IAI genießt hier alle Vorteile einer deutschen Institution wie die kontinuierliche Finanzierung und Stabilität. Die Situation zeigt aber auch die Asymmetrien in der Wissensinfrastruktur, die weiterhin zwischen Europa und

Lateinamerika existieren.“ Zwei Kontinente, mit denen Göbels Biografie eng verbunden ist.

International unterwegs

Barbara Göbel wird 1962 in Essen während eines Familienurlaubs geboren. Ihre Eltern sind Deutsche, leben jedoch aus beruflichen Gründen in Spanien. Der Vater, Heinz Göbel, arbeitet für die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) an der Deutschen Schule Valencia. Auch Barbara besucht die traditionsreiche Schule. Das Ehepaar Göbel unternimmt mit seinen fünf Kindern viele Reisen. In ihrer Kindheit geht es für Barbara durch Europa und Lateinamerika. 1972 zieht die Familie nach Argentinien: Vier Deutsche Auslandsschulen gibt es allein in der Hauptstadt. Heinz Göbel hilft bei der Ausbildung von Lehrern für

den bilingualen Unterricht und bei der pädagogischen Betreuung von Deutsch lehrenden Schulen im südlichen Südamerika. Seine Kinder besuchen die größte Deutsche Schule in Buenos Aires, die Goethe-Schule im nördlichen Stadtteil Belgrano, in dem viele deutsche Auswanderer leben.

Der Beruf und die damit einhergehende Aufgeschlossenheit ihres Vaters gegenüber anderen Kulturen hätten sie biografisch sehr geprägt, meint Göbel. Eine zweisprachige Erziehung und Aufenthalte in unterschiedlichen multikulturellen Lebenswelten sind bedeutende Aspekte ihrer Kindheit. In Spanien und Argentinien werden die Kinder stets in spanischen Klassen eingeschult, damit sie die Landessprache möglichst gut lernen. Die zahlreichen Reisen in jungen Jahren empfindet Barbara je nach Altersstufe als spannend oder auch belastend. „Reisen, Wohnortswechsel und kosmopolitische Biografien werden häufig idealisiert, aber das hat ja auch schwierige Seiten“, meint Göbel. „Man verliert Heimat, Geborgenheit und Sicherheit. Die Art, wie wir Geschwister damit umgegangen sind, war dann auch sehr unterschiedlich.“ Die Eltern ermutigen ihre Kinder, sich kulturell andersartigen Situationen zu öffnen, am Leben des jeweiligen Wohnorts teilzunehmen und sich mit den „verschiedenen gesellschaftlichen Codes auseinanderzusetzen“, statt sich zurückzuziehen. Schon in ihrer Kindheit und Jugend schärft die Erziehung der Eltern Barbara Göbels Blick auf andere Kulturen. Sie lernt über Handlungskontexte zu reflektieren und macht sich Gedanken über



Links: Barbara Göbel und der peruanisch-spanische Literaturnobelpreisträger Mario Vargas Llosa am IAI 2005

Rechts oben: Barbara Göbel bei einer Bücherschenkung mit Pelayo Joaquín (links), Botschafter von Uruguay in Deutschland

das Verhältnis zwischen dem Selbst und dem Fremden. Auch an mehrere Kulturschocks in dieser Zeit erinnert sie sich. Oft seien es kleine Gesten und Handlungen, die plötzlich offenbarten, dass „jemand anders tickt“. Einen solchen Moment erlebt Göbel als zehnjähriges Kind in Bolivien. Die Familie will Weihnachten bei Freunden verbringen, bleibt jedoch mit einer Autopanne in einem kleinen Dorf liegen. Die Dorfbewohner sprechen kein Spanisch, nur Quechua: Trotz Verständigungsschwierigkeiten erlauben sie den Göbels, in einer Schule zu übernachten. Hier verbringen sie Heiligabend und den 1. Weihnachtstag. „Aus Sorge um uns oder um sich vor uns zu schützen, setzten sie einen Mann in den Vorraum, der dort zwei Tage lang schlief“, erzählt Göbel. „Unsere Mutter schickte uns schließlich mit Tellern zu ihm hin, um ihm etwas Weihnachtsgebäck anzubieten. Der Mann öffnete seinen Poncho und kippte einfach das gesamte Essen hinein.“ Die Mädchen kehren mit leeren Tellern zurück zu ihrer Mutter. Die „andine Logik“ hinter der vermeintlich dreisten Geste des Mannes wird Göbel später durch ethnologische Feldforschungen im Andenhochland besser kennen- und verstehen lernen – an diesem Heiligabend 1972 jedoch verblüfft und befremdet es sie zugleich.

Jugend in Argentinien

Barbara besucht die Goethe-Schule in Buenos Aires von der 5. bis zur 13. Klasse. Sie ist eine gute Schülerin, aber auch neugierig und kritisch. Die Schule empfindet sie als streng und elitär, der Anblick der grau-grünen Schuluniformen am ersten Tag erschreckt sie. In der Klasse sitzt Barbara Göbel mit Kindern, deren Familien schon vor einigen Generationen von Deutschland nach Argentinien ausgewandert sind. Trotzdem ist sie stets die Beste in Spanisch, kennt sich besser als ihre Mitschüler mit lateinamerikanischer Geschichte und Kultur aus. Das junge Mädchen bemerkt viele Unterschiede zwischen sich und den Gleichaltrigen, in



deren Häusern Stiche von Berlin oder Mozart hängen und deutsche statt spanischer Literatur steht. Sie sieht, wie sich die deutschstämmigen Familien von den einheimischen Einwohnern abgrenzen. „Ich begriff, dass kulturelle Differenz auch ganz nah und unerwartet sein kann. Nicht nur das exotisch Sichtbare, das sich in Hautfarbe oder Kleidung äußert. Damals wurden selbst Heiraten außerhalb der sogenannten deutschen Kolonie noch sanktioniert“, erzählt Göbel, die sich von der „Glorifizierung der deutschen Herkunft“ befremdet fühlt. Das junge Mädchen beginnt sich für die deutsch-argentinischen Beziehungen, die Geschichte der Auslandsorganisation der NSDAP in Lateinamerika und die Rolle der deutschen Minderheit in Argentinien zu interessieren. Sie besucht die Bibliothek ihrer Schule und die lokale Universität, vertieft sich in Ethnologie und Archäologie. Mit 17 nimmt sie an einem Wettbewerb des Deutschen Klubs in Buenos Aires teil und schreibt einen Aufsatz über die Rolle der zweisprachigen Ausbildung an der Goethe-Schule: Sie kritisiert den Versuch der deutschen Minderheit, sich von der argentinischen Bevölkerung zu differenzieren. Ihr Beitrag trifft auf wenig Beifall. Barbara Göbel jedoch hat ihre Leidenschaft für die Wissenschaft entdeckt, die „einem das Handwerk beibringt, Dinge und Strukturen zu hinterfragen und Position zu beziehen“.

Blick in die Zukunft

Heute könnte Göbels Aufsatz gegen die Segregation der Kulturen als ein Blick in die Zukunft interpretiert werden.

In Argentinien leben aktuell rund eine Million Deutschstämmige und etwa ebenso viele Wolga-Deutsche. Doch die Goethe-Schule ist längst im argentinischen Alltag angekommen. Ehemals durch deutschstämmige Migranten geprägt, wird die Begegnungsschule inzwischen fast ausschließlich von argentinischen Schülern besucht. Auch Göbels Nichten und Neffen haben zwischenzeitlich die Goethe-Schule in Buenos Aires durchlaufen. Die Themen, mit denen sich ihre Tante in den 70er Jahren hier beschäftigt hat, sind längst passé. Barbara Göbels Ansichten, damals verpönt, sind heute Realität. Die Entwicklung des deutschen Auslandsschulwesens in den letzten Jahren empfindet Göbel als entsprechend positiv: „Es ist schön, dass speziell im universitären Bereich versucht wird, das Potenzial der zweisprachig ausgebildeten, bikulturell geprägten jungen Menschen zu nutzen.“

Der Weg nach Deutschland

Doch auch das eigene Land kann einem fremd sein. 1980 erhält Barbara Göbel ihr bilinguales Abitur an der Goethe-Schule. Anschließend möchte sie Ethnologie studieren – im Argentinien der Militär-Diktatur eine Unmöglichkeit. Aber statt nach England oder Frankreich zu gehen, wo diese Wissenschaft schon wegen der kolonialen Historie der Länder traditionell eine große Rolle spielt, entscheidet sie sich für ihr Ursprungsland Deutschland. Mit 18 Jahren geht sie zum Studieren nach München und ist schockiert. „Ich sehe mich bis heute, wie ich im Immatrikulationsbüro der ►

Ludwig-Maximilians-Universität saß und die Person vor mir einfach nicht verstand“, lacht Göbel. „Es war ein Schock für mich und meine ehemaligen Klassenkameraden zu erkennen, dass wir ein Deutsch gelernt hatten, das wir in der Realität gar nicht so vorfanden. Hochdeutsch galt hier auch als ein Zeichen von Distanz.“ Doch es ist nicht nur der bayerische Dialekt, der sie, die glaubte, Deutsch perfekt zu beherrschen, verunsichert. Sie macht die Erfahrung der Fremdheit in einem Land, das sie als ihr eigenes betrachtet, von dem sie sich geprägt fühlt. Die Vielfalt der Möglichkeiten und die hohe Individualisierung im deutschen Studentenleben überfordern sie anfangs. „Anders als in Lateinamerika erwartet man in Deutschland, dass jeder genau definieren und äußern kann, was er möchte“, meint Göbel. „Diese Direktheit gilt in vielen anderen Gesellschaften als nicht adäquat.“ Im Berufsleben wird sie später auch bei Verhandlungen im internationalen Wissensmanagement mit diesen kulturellen Unterschieden konfrontiert – und dem „Bedürfnis der Deutschen, stets vorab alle Ziele und Wünsche genau zu erläutern.“

Augenzeugin der Kulturen

Von 1981 bis 1989 studiert Göbel in München und Göttingen, lernt einige Indianersprachen, sammelt praktische Erfahrungen, wird zur „kulturellen Übersetzerin“. Nach der Promotion kann sie über ein Forschungsstipendium ihre erste selbstständige Feldforschung ausführen – in Argentinien und Chile. Fast vier Jahre verbringt die junge Ethnologin mit Unterbrechungen im Andenhochland. In einer der trockensten Regionen, der Puna de Atacama, nimmt sie am Leben mobiler Viehzüchter teil. Sie untersucht, wie Weidewirtschaft zwischen Salzseen und kargen Büschen funktionieren kann, und zieht alle drei Wochen um, wenn die Nomaden ihre Lamas, Schafen und Ziegen weitertreiben. Die kulturellen Unterschiede sind immer gegenwärtig: Im Umgang mit Krankheit und Tod und mit Gewalt, speziell in Geschlechterbeziehungen. Göbel wird Augenzeugin einer Reihe von Ritualen, damit die Tiere besonders viel Fleisch und Wolle geben, sie verfolgt, was mit den Produkten der geschlachteten Tiere passiert, taucht ein in den Alltag der Bauern zwischen Handelskarawanen und zusätzlicher Lohnarbeit. Zu Beginn werden ihr „weit mehr Fragen gestellt, als sie selbst erfragen kann“. Den Viehzüchtern und ihren Familien erscheint die Ethnologin wie eine Erscheinung. Es entstehen unterschiedliche Mythen darüber, wie die junge Frau ins Andenhochland gekommen ist. Göbel versucht mit Hochglanzbroschüren eines Luftfahrtunternehmens gegenzusteuern. Erst nach etwa drei Monaten hat man sich an ihre Präsenz vor Ort gewöhnt.

Dozentin, Beraterin, Leitung

Mit Beginn der 90er Jahre nimmt Göbel neben ihrer Forschung auch die Lehre auf. Als Gastprofessorin durchwandert sie unterschiedliche Wissenschaftskulturen, lehrt und



Oben: Barbara Göbel mit ihrem Neffen in Cordoba, Argentinien
Unten: Auf einige Forschungsreisen nach Südamerika nimmt Barbara Göbel auch ihre Tochter Anna mit.



forscht in Argentinien, Chile und Bolivien, Frankreich und Deutschland. Sie arbeitet bei der Entwicklung eines interdisziplinären Promotionsstudiengangs in Chile mit, ist in verschiedenen wissenschaftlichen Vereinigungen und Fachzeitschriften aktiv, berät das argentinische Sozialministerium in Entwicklungsfragen. Thematische Schwerpunkte der Ethnologin sind unter anderem Mensch-Umwelt-Beziehungen, Globalisierung, soziale Identität und Geschlechterbeziehungen. 2002 wird sie Leiterin der Wissenschaftsorganisation „International Human Dimensions Programme on Global Environmental Change“ (IHDP) in Bonn, das weltweit sozialwissenschaftliche Forschung zum globalen Umweltwandel koordiniert. Für Verhandlungen reist Göbel nach Asien, Afrika und Amerika – eine „ethnologische Feldforschung der besonderen Art“ für sie, die Deutsch, Spanisch und Englisch fließend spricht, Französisch, Portugiesisch und einige Indianersprachen ebenfalls versteht. Am Ende führt die Reise ins Ibero-Amerikanische Institut in Berlin.

Zwischen Mate-Tee und Plätzchen

Fragt man Barbara Göbel heute nach ihrer nationalen Identität, bekommt man eine sehr wissenschaftlich klingende Antwort. Sie erwähnt ihren deutschen Pass, die Tätigkeit im deutschen öffentlichen Dienst und schließlich sagt sie, sie sei sich der „deutschen Prägung“ vieler ihrer Verhaltensweisen und Werte durchaus bewusst. Andererseits seien viele Verhaltensweisen in dieser globalisierten Welt viel mehr von der sozialen Schicht als von der Nationalität eines Menschen abhängig. Fühlt sie sich in Deutschland zu Hause? „Ich fühle mich nirgendwo zu Hause. Ich versuche dort, wo ich bin, da zu sein“, erzählt Göbel, die ihr Leben auf vier Kontinenten verbracht hat. Auch sei sie keine Person, die in Deutschland Mate-Tee trinken oder in Argentinien Weihnachtsplätzchen backen würde. Sprich: Alles hat seinen Platz. Doch im Gespräch über Deutschland fällt dann doch immer wieder das Wort „wir“. Sie vermisse manchmal die denkerische Offenheit, den Humor und die Risikobereitschaft der lateinamerikanischen Kollegen, berichtet Göbel: „Wir tun uns hierzulande oft schwerer, mit Flexibilität oder Brüchen kreativ umzugehen. Es geht sehr viel formaler und steifer zu.“

Barbara Göbel ist heute das einzige Familienmitglied, das in Deutschland wohnt – ihre Familie lebt verstreut in Argentinien, Brasilien und Frankreich. Durch ihre Zeit an den Deutschen Auslandsschulen ist eine Affinität zur bilingualen Erziehung geblieben, die für Göbel „die Grundlage bildet, mit Andersartigkeit positiv umzugehen“. Ihre 13-jährige Tochter Anna ist mit der deutschen und der spanischen Sprache aufgewachsen. Sie hat ihre Mutter schon als Kleinkind auf Feldforschungen, Tagungen und Reisen begleitet. Göbels Mann ist ebenfalls Ethnologe für die Weltregion Papua-Neuguinea und Australien. Bücher und Reisen spielen



Oben: Die dreijährige Barbara in Spanien
Unten: Barbara Göbel (1. Reihe, u. l.) mit ihrer Abiturklasse der Goethe-Schule in Buenos Aires 1980



eine große Rolle im Leben der drei, und die Neugier für verschiedene Kulturen. Seit sie in Berlin lebt, erschließt sich die Familie Göbel „schrittweise Brandenburg, Thüringen und Mecklenburg-Vorpommern“. Mehrmals im Jahr zieht es Barbara Göbel zudem zurück nach Lateinamerika – eine ihrer vielen Heimaten. ■

didacta 2011:



Was sind die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Lehrervermittlung? Welche Fächerkombinationen sind besonders gefragt? Wie kann ich mich bewerben? Diese und andere Fragen beantwortete das Team der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) am eigenen Messestand.

In zwei Vortragsveranstaltungen pro Tag zum Thema „Lehrer im Ausland – Chancen und Perspektiven“ berichteten Schulleiter und Lehrkräfte aus ihrem vielfältigen Schulalltag im Ausland, informierten über die einzelnen Schultypen und stellten die verschiedenen Lehrerprogramme vor.

Unterschiede abbauen

In seiner Eröffnungsrede fand Prof. Dr. mult. Wassilios Fthenakis, Präsident des didacta-Verbands e.V., eindringliche Worte: „Das Bildungssystem in Deutschland war und bleibt ungerecht. Die sozialen Hürden auf dem Bildungsweg, an denen viel zu viele Kinder und Jugendliche scheitern, sind im vergangenen Jahrzehnt nicht ausreichend abgebaut worden“, so der Wissenschaftler. „Hier stellt sich mit aller Eindringlichkeit die Frage nach der Konzeptionalisierung föderaler Verantwortung. Statt 16 unterschiedliche Bildungspläne sollten wir einen, und zwar den besten Bildungsplan für das ganze Land entwickeln“, forderte Fthenakis.



Anregende Diskussion: Constantin Ostermann, Vorstand der Deutschen Schule Lissabon, Joachim Lauer, Leiter der ZfA, Stefan Krawielicki, Leiter des Referats Auslandsschulen, Jugend und Sport im Auswärtigen Amt, Moderator Klaus Kunderat, Vorstandsmitglied des WDA, Dr. Reinhard Köhler, Vorsitzender des Bund-Länder-Ausschusses für Schulische Arbeit im Ausland (BLASchA), und Detlef Ernst, Vorsitzender des WDA auf dem Podium (v.l.n.r.)

Bildungsgipfel in Stuttgart

Europatagung des WDA

Insgesamt besuchten rund 95.000 Besucher die bundesweit größte Bildungsmesse, darunter allein 48 Prozent Lehrer und Schulleiter und 13 Prozent Erzieher. Auch 32 Schulvorstände aus 25 Schulen in Europa waren der Einladung des Weltverbands Deutscher Auslandsschulen (WDA) zur ersten Europatagung auf die didacta gefolgt. Die Veranstaltung vertiefte die anlässlich des Weltkongresses Deutscher Auslandsschulen in Shanghai begonnene Partnerschaft mit dem didacta-Verband.

In einer Podiumsdiskussion zum Thema „Reformansätze zur deutschen schulischen Arbeit im Ausland“ stellten sich Vertreter der Schulträger und der fördernden Stellen der Diskussion. „Nur bei einer Synthese der deutlich gewordenen unterschiedlichen Sichtweisen wird es zu vermeiden sein, dass der Konflikt von Bund und Ländern auf dem Rücken der Schulen ausgetragen wird“, erläuterte Detlef Ernst, Vorsitzender des WDA, die Position des Verbandes. „Deutlich wird dies insbesondere beim Versorgungszuschlag. Mittlerweile geht es nicht nur um die Auslandsdienstlehrkräfte, sondern auch um die Ortslehrkräfte. Selbst wenn nur 500 verbeamtete beurlaubte Ortslehrkräfte betroffen sein sollten, wäre dies eine untragbare Belastung in Millionenhöhe für die Schulträger.“ Die Vertreter des WDA wünschten sich mehr Transparenz und eine aktivere Einbindung in aktuelle Entwicklungsprozesse.

Joachim Lauer, Leiter der ZfA, ist an einer einvernehmlichen Lösung interessiert und sieht große Chancen für die Weiterentwicklung der Auslandsschulen im Reformkonzept des Auswärtigen Amtes: „Mit den vorgeschlagenen Maßnahmen schaffen wir den Auslandsschulen wieder den Bewegungsspielraum, den sie für ihre wertvolle Arbeit brauchen.“ ■

STEFANY KRATH

Outputorientierung: Wissen contra Kompetenz?

Als eine der Konsequenzen verabschiedeten die Kultusminister der Länder 2003 und 2004 sogenannte Bildungsstandards, die eine Umkehrung von inputorientierter zu outputorientierter Wissensvermittlung gewährleisten sollen. Mittlerweile hat sich die Kultusministerkonferenz (KMK) auf verbindliche Bildungsstandards für den Primarbereich, den Hauptschul- und den Mittleren Abschluss in den Fächern Deutsch, Mathematik, Englisch, Französisch, Biologie, Chemie und Physik geeinigt. Im Oktober 2007 beschloss das Gremium außerdem die Entwicklung von Bildungsstandards für die gymnasiale Oberstufe in diesen Fächern, die zurzeit erarbeitet werden.

Zwei-Säulen-Prinzip

Bis heute sind Outputorientierung, Standardisierung und Kompetenzmessung in Fachkreisen heftig umstritten. „Kritikpunkt ist ja immer, dass Kompetenzen vermittelt werden, aber kein Wissen“, bringt Rolf Knieling, KMK-Beauftragter für schulische Arbeit im Ausland und Vorsitzender des Zentralen Ausschusses für das Deutsche Sprachdiplom der KMK, die Diskussion auf den Punkt. „Es ist selbstverständlich, dass wir den Kompetenzen Wissen zuordnen müssen.“

Die Verknüpfung geschieht in den sogenannten Kerncurricula der Länder, in denen festgelegt wird, welche Kernkompetenzen anhand welcher Inhaltsfelder erreicht werden sollen. Inhaltlich vertieft wird das Kerncurriculum durch das jeweilige individuelle Schulcurriculum – so weit das Konzept. „Comenius hat schon vor 350 Jahren gesagt, dass wir viel zu viel lehren und die Schüler viel zu wenig lernen“, erklärt Knieling. „Der Fokus wird jetzt darauf gelegt, dass die Lehrer die Verantwortung dafür tragen, dass Schüler Kompetenzen erwerben. Sie können nicht in ihr Klassenbuch schreiben: ‚Heute wurde Faust 1, Akt 2 behandelt‘. Ihre Pflicht ist erst dann erledigt, wenn sie wissen, dass Schüler die Kompetenzen, die mit dieser Deutschstunde Faust 1, Akt 2 verbunden waren, erworben haben.“

Doch Kritiker sehen gerade hier die Gefahr einer Überbelastung der Lehrkräfte. „Die Arbeit nimmt zu, der Anpassungsdruck wächst, die Freiheit nimmt ab – und zugleich rückt

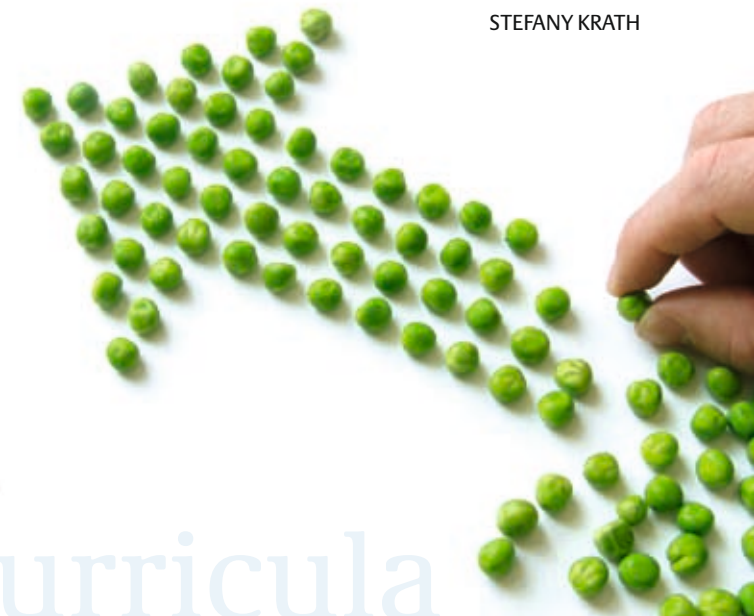
Im Jahr 2000 erschütterte PISA die deutsche Bildungslandschaft. Im internationalen Vergleich der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) lagen deutsche Schüler weit unter dem Durchschnitt. In der Folge wurde das Bildungssystem grundlegend reformiert. Über die Frage nach dem Erfolg erhitzten sich bis heute die Gemüter.

die eigentliche pädagogische Kernaufgabe zunehmend aus dem Blick“, schreibt Jochen Krautz, Professor an der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft in Heft 3/2010 der Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik. „Es gilt nun, Schüler ‚fit zu machen‘ für die nächsten Tests und die dazu passenden Kompetenzen zu trainieren.“

Grund zur Freude?

10 Jahre nach PISA liegt Deutschland beim Lesen im OECD-Durchschnitt, in Mathe und Naturwissenschaften sogar deutlich darüber und gehört damit zu den Ländern, die sich durchgängig verbessert haben. Derweil bricht die grundsätzliche Debatte über eine sinnvolle Reform der Bildungslandschaft nicht ab. ■

STEFANY KRATH



PISA Kerncurricula

Ist die Ausrichtung des Unterrichts auf Bildungsstandards

die adäquate Antwort auf die Anforderungen, die die

PRO



Prof. Dr. Erich Thies ist Generalsekretär der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland.

„Das große Verdienst von TIMSS, PISA und IGLU besteht darin, empirisch zu belegen, dass die bis vor ca. zehn Jahren vorrangige Inputsteuerung keine ausreichende Transparenz bot, ob möglichst allen Schülerinnen und Schülern eine qualitativ hochstehende Bildung bei vergleichbaren Bildungschancen vermittelt wurde. Als Folge eines dadurch ausgelösten heilsamen „Bildungsschocks“ hat die Kultusministerkonferenz große Anstrengungen unternommen, um mit dem Aufbau eines gemeinsamen Bildungsmonitorings die notwendigen Grundlagen für eine an Ergebnissen orientierte, auf Wissen begründete Bildungspolitik zu schaffen. Zu den jetzt erkennbaren Erfolgen (PISA 2009) haben die von der Kultusministerkonferenz beschlossenen Bildungsstandards in besonderer Weise beigetragen.

Bildungsstandards schaffen Transparenz über Anforderungen und generieren Wissen über die tatsächliche Qualität schulischer Bildung: Sie konkretisieren in einem demokratisch legitimierten Prozess den gesellschaftlichen Bildungsauftrag, den allgemeinbildenden Schulen zu erfüllen haben. Sie legen fest, welche Wissensinhalte, Fähigkeiten und Fertigkeiten, aber auch Einstellungen, Werthaltungen, Interessen und Motive die Schule bis zu einer bestimmten Jahrgangsstufe vermitteln soll. Fachliche Kompetenzen werden in sogenannten Kompetenzstufenmodellen nach verschiedenen Schwierigkeitsniveaus differenziert, um anhand von Testverfahren zu überprüfen, inwieweit diese Anforderungen erreicht werden.

Bildungsstandards bieten abgesicherte Informationen zur gezielten Weiterentwicklung von Unterricht: Neben ihrer Überprüfungsfunktion tragen Bildungsstandards mit ihrer Entwicklungsfunktion dazu bei, die Qualität von Lernprozessen zu verbessern, indem die aus Testverfahren gewonnenen Daten systematisch ausgewertet und als diagnostische Informationen für die Schul- und Unterrichtsentwicklung genutzt werden. Im Kern geht es um einen

Unterricht, der allen Schülerinnen und Schülern durch Lernangebote, die möglichst zutreffend auf ihren Leistungsstand abgestimmt sind, die Chance bietet, die in den Standards formulierten Kompetenzerwartungen auch tatsächlich zu erfüllen.

Bildungsstandards fördern einen zeitgemäßen Unterricht, der sich an der Kompetenzentwicklung der Schülerinnen und Schüler ausrichtet: Die verstärkte Orientierung am Erwerb von Kompetenzen, die mit den Bildungsstandards festgelegt wird, fördert eine schrittweise Erweiterung weit verbreiteter Unterrichtsskripte, die sich bisher mehr oder weniger ausschließlich auf die Vermittlung fachlicher Inhalte konzentrieren, um die Entwicklung von Fähigkeiten und Fertigkeiten. In Verbindung mit dem systematischen Erwerb von Wissen bietet ein an Kompetenzen orientierter Unterricht mehr Möglichkeiten, dieses Wissen intelligent anzuwenden entsprechend der Lebenswirklichkeit der Schülerinnen und Schüler.

Bildungsstandards befördern eine sachliche Diskussion um die Qualität schulischer Bildung und notwendige Bildungsreformen: Die erstmalig 2009 vorgelegten Berichte des IQB zur zentralen Überprüfung der Bildungsstandards in einem Ländervergleich führen neben PISA, IGLU und TIMSS dazu, dass sich Bildungspolitik, Bildungspraxis und Öffentlichkeit in einem immer stärkeren Maße an der empirisch festgestellten Wirklichkeit orientieren. Insbesondere die Rückmeldungen an das deutsche Bildungssystem, wonach Kompetenzerwerb und Bildungserfolg stark an die soziale Herkunft der Schüler gekoppelt sind und eine zu große „Risikogruppe“ unzureichend von der Schule profitiert, haben eine Reihe von Reformen zur stärkeren individuellen Förderung und Verbesserung von Bildungschancen ausgelöst.“ ■

Prof. Dr. Konrad Paul Liessmann ist Vizedekan der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaften an der Universität Wien.



CONTRA

„Was immer damit gemeint sein mag: Schon die flächendeckende Etablierung des Begriffs „Bildungsstandards“ zeigt an, dass von Bildung dabei nicht die Rede sein kann. Bildung lässt sich nicht standardisieren, denn sie kann nur konsequent vom Subjekt gedacht sein. Bildung meint seit den Tagen Wilhelm von Humboldts die Möglichkeiten des Einzelnen, seine Anlagen stimmig zu entfalten und sein Verhältnis zu sich und zur Welt in einer vernünftigen, vom Willen zur Erkenntnis getragenen Art und Weise zu gestalten. Wer solches standardisieren wollte, forderte den Menschen von der Stange. Nein, das will natürlich niemand, und wenn von Bildungsstandards die Rede ist, geht es angeblich um ganz etwas anderes.

Gemeint sind natürlich Unterrichts- oder Leistungsstandards, Qualifizierungsmaßnahmen, bezogen auf einen ziemlich diffusen Kompetenzbegriff. Zugegeben: Die sogenannten Bildungsstandards reagieren auf ein oft gelegnetes, mittlerweile virulentes Problem: Die Autonomisierung der Schulen, die Individualisierung des Unterrichts und die Regionalisierung des Bildungswesens haben in der Tat dazu geführt, dass die Aussagekraft von absolvierten Prüfungen oder besuchten Kursen drastisch zurückgegangen ist. Bildungsstandards holen unter falschen Vorzeichen das an die Schulen zurück, was man vor noch nicht allzu langer Zeit reformfreudig aus diesen verbannt hatte: allgemein verbindliche Unterrichtsziele, die einen verlässlichen Maßstab für das abgeben sollen, was durch Graduierungen und Zertifizierungen aller Art behauptet wird.

Nur: Bildungsstandards wollen gleichzeitig die Wissensorientierung von Lernprozessen durch eine Handlungsorientierung ablösen. Die Standards geben nicht vor, was jemand wissen sollte, sondern was er können muss. Keine Frage, dass der Mensch zu vielem fähig ist und dass manche dieser Fähigkeiten unter kundiger Anleitung auch entwickelt, trainiert und überprüft werden können. Keine Frage

aber auch, dass unsere Kultur so erfolgreich war, weil sie seit der Antike den Prozess des Erkennens von dem des Handelns getrennt hat. In der „Theorie“ steckt das sinnende Betrachten der Welt, und die ursprüngliche Bedeutung von „Schule“ war Muße: Zeit zum Nachdenken. Damit ist nun Schluss.

Festgelegt und gemessen soll nun werden, was ein Schüler an Fähigkeiten aufweisen muss, um bestimmte, natürlich praxisnahe, Aufgaben zu lösen. Sollte dazu ein Wissen notwendig sein, wird ihm dieses entweder zur Verfügung gestellt, oder er kann es sich aus dem Netz holen. Ausgerechnet in der Wissensgesellschaft wird das Wissen verachtet wie nie zuvor. Alles muss in Betriebsamkeit aufgelöst werden, nur etwas im Kopf zu haben zählt nichts. Studiert man die diversen Bildungsstandards, könnte man allerdings schon wieder verblüfft sein über die Kapriolen, die eine dafür neu geschaffene Aktivierungsprosa schlägt: „Sprache situationsangemessen, partnergerecht und sozial verantwortlich gebrauchen“ – allein an solch einem als „Bildungsstandard“ getarnten Imperativ lässt sich die ganze Wahrheit und das ganze Elend dieser angeblichen Innovation ablesen. Ob, wann und auf welchem Niveau solch ein Standard erfüllt ist, hängt fast ausschließlich von subjektiven Einstellungen und impliziten moralischen Vorgaben ab. Hinter der Handlungsorientierung verbirgt sich die Normierung des Denkens. Angesichts solcher Standards sehnt man sich geradezu nach Lehrplänen, in denen schlicht steht: Goethe, Faust.“ ■

Polen – Heimat der Deutschlerner

Länderdossier

Im In- und Ausland dominiert in zunehmendem Maße die Weltsprache Englisch. Die Zahl der Deutschlerner sinkt. In Osteuropa jedoch avanciert die deutsche Sprache zur beliebtesten Fremdsprache. Vorreiter unter den Deutsch-Liebhabern ist Polen: mit 2,4 Millionen Deutschlernern, einer Deutschen Auslandsschule und einer erstaunlichen Bandbreite an DSD-Schulen.

von ANNA PETERSEN



8 Uhr morgens am 1. Krakauer Lyzeum: Eine Gruppe polnischer Schüler steht im Halbkreis und diskutiert – leidenschaftlich und auf Deutsch. Die Klasse stellt ein Redaktionstreffen nach. Als Mitarbeiter einer Zeitung stellen sie ihre Rechercheergebnisse zu einem deutsch-polnischen Geschichtsbuch vor. Dabei wird auch über den Sinn dieses länderübergreifenden Lehrbuchs gesprochen, das den Zeitraum 1933 bis 1949 behandelt und 2008 von deutschen und polnischen Historikern entwickelt wurde. „Eine unsinnige Idee! Beide Staaten haben zu viel Leid erfahren, um objektiv zu sein“, meint ein Schüler. „Das ist noch viel zu früh“, glaubt sein Nachbar. „Die Historiker beider Seiten versuchen, die Geschichte zu ihren Gunsten zu interpretieren.“ Das Gespräch leitet „Chefredakteurin“ Krystyna Götz, Deutschlehrerin und seit 2003 Fachschaftsberaterin

der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) in Krakau. Die von ihr unterrichteten Schüler gehen in eine Klasse mit dem Schwerpunkt Journalismus und erweitertem Deutschunterricht. Ihr Ziel: das Deutsche Sprachdiplom (DSD). Reine DSD-Klassen gibt es an den Krakauer Oberschulen selten, stattdessen verschiedene Neigungsklassen mit gemeinsamem Deutschunterricht. „Die deutsche Sprache bildet nicht den Schwerpunkt, sondern das Instrumentarium für den Wissenserwerb“, erklärt Zdzislaw Kusztal, Schulleiter des 8. Lyzeums, und verweist auf sich wandelnde Bildungsprioritäten von Schülern und Eltern. „Germanisten haben wir genug“, meint er. „Aber auch ein zukünftiger Arzt oder Ingenieur sollte vernünftig Deutsch sprechen können.“

Anziehungspunkt deutsche Sprache

In der Region Kleinpolen und deren Hauptstadt Krakau besuchen derzeit rund 1.500 Schüler eine DSD-Schule. Das Sprachdiplom ist ein entscheidender Anziehungspunkt, auch für Bewerber am 8. Lyzeum, das zu den beliebtesten Schulen Krakaus gehört. So groß ist der Andrang, dass nur sehr gute Schüler zugelassen werden. Für den Übergang von den Gymnasien (der Mittelstufe Polens) auf die Lyzeen (die Oberstufe) wird die Leistung der polnischen Schüler durch Rekrutierungspunkte gemessen. Seit 2004 werden die Deutschkenntnisse der DSD-Schüler als Zusatzpunkte berücksichtigt. Zu diesem Zweck hat Götz mit dem Bildungskuratorium eine Deutschprüfung entwickelt. Götz sieht es als „großen Vertrauensbeweis“, dass sie als deutsche Beamtin Mitglied der Prüfungskommission ist. Jährlich kommen nun im Frühjahr etwa 250 Schüler in das DSD-Zentrum und stellen ihre Deutschkenntnisse unter Beweis. Im letzten Schuljahr wurden allein für das 8. Lyzeum 40 DSD-Schüler abgelehnt, die über gute Sprachkenntnisse, aber zu wenig Rekrutierungspunkte verfügten. Doch auch sie finden einen Platz: Zum Krakauer DSD-Netzwerk gehört neuerdings eine Schule für sprachlich Begabte, deren Leistungen in anderen Fächern weniger stark sind.

„Nirgendwo auf der Welt gibt es ein so dicht geknüpftes Netzwerk aus DSD-Schulen wie hier“, berichtet Götz. Und das Netzwerk befindet sich im Wachstum: Die Zahl der Interessenten steigt, trotz des polnischen Geburtenknicks und allgemein sinkender Schülerzahlen. So erfolgreich ist es, dass es einen eigenen Namen bekommen hat: das Krakauer Modell. Denn von 65 DSD-Schulen in Polen befinden sich 21 in Kleinpolen und dessen Hauptstadt Krakau. 1.572 DSD-Schüler haben in diesem Netzwerk inzwischen ihr Deutsches Sprachdiplom abgelegt, davon 1.230 DSD-II-Diplome. Über ein Fünftel der Absolventen studiert in Deutschland, Österreich oder der Schweiz, Tendenz steigend. Seit sechs Jahren organisiert die ZfA gemeinsam mit dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) entsprechende Infoveranstaltungen für Schüler: Das deutsche Generalkonsulat und Lektoren des DAAD bieten Informationen, Alumni berichten von ihren Erfahrungen. Das DSD gilt in Krakau als Erfolgsgeschichte – mit holprigem Start.

Barrieren brechen

Nachdem ein erstes Pilotprojekt Anfang der 90er Jahre gescheitert war, existierte in Krakau lange keine einzige DSD-Schule. Krystyna Götz bemühte sich, damals als Koordinatorin in Warschau, um eine Etablierung des DSD in der Hauptstadt Kleinpolens. „Überall in Polen gab es das DSD-Programm, und die Ausnahme bildete ausgerechnet



ein Kulturzentrum wie Krakau“, berichtet Götz, die von Dienstreisen in die Stadt stets „mit leeren Händen“ zurückkam, weil kein Interesse am DSD bestand. Viele polnische Schulleiter waren nach der politischen Wende 1989 weitere Veränderungen satt. „Als ich 1994 den Schulleitern der Krakauer Lyzeen von dem Programm erzählte, hörte man mir aufmerksam zu. Aber als ich fragte, wer bereit wäre, das DSD einzuführen, gab es wie immer nur Schweigen. Bis schließlich ein Herr aufstand.“ Der Herr war Zdzislaw Kusztal, Schulleiter des 8. Lyzeums. Er hatte sich entschieden, seinen Schülern „in diesem neuen Europa ein zusätzliches Sprachangebot zu bieten“. Rückblickend sagt er: „Unsere Schüler haben schnell herausgefunden, dass die deutsche Sprache nicht nur Kommunikationsmittel ist, sondern eine Möglichkeit, Barrieren zu brechen, Stereotype zu hinterfragen und herauszufinden, was uns in diesem schwierigen Nachbarschaftsverhältnis verbindet.“ Bis heute befindet sich das DSD-Zentrum an seiner Schule.

Selektion und Weiterbildung

Inzwischen ist das DSD-Programm auch rechtlich verankert. Von einer ►

Im Herzen des polnischen Kulturzentrums Krakau liegt einer der größten mittelalterlichen Marktplätze Europas.



„einmaligen Einbettung in das polnische Schulsystem“ spricht Oberschulrätin Elżbieta Obal-Dyrek, die die Sprachentwicklung in der Region koordiniert. Seit 14 Jahren wird die Verankerung jährlich geprüft – und novelliert. Selbst als sich 1999 das gesamte polnische Schulsystem veränderte, Gymnasien entstanden und Lyzeen beschnitten wurden, wurde das DSD unter großem Aufwand angepasst. „Denn das Deutsche Sprachdiplom hat sich bewährt und zur Popularität der Sprache in der Region beigetragen“, erklärt Obal-Dyrek. Und noch immer bewerben sich neue Krakauer Schulen für die Einführung des DSD-Programms. Gemeinsam mit ihrer deutschen Kollegin Götz besucht die Oberschulrätin die Schulen, hospitiert beim Deutschunterricht und spricht mit den Schulleitern. Etwa die Hälfte der Anwärter wird abgelehnt. Die Selektion finden beide Bildungsbeauftragten wichtig, um die Qualität des Programms „nicht zu verwässern“. Für den Direktor der Anwärter-Schule müsse das DSD Bildungspriorität haben. Der Erfolg solle lesbar sein, betont Obal-Dyrek.

Götz kümmert sich zudem um die didaktische und methodische Weiterbildung der rund 60 Krakauer Deutschlehrer. Sie leitet Workshops, organisiert Landeskundekurse oder Vorträge. „Am Anfang hatte ich stets das Gefühl, überall dabei sein zu müssen. Inzwischen hat sich das Netzwerk stabilisiert. Die Schulleiter kommunizieren untereinander, die Deutschlehrer unterstützen sich gegenseitig, die Schüler treffen sich schulübergreifend“, erzählt Götz. Zweisprachige Ausstellungen, Austauschprogramme und schulübergreifende Veranstaltungen gehören längst zum Alltag des Krakauer Modells. Am

1. Lyzeum findet jährlich der Tag der deutschen Kultur statt, mit einem Programm, an dem sich über 100 Schüler beteiligen, und einem wechselnden Thema: Im Vorjahr war es „Made in Germany“, 2011 ist es „Berlin“. Die gelb lackierten Wände der Schule säumen zahlreiche Plakate mit deutschen Texten zu Gustav Klimt, Marlene Dietrich oder den 68ern in Deutschland – Überbleibsel von Veranstaltungen der letzten Jahre.

Deutsch in der Hauptstadt

Doch nicht nur in Krakau wird Deutsch gelernt. Im Warschauer Stadtteil Wilanów steht die Willy-Brandt-Schule (WBS). Im Lehrerzimmer der Deutschen Auslandsschule hängt eine Fotografie des Namenspatrons über der Küchenzeile: Brandt in salopper Kleidung mit einer Zigarette im Mundwinkel. Der Kniefall des Staatsmannes vor dem Warschauer Ghetto-Denkmal markierte 1970 den Beginn der Aussöhnung zwischen Polen und Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Dezember jährte sich das historische Ereignis zum 40. Mal, und Schüler der WBS nahmen an einem Treffen der Staatsoberhäupter beider Länder im polnischen Präsidentenpalast teil. Die WBS lädt häufig zu Lesungen und Diskussionen ein, Exkursionen führen an historische Orte wie Auschwitz oder das jüdische Viertel Kazimierz in Krakau. Jedes Jahr führen Schüler ein großes Musical auf einer der Warschauer Bühnen auf, die polnischen DSD-Schulen werden zu Theateraufführungen eingeladen, gemeinsam findet in diesem Jahr ein deutschsprachiger Vorlesewettbewerb statt. Trotz guter Reputation und umfangreicher Projektarbeit hat die Deutsche Schule mit niedrigen Schülerzahlen, speziell bei einheimischen Kindern, zu kämpfen. Ein Grund: Laut deutsch-polnischem Schulabkommen müssen polnische Kinder drei Jahre eine

polnische Grundschule besuchen, bevor sie anschließend in den polnischen Zweig der Deutschen Auslandsschule wechseln können. Das Problem: Die hiesige Grundschule dauert insgesamt sechs Jahre. „Wer zur 4. Klasse zu uns kommt, muss schon starke persönliche Beweggründe haben, um seine Grundschule mittendrin zu verlassen“, erklärt Stefan Wendler, stellvertretender Vorstandsvorsitzender der WBS. Die fünf Schüler, die sich in diesem Jahr für den polnischen Zweig entschieden haben, hat meist die deutsche Sprache oder der exzellente Ruf der Schule ange-lockt. Bei den in Polen nach der 6. Klasse üblichen öffentlichen Vergleichstests erzielen WBS-Absolventen traditionell sehr gute Ergebnisse.

Multinationale Gemeinschaft

Im Schuljahr 2011/2012 will die Willy-Brandt-Schule einen internationalen Zweig ab der 1. Klasse starten. Hier werden die Schüler dann in polnischer Sprache alphabetisiert, bevor sie Deutsch als Zweitsprache erlernen. Gemeinsamen Unterricht mit dem deutschen Zweig der WBS wird es dann statt ab der 7. Klasse schon in der 4. Klasse geben. Alle Schüler sollen in Zukunft die Deutsche Internationale Abiturprüfung (DIAP) ablegen können. Im Dezember hat die WBS als erste internationale Schule einen entsprechenden Antrag an das polnische Bildungsministerium gestellt. Diese Entwicklung passe auch zur Struktur der WBS, die sich seit ihrer Gründung 1978 von einer Botschaftsschule zur Begegnungsschule gewandelt hat, meint Wendler: „Wir haben eine multinationale Schüलगemeinschaft. Die Kinder lernen, dass Nationalität eigentlich nichts über einen Menschen aussagt. Wir erziehen zum Europäer, zum Weltbürger.“



Schule mit Tradition und gutem Ruf: das 1. Krakauer Lyzeum

Das deutsch-polnische Verhältnis

2,4 Millionen Polen lernen Deutsch – mehr Menschen, als allein im Bundesland Thüringen leben. Trotzdem ist Deutschlernen in Polen nicht immer ein einfaches Kapitel. Das Verhältnis der Nachbarländer ist durch die gemeinsame Historie belastet. Zurück schweift der Blick auf blutige Auseinandersetzungen zwischen Rittern des Deutschen Ordens und der Polnisch-Litauischen Union im 14. Jahrhundert, die langjährige Besetzung Polens durch Preußen und schließlich den Terror des Dritten Reichs. Kein Land hatte prozentual so hohe Opferzahlen durch den Zweiten Weltkrieg zu verkraften wie Polen. Fachschaftsberaterin Götz bringt es auf den Punkt: „Nachdem ich jüngst die Oskar-Schindler-Fabrik besucht habe, fragte ich mich nicht zum ersten Mal, warum überhaupt jemand in Polen



Fachschaftsberaterin Krystyna Götz (2. v. l.) mit Schülern ihrer DSD-Klasse mit dem Schwerpunkt Journalismus



Deutsches Auslandsschulwesen in Polen: 65 DSD-Schulen und eine Deutsche Auslandsschule



Begeistert von Deutschland: DSD-Schülerin Anna Fatyga (2. v. l.) und DSD-Absolvent Łukasz Sikora (M.)

Deutsch lernen möchte.“ Auch Krakau hat unter der Nazi-Besatzung stark gelitten. Trotzdem begegnet Götz gerade hier Tausenden Deutschlernern – und führt das auf die breite Bildungsschicht der Stadt zurück. Bildung sei ein Garant für eine differenzierte Betrachtung: „Ich trage immer aber auch ein Stück stille Dankbarkeit in mir, dass es trotz der Ereignisse zwischen 1939 und 1945 so ein großes Interesse der polnischen Jugendlichen an der deutschen Kultur gibt.“ Für die deutschen Lehrkräfte in Polen bietet die ZfA Seminare, die sich mit der deutsch-polnischen Vergangenheit befassen. „Nur so können wir mit dem notwendigen Fingerspitzengefühl in diesem Land arbeiten“, erklärt Götz und verweist auch auf die Bedeutung des DSD. „Das Programm ist viel mehr als eine Prüfung. Unterwegs passieren wichtige Dinge, werden viele Inhalte vermittelt, Veranstaltungen und Projekte organisiert. Das ist nicht in jedem Moment wahrzunehmen, aber die Völkerverständigung ist überall.“

Vom Hirtenbrief zum Kniefall

Dass auch die DSD-Schüler ein Bedürfnis haben, sich mit den dunklen Seiten der deutschen Geschichte auseinanderzusetzen, spiegeln die zahlreichen Themenmappen wieder, die DSD-Schüler des Krakauer Modells traditionell für die Zulassung zur mündlichen Prüfung erarbeiten: „Die Doppelrolle der Kunst im Nationalsozialismus“, liest man hier, „Der Einfluss des Krieges auf die Psyche der jungen

Leute“ oder „Wilhelm Hasenfeld – Nazi oder Held?“ Götz bietet in jedem Unterrichtszyklus ein Thema zur deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte an. Sie erzählt vom Hirtenbrief der polnischen Bischöfe, vom Kniefall Willy Brandts oder den polnischen Filmtagen in Wiesbaden – und beobachtet, wie sich das Verhältnis der Jugendlichen zu Deutschland wandelt, wie sich die Schüler für die neue Kultur öffnen und etwaige Vorurteile überwinden. „Ich bin sicher, dass diese jungen Menschen als Ärzte, Politiker und Architekten zu einem partnerschaftlicheren Verhältnis zwischen Polen und Deutschland beitragen werden. Deutschland kann sich unheimlich freuen, dass im Nachbarland so viele intelligente, gut ausgebildete Menschen eine solch intime Deutschlandkenntnis erlangen“, meint Götz.

Einer dieser jungen Menschen ist Anna Fatyga, DSD-Schülerin am 8. Lyzeum. Durch Austauschprogramme und ein Stipendium des Pädagogischen Austauschdienstes (PAD) war sie viele Male in Deutschland. Ihre Sprachkenntnisse sind beeindruckend. Nach der Schule möchte sie Wirtschaftschemie in Düsseldorf studieren. In einem Aufsatz schrieb die Schülerin: „Ich bin froh, dass ich mich vor sechs Jahren entschieden habe, in eine DSD-Klasse zu gehen. Das hat dazu beigetragen, dass ich mich in Deutschland verliebt habe, und dafür bin ich dankbar, denn sonst wäre mein Leben nicht so schön.“ Ihre Lehrer werden Anna in diesem Jahr als Kandidatin für das DAAD-Stipendium vorschlagen.

Die ZfA-Beauftragte Götz weiß, dass sich manche der DSD-Schüler die Teilnahme am Deutschunterricht „zu Hause erringen mussten“. So wie DSD-Absolvent Łukasz Sikora, Zweitplatzierte bei der polnischen Deutscholympiade 2010. Seinem Interesse an der deutschen Sprache begegnet seine Großmutter mit Unverständnis. Sie möchte nicht, dass er zu Hause Deutsch spricht. Łukasz versteht ihre Haltung, seine ist jedoch eine andere. „Man muss mit der Vergangenheit abschließen. Das heutige Deutschland ist eine neue Nation und ein demokratischer Staat Europas“, meint Łukasz, der Germanistik an der Jagiellonen-Universität studiert. Sein Erasmus-Jahr möchte er in Deutschland verbringen – dem Land, das er lieben gelernt hat. ■



Werbung für Deutsch als Fremdsprache

Seit April 2009 existiert das Projekt „Deutsch-Wagen“ des Goethe-Instituts und des Auswärtigen Amtes: Fünf bunt bemalte Minibusse touren mit deutschsprachigem Lehr- und Lernmaterial durch Polen. Die Pädagogen an Bord präsentieren mit kreativen Spielen Informationen über die deutsche Sprache und die Bundesrepublik. Bereits im ersten Jahr besuchten die Deutsch-Wagen über 700 polnische Bildungseinrichtungen und erteilten mehr als 50.000 Interessierten Schnupperunterricht in der deutschen Sprache.



„In die Geheimnisse der deutschen Sprache eintauchen“



Interview mit Elżbieta Łęcznarowicz und Aleksander Palczewski

Ein dichtes Netz von DSD-Schulen durchzieht die Region Kleinpolen. Elżbieta Łęcznarowicz hat den Aufbau begleitet – in verschiedenen Positionen, mit unterschiedlichen Blickwinkeln: Als Schulleiterin, Bildungskuratorin und aktuell als Vizebürgermeisterin Krakaus. Auch ihr Nachfolger im Amt des kleinpolnischen Bildungskurators, Aleksander Palczewski, hat an der Einführung des Deutschen Sprachdiploms mitgewirkt. Anna Petersen sprach mit den Bildungsbeauftragten über die Veränderungen der polnischen Bildungslandschaft und die Bedeutung des DSD für die Region.

Wie kamen Sie mit dem DSD-Programm in Berührung?

Łęcznarowicz: Vor 15 Jahren, als das Programm nach Krakau kam, veränderte sich unsere Bildungslandschaft radikal. Als Schuldirektorin hatte ich die Möglichkeit, an vielen Konferenzen zur Fremdsprachenpolitik teilzunehmen. Es war die erste intensive Phase der internationalen Kontakte in Polen, und das DSD passte gut hinein. Für mich war es offensichtlich, dass man das Programm einführen

sollte, aber es galt, Lehrer und Eltern zu überzeugen. Dann bekam ich den Posten als Bildungskuratorin von Kleinpolen und konnte einen größeren Einfluss auf die Entwicklung des Programms ausüben.

Wie verlief die Einführung des DSD?

Łęcznarowicz: Am Anfang hatte die Umsetzung des DSD-Programms einen Charakter der Vorläufigkeit. Es war ein Experiment und lief nicht immer glatt. Eine Hürde war die Entscheidungsschwierigkeit der Schüler. Als jedoch die erste Gruppe das DSD bestand, bekam das Programm eine Strahlkraft. Mithilfe der ZfA vernetzten wir Deutschlehrer, Direktoren und das Generalkonsulat miteinander. Wo engagierte Menschen zusammentreffen, können Ideen umgesetzt werden.

Palczewski: Die Einführung des DSD bedeutete auch einen intensiven Impuls für die polnischen Deutschlehrer. Um das Programm zu bewältigen, mussten sie ihre methodisch-didaktische Herangehensweise modernisieren und attraktiver gestalten. Ich war damals Schulleiter und betrachtete das DSD auch als wichtige Werbung für mein Lyzeum. Auf das Schild der Partnerschulinitiative an unserem Gebäude waren wir stolz.

Wann etablierte sich das Programm endgültig?

Łęcznarowicz: Als die ersten Schüler ihre Prüfung bestanden, ohne dabei zu sterben (schmunzelt). Und das Eintauchen in die Geheimnisse der deutschen Sprache macht zusehends mehr Schülern Spaß. Durch die enge Vernetzung zwischen ►



Polnische Deutschlehrer mit Krystyna Götz (1. Reihe, 4. v. r.) und Schulleiter Zdzisław Kuszta (1. Reihe, M.) vor dem 8. Lyzeum in Krakau

den Schulen besteht das Gefühl einer DSD-Familie, und ich wache als Mama darüber (lacht). In dieser Atmosphäre kann das Programm lebendig gestaltet werden. Wo ich kraft meines Amtes das Programm stützen kann, da bin ich immer dabei. In meiner Funktion garantiere ich auch die vielen Stunden für den zusätzlichen Deutschunterricht.



Palczewski: Im polnischen Schul- und Bildungssystem gibt es häufig Änderungen, das DSD jedoch hat sich etabliert. Wer das Amt des Bildungskurators ausübt, hat keine andere Wahl als das, was sich bewährt hat, zu unterstützen. Das Entscheidende ist, dass man mit dem Programm in der Schulwirklichkeit sehr gut arbeiten und planen kann. Und das Krakauer Modell wächst: Gerade ist ein Lyzeum in Krakau hinzugekommen. Ein Gymnasium im Vorort Wieliczka strebt die Einführung des Programms an. Und auch in der Kleinstadt Niepolomice, in der mehrere deutsche Firmen sitzen, soll es bald eine DSD-Schule geben. Die Stadtbevölkerung zieht es zunehmend aufs Land. Ihren hohen Bildungsansprüchen wollen wir auch dort entgegenkommen.



Ohnehin wäre es wünschenswert, das Programm in ganz Polen auszubauen. Ich kann mir vorstellen, dass das DSD auch für die über 600 deutsch-polnischen Städtepartnerschaften interessant ist.

Welche Bedeutung hat das DSD für Krakau?

Lęcznarowicz: Für jeden Einzelnen, der sich für das Programm entschieden hat, ist das eine Bereicherung. In Zeiten zunehmender Internationalisierung der Bildungskontakte in den Schulen ist ein so intensives Sprachprogramm von großer Bedeutung. Ich spreche kein Deutsch. Im

Zusammenhang mit meinem Amt bin ich immer wieder auf sprachliche Dienstleistungen angewiesen. Wenn die DSD-Generation diese Aufgabe in Zukunft übernimmt, mit ihrer fachlichen und sprachlichen Kompetenz, wird das Verwalten von Bildung eine ganz neue Qualität bekommen.

Palczewski: Für die deutsch-polnischen Wirtschafts- und Handelskontakte und nicht zuletzt die intellektuelle Bewältigung unserer Nachbarschaft ist die Kenntnis der jeweiligen Landessprache von größter Bedeutung. ■



BLI 2010: positive Bilanz

Ob Curricula, Studentafel, Schulziel oder Zusammensetzung des Kollegiums – jede Deutsche Auslandsschule ist einzigartig. Kann ein einheitliches Evaluationsverfahren dieser Vielfalt gerecht werden? Lohnt sich der Aufwand überhaupt? Die anfänglichen Bedenken sind allgemeiner Zustimmung gewichen.



Die Bund-Länder-Inspektion (BLI) misst seit mittlerweile knapp drei Jahren die Qualität Deutscher Schulen im Ausland anhand bestimmter Qualitätskriterien, deren Ausprägung sich mithilfe unterschiedlicher Indikatoren feststellen lässt. Laut Bilanzbericht ist es Ziel der BLI, die „Stärken und Schwächen der Schulen sichtbar zu machen und Potenziale für eine weitere Verbesserung der Schulqualität offenzulegen“.

21 Mal das Prädikat Exzellent

Nach einer Pilotphase im Jahr 2008 setzte mit der freiwilligen Teilnahme von 21 der damals insgesamt 135 Deutschen Auslandsschulen 2009 die Regelinspektion in Sachen Qualitätsfeststellung ein. Mit dem Gütesiegel „Exzellente Deutsche Auslandsschule“ erhielten alle teilnehmenden Schulen die Bestätigung ihrer hohen Schulqualität, die ihnen nicht nur eine positive Außendarstellung ermöglicht, sondern auch ausgezeichnete Standards und Leistungen honoriert.

Das „Pädagogische Qualitätsmanagement“ (PQM) wurde seit 2003 stufenweise aufgebaut und gibt den Deutschen Auslandsschulen die Möglichkeit, sich systematisch

ganzheitlich zu entwickeln und mithilfe von Evaluationsverfahren die Schulentwicklungsprozesse zu steuern. Besonders im Bereich Selbstpräsentation, der Schulfriedenheit von Schülern, Eltern und Lehrkräften, bei der Pflege der schulischen Einrichtungen, ihrer Ausstattung und Infrastruktur sowie der öffentlichkeitswirksamen kulturellen Ausstrahlung in das jeweilige Gastland glänzten die Schulen. Überdurchschnittlich gute Bewertungen wurden ebenfalls für den geordneten Unterrichtsverlauf, das gute pädagogische Klima und die Leistungsbereitschaft der Schüler vergeben. Zusammenfassend beobachtete die BLI, dass alle besuchten Schulen den Wandel zu einem kompetenzorientierten Lernen und Lehren veranlasst oder in Teilen schon vollzogen haben.

Evaluieren und evaluieren lassen

Verbesserungsbedarf besteht laut BLI noch bei der Individualisierung des Lernens sowie bei der stärkeren aktiven Einbeziehung der Schüler in die Gestaltung der Lehr- und Lernprozesse.

Doch die BLI nimmt nicht nur die Deutschen Auslandsschulen unter

die Lupe, sondern auch sich selbst. So wird im Jahresbericht zusätzlich zu den Resultaten der ersten Überprüfung ein besonderes Augenmerk auf die Rahmenbedingungen und Rückmeldungen zur BLI gelegt. Auf Basis der Ergebnisse sollen die Qualitätsverfahren und -instrumente für den zweiten Inspektionszyklus optimiert werden. Die bisher inspizierten Deutschen Schulen im Ausland ließen rückblickend verlauten, dass sie durch die BLI veranlasst wurden, die Rolle eines Außenstehenden mit einem kritischen Blick auf sich selbst einzunehmen. Schon allein die Ankündigung der BLI diene als Anreiz, „eine Art Frühjahrsputz“ in den schulischen Auslandseinrichtungen durchzuführen. ■

JOANA BRÜNING



Oben und unten: BLI an der DS San José, Costa Rica, und an der DIS Johannesburg, Südafrika

Der Bilanzbericht der Bund-Länder-Inspektion steht als Download unter www.auslandsschulwesen.de zur Verfügung.

Zu Gast an der Ruperto Carola



Schüler mit dem Leiter der DS Guadalajara vor der Alten Universität in Heidelberg

„Alt-Heidelberg, du feine“, dichtete Joseph Victor von Scheffel 1854 auf die von ihm geliebte Studentenstadt. Im Frühjahr 2010 konnten sich mexikanische Schüler der Deutschen Schule Guadalajara ein eigenes Bild von der Neckarstadt verschaffen. Drei Tage besuchten sie Vorlesungen, Fremdsprachenunterricht und Forschungsräume der Universität Heidelberg – und entschieden sich nun für ein Studium in Deutschland.

Viele Absolventen Deutscher Auslandsschulen wünschen sich vor allem eines: ein Studium in Deutschland. Die Chance, sich dabei einen unmittelbaren Eindruck der Angebote vor Ort zu verschaffen, nutzten 9 Schüler der 11. Klasse der DS Guadalajara im vergangenen Frühjahr. Im Rahmen der Betreuungsinitiative Deutsche Auslands- und PartnerSchulen (BIDS) besuchten sie die älteste Universität Deutschlands. Ob die Sammlung der Anatomie, die Forschungsräume der Biotechnologie oder Politik-Vorlesungen: Die Schüler wurden ein Teil des Campus-Alltags an der Ruperto Carola – ein Name, den die Universität einer Melange aus den Vornamen berühmter Gönner verdankt. Die Dozenten und Mitarbeiter der Universität zeigten sich begeistert von der Motivation und den Sprachkenntnissen der mexikanischen Schüler.

gekommen: Dr. Luis Eduardo Moch Zamora hatte an der Ruperto Carola Medizin studiert. 2009 gründete er zudem die „Heidelberg Alumni Mexiko“ (HAMEX), die Absolventen der Universität Heidelberg Praktika in Mexiko ermöglicht.



Besuch mit Folgen

Der Besuch in der Neckarstadt war ein Erfolg: Sechs Schüler der DS Guadalajara werden ab dem Wintersemester 2011/12 in Deutschland studieren. Dank eines Mini-Stipendiums der BIDS konnte ein Jugendlicher sein Studium an der Ruperto Carola bereits aufnehmen. Einer Spanischlehrerin wurde zudem ein vierwöchiger Deutschkurs an der Universität ermöglicht – „Alt-Heidelberg, du feine“. ■

RAINER QUENNET, EHEMALIGER SCHULLEITER DER DS GUADALAJARA

Von Mexiko nach Deutschland

Die DS Guadalajara bietet seit 2003 das Gemischtsprachige International Baccalaureate (GIB) an, das als direkter Hochschulzugang in Deutschland anerkannt ist. Durch verschiedene Kooperationen mit deutschen Universitäten versucht sie, ihren Absolventen einen reibungslosen Einstieg in das deutsche Hochschulsystem zu ermöglichen. Mittlerweile haben rund 40 Absolventen ein Studium in Deutschland begonnen. Der Kontakt zur Universität Heidelberg war durch einen ehemaligen Schüler der Deutschen Auslandsschule zustande

Professoren zwölf deutscher Hochschulen und Institute beraten die ZfA des Bundesverwaltungsamts seit 2002 vor allem in Fragen des Spracherwerbs, der Curriculumentwicklung sowie der Methodik und Didaktik. Wolfgang Petersson, Vizepräsident des Bundesverwaltungsamts, betonte die Relevanz des Beirats in Zeiten, da Themen wie demografischer Wandel und Fachkräftemangel die öffentliche Bildungsdebatte beherrschen. Die ZfA sei gefragt, Lösungen zu liefern, so Petersson. „Mit unseren über 343.000 geförderten Schülerinnen und Schülern entspricht das Auslandsschulwesen der Schüleranzahl eines mittleren Bundeslandes“, erklärte er. Die Auslandsschularbeit besetze also mitnichten eine Nische in der deutschen Bildungslandschaft, sondern entfalte „eine beträchtliche Wirkung“.

Neue Führungsspitze

Die Wissenschaftler werden jeweils für eine dreijährige Sitzungsperiode von der ZfA in den Beirat berufen, die ab 2011 erneut beginnt. Als neuen Vorsitzenden wählten die Mitglieder auf ihrer Jahrestagung am 11. Februar Prof. Dr. Hermann Funk von der Friedrich-Schiller-Universität Jena, seine Stellvertreterin ist Prof. Dr. Britta Hufeisen vom Sprachenzentrum der Technischen Universität Darmstadt. Funk bedankte sich für das Vertrauen und erklärte: „Der Beirat versteht sich als Ansprechpartner in allen aktuellen Fragen, die vor allem die Qualität des Fremdsprachenunterrichts, seine Planung und Evaluation betreffen. Er bringt dazu die Kompetenzen seiner Mitglieder in vielfältigen Forschungsfeldern auf unterschiedlichen Ebenen der schulischen Arbeit ein.“ Joachim Lauer, Leiter der ZfA, dankte dem alten Beirat, insbesondere dessen ausgeschiedenem Vorsitzenden Prof. Dr. Karl-Richard Bausch.

Praxisrelevanz für Schulen

Einige Beiratsmitglieder kennen das Auslandsschulwesen aus eigener

Wissenschaft und Auslandsschulpraxis verzahnen: ZfA beruft neuen Wissenschaftlichen Beirat

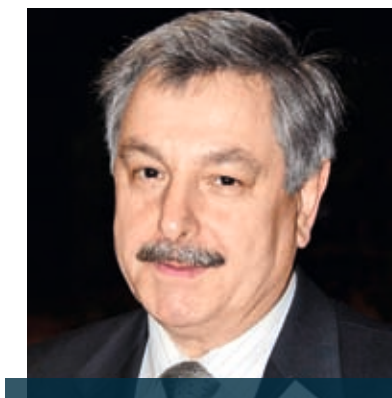
Pädagogisches Qualitätsmanagement, Long-Distance Learning, Lehrbucharbeit: Zu der Vielfalt an pädagogischen Themen nach neusten wissenschaftlichen Erkenntnissen zu arbeiten ist eine Herausforderung. Tatkräftige Unterstützung erfährt die Zentrale Stelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) durch ihren Wissenschaftlichen Beirat.

Erfahrung, wie zum Beispiel Dr. Eckhard Klenkler, ehemaliger Auslandslehrer in Namibia und ehemaliger Fachberater in Argentinien. Auch Prof. Josef Leisen und Prof. Dr. Michael Legutke können auf Erfahrungen als Auslandslehrer in Spanien bzw. als Fachberater in den USA zurückgreifen.

„Nicht nur die wissenschaftliche Sicht ist uns wichtig, sondern auch die Praxisrelevanz für die Auslands- und Sprachdiplomschulen“, erklärt Rainer E. Wicke, der die Aufgaben des

Beirats für die ZfA koordiniert. Um die konkreten Arbeitsschwerpunkte für die nächste Zeit festzulegen, bildeten sich sieben Arbeitsgruppen aus Wissenschaftlern und ZfA-Pädagogen. „So konnten wir spezifische Aufgabengebiete klar definieren“, fasst Wicke die oft lebhaften Diskussionen zusammen. Die Ergebnisse können sich sehen lassen: Vom Deutschen Sprachdiplom über den Einsatz von Literatur im Fach „Deutsch als Fremdsprache“ bis hin zu Multimedialem Lernen reicht die Agenda. ■

BETTINA MEYER-ENGLING



Links: Der neu gewählte Vorsitzende des Beirats Prof. Dr. Hermann Funk
Rechts: Dr. Hans-Joachim Althaus, Leiter des TestDaF-Instituts



Mehr unter www.auslandsschulwesen.de/wissenschaftlicherbeirat

Der perfekte Botschafter

Als Deutschlehrer ging Steffen Möller einst nach Polen und wurde zum gefeierten Fernsehstar, Buchautor und Kabarettist. Auch in seiner deutschen Heimat füllt er mittlerweile Bücherregale wie Kleinkunsttheater und macht Kabarett über Polen – mit einem charmanten Augenzwinkern.

von VIKTORIA WILL

Nicht selten formulieren Kabarettisten Sätze, deren Bedeutung sich erst erschließt, wenn das Lachen über den Wortwitz oder die Übertreibung verklungen ist. So auch in diesem Fall. Steffen Möller hat gerade die Bühne des Bonner Kleinkunsttheaters „Springmaus“ betreten, es ist ein Abend im Herbst 2010. Im Hintergrund müsste jetzt eine „aufwendige Telebeam-Produktion“ laufen, in der Bundeskanzlerin Angela Merkel die Gäste des heutigen Abends begrüßt – aber die Technik streikt. Möller

nutzt die Steilvorlage: „Das repräsentiert für mich so ein bisschen den Zustand Deutschlands“, witzelt er. „Deshalb erzähle ich Ihnen heute Abend von einem Land, in dem alles besser ist und alles funktioniert. Ein Land, in dem Milch und Honig fließt.“ Und schiebt dann hinterher: „Mein Problem sind immer die

polnischen Zuschauer im Saal, denn die glauben mir am allerwenigsten.“

Hymne auf die Selbstironie

„Expedition zu den Polen. Ein Crashkurs für Auswanderer“, so heißt das Programm, mit dem der deutsche Kabarettist und Schauspieler derzeit durch Deutschland tourt. Polen belegte 2009 Platz drei in der „Hitliste“ der Auswanderungsziele der Deutschen, „überall wird gebaut und gehämmert“, und überhaupt erlebt das Land ein blühendes Wirtschaftswunder.

Deshalb macht Möller migrationswillige Deutsche fit für ein Leben beim östlichen Nachbarn. Er warnt vor den „Fettnäpfchen“, in die ein Deutscher treten kann, übt mit den Zuschauern polnische Redewendungen. Es ist ein Ausflug in die polnische Volksseele, eine Einführung in die Welt des Aberglaubens („nie die Hand über der Türschwelle geben“), in polnische Gepflogenheiten („regelmäßig Komplimente machen“) und eine Hymne auf die Fähigkeit zur Selbstironie: „In Polen herrscht statt ‚think positive‘ eine schonungslose Authentizität mit einem Schuss ins Pessimistische“, befindet der Kabarettist, und fast möchte man meinen, dass die polnischen Gäste in der „Springmaus“ sich besonders gut amüsieren. Frei nach dem Motto: Wer über sich selbst lacht, lacht am besten.

Seit 17 Jahren lebt der gebürtige Wuppertaler in Polen und ist dort als Schauspieler und Kabarettist zum vielleicht beliebtesten Deutschen avanciert. Auch in der deutschen Medienlandschaft ist er als Talkshow-Gast und Interviewpartner gefragt,

wenn es um die deutsch-polnische Sache geht. Und macht – wider eigenes Erwarten – seit 2008 auf deutschen Bühnen erfolgreich Kabarett. „Ich habe gedacht, dass das Interesse an Kabarett über Polen in Deutschland nicht da ist. Mittlerweile kommen Leute zu mir und sagen: ‚Mensch Steffen, diese Marktlücke, die du da aufgetan hast, die ist ja raffiniert.‘ Aber ich gehe nicht nach Karrierestrategie vor, mein Thema ist einfach Polen.“ Kürzlich hat er zusammen mit dem deutschen Komiker Kurt Krömer das viel beachtete humorige Road-Movie „Polen für Anfänger“ gedreht. Zwei Deutsche in Polen, die Spaß verstehen.

Wahlverwandtschaften, oder: L wie Liebe

Eine Stunde vor seinem Auftritt in der Bonner „Springmaus“ sitzt der Wahl-Pole auf einem Sofa in der Künstlergarderobe, trinkt Cola und sinniert über jenes Land, in dem er sich so wohlfühlt. „Da ist irgendeine Wahlverwandtschaft, die ich nicht so richtig erklären kann. Ich versuche ihr seit 17 Jahren auf den Grund ▶

„Ich sehe uns Deutsche und mich selbst ironisch.
Und wenn man das beherrscht, wird man dafür geliebt.“



in dem Deutsche wie Polen sich reflektieren und ihr Bild vom jeweils anderen zur Disposition stellen können. Für seine Verdienste um das deutsch-polnische Verhältnis wurde er 2005 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Beginnen hat die polnische Liaison des Wuppertalers 1993 mit einem zweiwöchigen Polnisch-Kurs in Krakau. „Das Wort Krakau hatte es mir angetan, an den Ural wollte ich schon immer mal. Dementsprechend gut habe ich mich vorbereitet auf die dreitägige Fahrt mit der Transsibirischen Eisenbahn“, meint er, ganz der Entertainer, und will doch sagen: Viel gewusst hat er damals nicht über das Nachbarland. Nach Beendigung seines Studiums der Philosophie und Theologie in Berlin zieht es ihn 1994 endgültig gen Osten: Zunächst arbeitet Möller als Deutschlehrer an einem Warschauer Gymnasium und der hiesigen Universität. 2001 steht er mit seinem ersten polnischsprachigen Kabarett auf der Bühne und nimmt das Deutschlandbild der Polen und deren Eigenarten wiederum gehörig auf die Schippe. „Ich habe schon in der Schule Kabarett über meine Lehrer gemacht. Und dann ganz lange nichts, weil ich einfach kein passendes Thema gefunden hatte. Aber als ich nach Polen kam und die Menschen beobachtet habe,

hat das viel hergegeben.“ Für seinen ersten Auftritt in Polen hat er 16 Seiten Text auswendig gelernt. 2002 wird er dann im Rahmen eines Kabarett-Wettbewerbs für das Fernsehen entdeckt: Mit der Rolle des deutschen Kartoffelbauern Stefan Müller in der Telenovela „M jak Miłość“ (I wie Liebe) gelingt ihm der Durchbruch. Fünf Jahre lang leiden die Zuschauer mit Möllers Alter Ego, dem liebenswerten, aber vom Liebespech verfolgten Landwirt. Zudem ist er in dieser Zeit regelmäßig Gast in der Comedy-Show „Europa da sie lubić“ (Europa lässt sich mögen) und moderiert die Sendung „Załóż się“, die polnische Variante von „Wetten, dass ...?“, die allerdings nach 12 Wochen wegen Misserfolg wieder eingestellt wird. Als Möller 2006 seinen Gastgebern mit dem Buch „Polska da się lubić“ (Polen lässt sich mögen) eine literarische Liebeserklärung macht, ist es endgültig um sie geschehen.

Klischees dem Praxistest unterziehen

Polen lässt sich mögen – das ist auch die Botschaft, die Möller mit nach Bonn bringt: „Überall in Polen trifft man auf Gastfreundschaft, Herzlichkeit und Offenheit“, sagt der studierte Philosoph. Das fange schon damit an, dass man sich zur Begrüßung dreimal auf die Wange küsse und die Herren stets ein charmantes Kompliment für die Damen auf den Lippen trügen. Fast klingt es, als wäre Möller gerade

im Auftrag der polnischen Tourismusbranche auf Werbetour in Deutschland. Doch er geht auch hart ins Gericht mit seinen eigenen Landsleuten und findet klare Worte: „In Polen herrscht ein viel stärkeres Interesse an Deutschland als umgekehrt. Die Polen suchen gerade ihren Platz in Europa, sind aber auch einfach neugieriger. Wir Deutschen hingegen sind viel zu selbstbezogen, richtige Nabelschauer.“ Das muss und soll sich ändern, findet der Wahl-Pole. 2008 erschien sein Buch „Viva Polonia – als deutscher Gastarbeiter in Polen“, die leicht veränderte, deutschsprachige Version von „Polska da się lubić“. Das Buch ist angelegt als eine Art „Gebrauchsanweisung“ für deutsche Besucher im Land jenseits der Oder, in der er das moderne Polen des 21. Jahrhunderts porträtiert und „versucht, das deutsch-polnische Verhältnis locker zu sehen“.

Vielleicht ist es gerade seine so „untypisch deutsche“ Art, die die polnischen Zuschauer an ihm mögen, die Tatsache, dass er nicht in ein vorgegebenes Raster passt. „Ich sehe uns Deutsche und mich selbst sehr ironisch. Und wenn man das beherrscht, dann wird man dafür geliebt. Weil die Polen gerade das von einem Deutschen nicht erwarten: Selbstironie.“ Dafür, dass der 42-Jährige in seiner Kabarettshow selbst mit Klischees spielt, sei er oft kritisiert worden. Aber gleichzeitig räumt er auch auf mit festgefahrenen Bildern, die die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn voneinander haben. Etwa mit der Sache mit den Autodiebstählen. Und er entkräftet es qua persona, das Bild des humorlosen, ernsten, problematisierenden Deutschen. „Wir haben alle unsere Vorurteile, sonst wäre unser

Leben viel zu kompliziert. Manchmal helfen sie, oft stören sie aber.“ Sie würden dann stören, wenn man über ein Land kaum etwas weiß und sich ein völlig falsches Bild macht. „Deshalb ist es wichtig, sich dieser Klischees bewusst zu werden und sie dem Praxistest zu unterziehen.“ Dabei seien sich Polen und Deutsche ähnlicher, als sie selbst vermuteten: „Ganz simpel könnte man sagen: Die Polen gelten als völlig anders. Aber sie stehen uns mentalitätsmäßig näher als die Engländer, Italiener oder Franzosen. Die Polen trinken gerne Bier – so wie wir. Und sie sitzen gerne in ihren Schrebergartenkolonien – so wie wir.“

Der „polnische Deutsche“

Vor knapp zwei Jahren hat Steffen Möller wieder eine Wohnung in Deutschland angemietet, pendelt jetzt regelmäßig zwischen Berlin und Warschau. Wenn man zwei Wohnsitze hat, gibt es in der Regel einen, an dem Herz und Seele zu Hause sind. Seine Klassik-CDs, sein „Allerheiligstes“, jedenfalls stehen bis heute in der Warschauer Wohnung. Steffen Möller ist bekennender Klassik-Fan. 2009 erschien sein zweites deutschsprachiges Buch „Vita Classica – Bekenntnisse eines Andershörenden“, das Ende 2010 in Polen unter dem Titel „Moja klasyczna paranoja“ (Meine

klassische Paranoia) veröffentlicht wurde. Ein Bekenntnis, nicht nur zum „Andershören“, sondern auch zum „Anderssein“. Möller schreibt über seine „Splendid Isolation“, seine eigene Welt, in der er als Klassikfan während der Wuppertaler Schulzeit gelebt hat. „Anton Bruckner war mein Gott und ich war mir dessen bewusst, dass ich wohl der Einzige auf dem ganzen Schulhof bin, der ihn kennt. Ich habe mich als etwas Besonderes gefühlt, war in meiner Arroganz irgendwie glücklich, aber gleichzeitig auch sehr einsam.“ Von den Klischees des langweiligen, Cordhosen tragenden Klassikfans habe er sich erst in Polen befreien können. Das Land habe ihm Raum für Neues gegeben. Raum, sich neu zu finden und auszuprobieren. Jetzt lebt Möller zwischen Deutschland und Polen und erlebt die Dynamik des Pendelns als Bereicherung. „Der polnische Deutsche“, so hat ein deutsches Magazin Steffen Möller einmal genannt. Auf jeden Fall ist der Kabarettist ein Beobachter und Analytiker, der sagt, was er zu sagen hat. Und dabei zu keiner Zeit seinen Humor verliert. ■



Oben links: Leise Töne privat, polnische Polonaise auf der Bühne – die vielen Gesichter des Steffen Möller



Die Internatsschule Schloss Hansenberg ist ein Oberstufengymnasium mit naturwissenschaftlich-ökonomischem Schwerpunkt für besonders leistungswillige und leistungsstarke Schülerinnen und Schüler. Träger der Schule ist das Land Hessen, sie wird von den Unternehmen Commerzbank und The Linde Group sowie von der Robert Bosch Stiftung unterstützt.

In **Mathematik, Physik, Informatik, Biologie** und **Politik/Wirtschaft** werden zum nächsten und übernächsten Schuljahr aufgrund von Altersfluktuation mehrere Lehrkräfte (A13, A14 resp. entsprechende BAT-Eingruppierung) gesucht, die Freude an neuen Aufgabenstellungen haben (etwa den didaktisch/methodischen Versuchsreihen unserer Internatsschule) und bereit sind, engagiert in der Gemeinschaft von Schule und Internat mitzuarbeiten.

Sie finden bei uns spannende Herausforderungen und eine exzellente Arbeitsatmosphäre.

Voraussetzung zur Bewerbung sind überdurchschnittliche Staats-examina bzw. überdurchschnittliche Leistungsbeurteilungen.

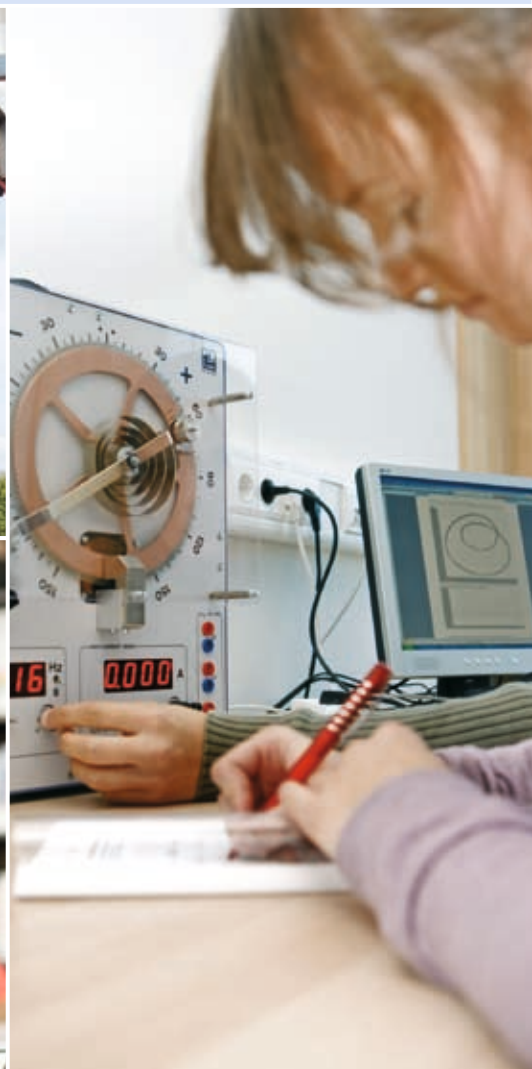
Die Anstellung erfolgt über das Staatliche Schulamt für den Rheingau-Taunus-Kreis und die Landeshauptstadt Wiesbaden.

Bewerbungen mit den üblichen **Unterlagen (Lebenslauf, Zeugnisse etc.)** richten Sie bitte an:

Herrn Wolfgang Herbst
Internatsschule Schloss Hansenberg
Hansenbergallee 11
65366 Geisenheim

Für Rückfragen erreichen Sie
Herrn Herbst unter
Telefon: +49 6722/4960
E-Mail: w.herbst@hansenberg.de

Informationen zur Internatsschule
finden Sie auch unter:
www.hansenberg.de



Schreibtischwechsel

Kolumbien



Seit Februar ist **Wilhelm Binder** neuer Schulleiter der Deutschen Schule Barranquilla.

Brasilien



Uwe Heinold ist seit Februar neuer Leiter des deutschsprachigen Unterrichtsbereichs an der Humboldt-Schule São Paulo.



Neuer Schulleiter an der Deutschen Schule Rio de Janeiro ist seit Ende Januar **Claus Oellerking**.

Personelle Veränderungen in der ZfA



Neu im Bereich Öffentlichkeitsarbeit der ZfA ist **Judith Weyer**.



Seit Dezember 2010 unterstützt **Corinna Meuris** das DSD-Team in der ZfA.

Impressum

Herausgeber

Dr. Boris Menrath (v.i.S.d.P.) im Auftrag des Auswärtigen Amts, Berlin, und des Bundesverwaltungsamts, Köln – Zentralstelle für das Auslandsschulwesen – (ZfA)
E-Mail: boris.menrath@sbb.rs
www.auslandsschulwesen.de

Koordination

Bettina Meyer-Engling (ZfA)

Redaktionelles Konzept

die-journalisten.de GmbH
Lichtstr. 43i, 50825 Köln
E-Mail: redaktion@die-journalisten.de
www.die-journalisten.de

Chefredakteurin

Stefany Krath [SK]

Redaktion

Tom Buschardt [TB],
Anna Petersen [AP],
Viktoria Will [VW]

Gastautoren dieser Ausgabe

Claudia Hacker, Werner Nowitzki, Prof. Dr. Erich Thiess, Prof. Dr. Konrad Paul Liessmann, Rainer Quennet, Joana Brüning, Bettina Meyer-Engling

Redaktioneller Beirat

Yvonne Büscher, Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder, Referat Auslandsschulen;

Torsten Bruno Göhler, Auswärtiges Amt, Referat 605, Deutsche Auslandsschulen, Jugend, Sport; Dr. Boris Menrath, Leiter des ZfA-Regionalbüros Südosteuropa

Gestalterisches Konzept, Layout & Satz

coplanar design GmbH
Lichtstr. 43G, 50825 Köln
E-Mail: kontakt@coplanar.eu
www.coplanar.eu

Creative Director

Christof Isselmann

Layout

Jutta Nusko,
Christiane G. Schmidt,
Andreas Kellotat

Korrektorat

Diethelm Kaminski, Kirsten Skacel

Bildnachweis

Titel fotolia@Gina Sanders; S. 6, 42 o., 55 l. Bettina Meyer-Engling; S. 8 o. DS Tokyo Yokohama; S. 8 u. Deutsche Schule Tripolis; S. 9 o., 10, 22, 34, S. 35 o., 42 u., 46-49, 50 o., 51-52, 58 die-journalisten.de GmbH; S. 9 u. Gerd-Reiner Valentin; S. 11, 30, 37 r., 40, 41 o., 56/57 privat; S. 12, 14 r., 15 CARE; S. 13 o. Christina Niehaus/DS Nairobi; S. 13 u. Bastei Lübbe; S. 14 l. CARE/Maas; S. 16, 17 o., 18, 53 Dr. Ehlert Brüser-Sommer; 17 u., 19 DS Kapstadt; S. 21 Luis Orlando Martínez; S. 24 Studienkreis; S.

25 l. JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis; S. 25 r. Hans-Bredow-Institut; S. 26-29, S. 31 Deutsche Europäische Schule Singapur; S. 33 o. Renate Hagedorn; S. 32, 33 u. DS Valdivia; S. 35 u. Bartłomiej Senkowski; S. 36 l. IAI/Stefan Maria Rother; S. 36/37 M. orion/Shotshop.com; S.38-39 IAI; S. 41 u. Goethe-Schule Buenos Aires; S. 43 photocase.de@pixxel66; S. 44 David Aussenhofer; S. 45 Zsolnay Verlag/Herbert Corn www.corn.at; S. 50 u. Willy-Brandt-Schule; S. 54 Rainer Quennet; S. 55 r. aktions: potential; S. 59 Fischer Verlag; S. 61 Jules Verne, Titelseite der Zeitschrift „L' Algerie“, 15. Juni 1884, Wikimedia Commons; S. 62 tiefenschärfe fotografie.

Gesamtherstellung und Druck

Druckerei Silber Druck oHG,
Am Waldstrauch 1, 34266 Niestetal
E-Mail: info@silberdruck.de
www.silberdruck.de

Rechtlicher Hinweis

Beiträge von Gastautoren geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeber wieder. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Fremdbeiträge redaktionell zu bearbeiten.



Vorschau

Die BEGEGNUNG 2-2011 mit dem Schwerpunktthema „Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft“ erscheint im Juli 2011.



Bundesverwaltungsamt
– Zentralstelle für das
Auslandsschulwesen –

ZfA
Deutsche Auslandsscholarbeit
International

Buschardts Querschläger



Tom Buschardt ist Journalist, Medien- und Kommunikations-trainer (unter anderem an der Diplomatenschule des AA) und Mitinhaber einer PR-Agentur.

„Irgendwas mit Medien“ macht er seit 1979.

Irgendwas mit Medien ...

In den 90er Jahren, als Meiser, Schäfer, Kiesbauer & Co. uns mit nachmittäglichen Talkshows zumüllten, da war Deutschland („Mein Kind ist nicht von dir“, „Ich bin schon 12 und hatte immer noch keinen Sex“) zum Fremdschämen freigegeben. Und wenn die Looser gar nix mehr wussten, dann sagten sie: „Ich mach später was mit Medien.“ Klar. Hat doch gerade das TV bewiesen, dass man mit jedem Scheiß viel Geld verdienen kann. Hauptsache: was mit Medien. 200 Mark Aufwandsentschädigung, Hoteltransfer und Catering – man macht halt was mit Medien.

Gut 20 Jahre später.
Ort: Firma. Draußen: Sonnenschein. Drinnen: Konferenzraum, frischer Kaffee, Obst auf dem Tisch. Cast: Assistentin, Geschäftsführer, Praktikumsbewerberin. Alles echt easy und entspannt.

„Was interessiert Sie denn an uns?“
„Ja, Sie haben mit Medien zu tun.“
Nun, bei einer Agentur für journalistische Dienstleistungen ist beinahe davon auszugehen. Aber ich frage voller „Altersmilde“ nach. „Ja, Medien finde ich einfach cool. Und da dachte ich mir, ich mach halt was mit Medien.“
„An was dachten Sie denn da?“ „Allgemein. So Medien halt.“

Mann! Geh Zeitungen austragen oder im Kino nach der Vorstellung

Popcorn saugen – da machste auch was mit Medien!

Das darf man natürlich so nicht sagen. Wegen sensibler Psyche der Bewerberin und dem guten Ruf der Firma. Es fällt echt schwer, denn Political Correctness gehört nicht zu meinen Kernkompetenzen.

Aber eine Geschäftsführerstunde darf ich der Bewerberin auch nicht berechnen. Warum eigentlich nicht?

Anderes Beispiel: „Haben Sie in unserer Anzeige den Satz gelesen: ‚Wenn Ihre Recherche nicht bei Google endet und Sie nicht alles glauben, was im Internet steht – dann sollten Sie sich bei uns bewerben‘.“ „Ja. Hat mich total angesprochen.“ „Gut. Nennen Sie mal drei Suchmaschinen.“ „Ja, Google ... äh ... also dann noch Google, die mit den Bildern ... Google Maps ...“ „Ok. Versuchen wir es anders: Was sind im Internet für Sie absolut glaubwürdige Quellen?“ „Wikipedia, Facebook und die Nachrichten auf GMX.de.“

Halten Sie noch was aus?
Rechercheaufgabe Praktikant, Themenumfeld eines Ministeriums. Zwei Tage kein Ergebnis. „Ja, ich find das nicht. Da gibt es nichts.“ „Mit wem haben Sie denn gesprochen?“ „Wieso gesprochen? Ich hab jetzt zwei Tage im Netz geschaut.“ Selbst eine URL

wird schon gar nicht mehr im Browser eingegeben – sie wird gegoogelt. Kaum noch jemand kapiert mehr, als in eine Twittermeldung passt.

Wie finde ich zwischen all dem Müll immer nur die Juwelen, die dann bei uns arbeiten dürfen?

Spaß beiseite:
„Irgendwas mit Medien“ machte auch Samuel Koch. Name schon vergessen? Er ist derjenige, der sich bei „Wetten, dass“ eine Querschnittslähmung zugezogen hat. Tragisch. Er hat mein Mitgefühl, und als Motorradfahrer bin ich für jeden Tag dankbar, an dem es mich nicht selbst erwischt. Aber Samuel Koch hat sich seine Behinderung nicht auf einer Landstraße in der Eifel zugezogen, sondern vor 10 Millionen ZDF-Zuschauern. Im Zirkus FlicFlac gab's sogar Todesfälle während der Vorstellung. Hat niemanden interessiert. Aber eine Live-Lähmung im ZDF. In unseren Wohnzimmern.

Samuel Koch. Er wollte auch etwas mit Medien machen. Seine 15 Minuten Ruhm auskosten. Irgendwas. Egal was. Egal wie. Hauptsache: Medien. Und im Fernsehen. ■

Unterrichten im Ausland



Sie haben das 1. und 2. Staatsexamen, die Lehrbefähigung für die Sekundarstufe II, sind aufgeschlossen und engagiert? Sie suchen neue Herausforderungen?

Dann brauchen wir Sie als **Lehrerin / Lehrer** für einen Einsatz an Deutschen Auslandsschulen oder ausgewählten staatlichen ausländischen Schulen. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage!

Weitere Informationen und Bewerbungsunterlagen finden Sie unter:

www.auslandsschulwesen.de

Tel: 02 28 99 / 3 58 - 36 66 oder E-Mail: ZfA.Bewerbung@bva.bund.de

Aus Hamburg in die Welt



Unsere Kunden in Deutschland und der ganzen Welt

- Kindergärten
- Schulen
- Universitäten
- Bibliotheken
- Kultureinrichtungen
- Buchhändler
- Sprachschulen
- Zentralstelle für das Auslandsschulwesen

Unser Sortiment

umfasst Schulbücher, Bibliotheksbücher und Lehrmittel aller Verlage und Lehrmittelhersteller und deckt den kompletten Bedarf Internationaler Bildungseinrichtungen in allen Lehrbereichen ab.

**Bücher • Lehrmittel • Möbel
Einrichtungsgegenstände**

Möbel und Einrichtungsgegenstände für

- Klassenräume und Lehrerzimmer
- Verwaltungsräume
- Kindergärten
- Bibliotheken und Turnhallen
- Aulen und Hörsäle
- Computerräume und Mensen
- Naturwissenschaftliche Unterrichtsräume

Unser Service übernimmt für Sie

- Die Kommunikation mit allen Verlagen und Herstellern
- Die Sortierung der Waren nach Ihren Wünschen
- Den Versand aller Waren in einer einzigen Sendung
- Auf Wunsch die Lieferung der Waren direkt an Ihre Schule
- Bequeme Nachlieferungen auf dem schnellsten Weg

Kontaktieren Sie uns und fordern Sie unser Informationsmaterial kostenlos an!



Alles aus einer Hand

knickmann

GEORG H. KNICKMANN